Allgemeine
Historische Taschenbibliothek
für
Jedermann.

Dritter Theil.

Schottland.

Drittes Bändchen.

Zweite verbesserte Auflage.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1827.

A

Die

Geschichte Schottlands

von

Wilhelm Adolf Lindau.

Ungültig

Drittes Bändchen.

kreisbücherei II
STETTIN

Zweite verbesserte Auflage.

Dresden
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1827.

A

Vierter Abschnitt.

Von der Reformation bis zur Vereinigung Schottlands mit England.

Die merkwürdigen Erscheinungen, die das Entstehen und den Fortgang der Reformation in Schottland begleiteten, gingen meist aus dem Umstande hervor, daß von den Vertheidigern des alten Kirchenthumes, in deren Reihen der Hof stand, die Gewissensfreiheit erkämpft werden mußte. Auch hier waren, als im nördlichen Europa das Licht aufging, die Gemüther vorbereitet, es aufzunehmen. Die Wiederauflebung der Wissenschaften, die auf den britischen Inseln überhaupt später als in andern Ländern Europa's begann, hatte hier zwar nicht, wie dort, die Geister empfänglich gemacht, und erst durch die Reformation wurde das Streben nach gelehrter Bildung geweckt; aber auch hier hatte sich im Mittelalter eine reinere Glaubensansicht neben dem herrschenden Kirchenthume fortgepflanzt, und es ist merkwürdig, daß bald nach der Zeit, wo die Widersacher der Herrschaft Roms, die Culdeer, zuletzt in der Geschichte erwähnt werden, die Lollarden, die Bekenner der Lehren Wickliffs, auch in Schottland Jünger gewan=

nen, deren Spuren man in der Grafschaft Ayr bis ins vierzehnte Jahrhundert hinauf verfolgen kann. So wurde das Licht einer reineren Erkenntniß heimlich bewahrt, bis der hellere Tag leuchten konnte, was nicht wenig beitrug, die Gemüther den protestantischen Lehren zu öffnen und einen mächtigen Einfluß auf die Ausbreitung der Reformation hatte.

Das Verderbniß der Kirche war in Schottland zu einem höheren Grade gestiegen, als in andern Theilen des Abendlandes. Der Aberglaube fand selbst in der rohesten Gestalt leicht Eingang bei dem ungebildeten Volke. Die Macht und der Reichthum der Geistlichkeit wuchsen mit den Fortschritten des Aberglaubens, und die Könige hatten die Kirche so freigebig beschenkt, daß die Geistlichkeit um die Zeit der Reformation die Hälfte aller, auf das Landeigenthum gelegten Steuern zahlte, und da sich eine ungleiche Belastung derselben nicht voraussetzen läßt, so darf man annehmen, daß die Hälfte der Ländereien in ihren Händen gewesen sei. Auch ward ein ansehnlicher Theil dieses Eigenthumes auf eine Art benutzt, die den Einfluß der Geistlichkeit erhöhen mußte. Viele Ländereien gingen von der Kirche zu Lehn, und wurden gegen geringe Abgaben von den jüngern Abkömmlingen angesehener Häuser besessen. Die Verbindung zwischen Lehnherrn und Dienstmann, Gutsherrn und Pachter, gründete Abhängigkeit und knüpfte einen, für die Kirche vortheilhaften Bund. Die Macht, welche die höhere Geistlichkeit durch ihre Reichthümer erlangte, wurde durch ihren Einfluß auf die Verwaltung des Staats erhöht, und sie ließ sich, ihrem Berufe entfremdet, von Habsucht, Ehrgeiz

und Hang zur Ueppigkeit beherrschen. Bei der Erledigung reicher Kirchenpfründen entstand oft ein Kampf unter mächtigen Bewerbern, die mit offener Gewalt um den Gegenstand ihres Ehrgeizes stritten; die geringern Kirchenämter hingegen wurden öffentlich verkauft oder an Unwürdige verschenkt. Die vornehmen Geistlichen gingen ihren Untergebenen mit dem Beispiele frecher Unsittlichkeit vor. Sie hielten öffentlich Buhlerinnen, gaben ihren Söhnen die reichsten Pfründen und verheiratheten ihre Töchter in die ersten Geschlechter. Die zahlreichen Klöster waren die Sitze roher Lüderlichkeit, und müßige Mönche schwärmten im Lande umher. Die Mehrzahl der Geistlichen war eben so unwissend als sittenlos. „Gott sei Dank" — sagte selbst ein Bischof in der ersten Zeit der Reformation zu einem Untergebenen, der über die Evangelien und Episteln predigte: „ich kenne weder das alte noch das neue Testament, und will nichts kennen als mein Brevier und mein Meßbuch." Die Bischöfe überließen das Predigen gänzlich den unwissenden Bettelmönchen, die das Volk mit Mährchen und Schwänken unterhielten.

Wie die Macht und der Reichthum der Geistlichkeit den Neid des Adels erregten, so erweckte ihr schlechter Wandel Aergerniß, und gegen das Ende der Regierung Jakobs des Fünften hatte die Verachtung gegen die Geistlichen eben so sehr zugenommen als unter einem großen Theile des Volkes die Gleichgiltigkeit gegen die alte Form des Glaubens. Die Anhänger der Lehren Wickliffs traten schon am Ende des funfzehnten Jahrhunderts in einigen Gegenden des westlichen Schottlands so dreist hervor, daß die Geistlichkeit Verfolgungen ge=

gen sie anfing, die nur durch Jakobs IV. mildere Gesinnungen unterdrückt werden konnten. Die Kunde von dem Lichte, das in Teutschland aufgegangen war, führte um das Jahr 1526 einen Jüngling aus einem edlen Geschlechte, Patrik Hamilton, der zum geistlichen Stande bestimmt war, mit drei gleichgesinnten Freunden nach Wittenberg, wo Luther und Melanchthon, über seinen Eifer erfreut, ihn wohlwollend aufnahmen, und ihn dann auf die neue Hochschule zu Marburg schickten, deren Vorsteher der gelehrte Franz Lambert aus Avignon war. Von diesem Lehrer gebildet, ging Hamilton nach Schottland zurück, um unter seinen Landsleuten die Erkenntniß zu verbreiten, die ihn erleuchtet hatte. Er ward ein Opfer seines Eifers, als die Geistlichen den kühnen und wirksamen Prediger durch trügliche Einladungen nach St. Andrews gelockt hatten; aber die Flammen, die ihn im Jahre 1528 und in den nächsten zehn Jahren mehre muthige Bekenner ihrer Ueberzeugung verzehrten, leuchteten wie Feuerzeichen weit ins Land hinaus. Die Lehre, für welche sie litten, verbreitete sich, trotz aller Verfolgungen, immer weiter, und man fand leicht Mittel, die strenge Wachsamkeit zu täuschen, die das einmahl aufgeregte Streben unterdrücken wollte. Fremde Kaufleute, die Schottlands Häfen besuchten, brachten Bibelübersetzungen und mehre protestantische Bücher mit, die erprobten und vorsichtigen Männern anvertraut wurden und zur Belehrung und Erbauung der Frommen dienten, welche in mitternächtlicher Einsamkeit sich versammelten.

Schon um das Jahr 1540 hatte die protestantische Lehre nicht nur unter den geringern Volksklassen eine große Zahl von Anhängern, sondern

auch unter den höhern Ständen mächtige Freunde. Bei aller Eifersucht gegen die Geistlichkeit ließ sich jedoch der Adel um diese Zeit, wo die Aussicht auf den Umsturz der Kirche noch so ungewiß und entfernt war, wohl nicht bloß durch den Wunsch, das reiche Kirchengut zu theilen, zu der gefährlichen Begünstigung der Reformation verleiten; aber bald mußte doch die Hoffnung erwachen, nach der Abwerfung des geistlichen Joches auch die Güter der Geistlichkeit an sich reissen zu können. Begierig ergriffen die Edlen eine Gelegenheit, die Vorrechte wieder zu erlangen, auf welche sie einen erblichen Anspruch zu haben glaubten, und da die Reformatoren die ehrgeizigen Priester tadelten, welche sich um Angelegenheiten bekümmerten, die mit der Einfachheit und Würde ihres Lehrerberufes unverträglich waren, so mußte der Adel auch aus politischen Gründen sich zu der neuen Lehre hingezogen fühlen. Jakob der Fünfte, der wenig Einkünfte hatte und viel Aufwand machte, würde der Versuchung, dem Beispiele seines Oheims zu folgen, vielleicht selber nicht widerstanden haben, wenn nicht der Einfluß des Kardinals Beaton ihn so mächtig beherrscht hätte, wie wir aus den Berichten des englischen Gesandten, Ralph Sadler, sehen, der vergebens alles aufbot, den König von seinem Günstlinge abzuziehen. Der schlaue und herrschsüchtige Priester, der in den Künsten des Staatsmannes eben so bewandert, als in den Kenntnissen, die sein geistlicher Beruf foderte, unwissend war, wurde ein grausamer Verfolger der protestantischen Lehre, und bedurfte nicht der Aufmunterung des Papstes, alles zur Ausrottung der Ketzerei aufzubieten, deren Anhänger er selbst am Hofe des Königs fand. Wahr-

scheinlich würde die Geistlichkeit, durch den König begünstigt, endlich den Sieg davon getragen haben und die neue Lehre unterdrückt worden sein, wenn nicht Jakob V. mitten in dem gefährlichen Kampfe ein Opfer seines Schicksals geworden wäre. Er hinterließ sein Reich in einer Lage, die Alle als den Anfang einer stürmischen Zeit ansahen. Ein mächtiger Feind stand an den Gränzen; der Adel war ohne Eintracht, und drohender wurde mit jedem Tage der Zwist der Glaubensmeinungen. Die Herrschaft einer Königinn, eine neue Erscheinung in Schottland, konnte einem kriegerischen Volke wenig Ehrerbietung einflößen; die Herrschaft einer unmündigen Königinn hatte noch weniger Ansehen und die Aussicht auf eine lange Minderjährigkeit reizte zu Parteiungen. Der Kardinal Beaton suchte die Verwaltung des Reiches an sich zu reissen, und um seinen Anspruch zu begründen, soll er die Verwegenheit gehabt haben, eine letztwillige Verordnung des Königs unterzuschieben. Er hoffte, durch den Beistand der Geistlichkeit, durch die Unterstützung der Witwe des Königs, der klugen, in allen Künsten der Verstellung geübten Maria von Guise, und durch Frankreichs Mitwirkung, behaupten zu können, was er durch Trug erringen wollte. Seine Widersacher aber waren zu mächtig, und Jakob Hamilton, Graf von Arran, ließ sich aus seiner Unthätigkeit erwecken, die Reichsverweserwürde zu fodern, auf welche er, als der nächste Kronerbe nach der unmündigen Königstochter, ein Recht hatte. Der Adel bestätigte einmüthig diesen Anspruch.

Was Jakob V. in seinen letzten Stunden vorausgesehen hatte, erfolgte bald. Heinrich faßte

den Gedanken, seinen Sohn mit der jungen Königinn von Schottland zu vermählen, und er entließ die, am Solway gefangenen Edlen, als sie ihm das Versprechen gegeben hatten, seine Absichten zu unterstützen. Der verbannte Graf von Angus und sein Bruder, Georg Douglas, kehrten gleichfalls nach Schottland zurück, um Heinrichs Wünsche zu befördern. Der Reichsverweser ging in diese Absichten ein, da ihm Hoffnung gemacht wurde, seinen Sohn mit Heinrichs Tochter Elisabeth zu vermählen, und die Mehrzahl der Großen war gewonnen. Der Kardinal Beaton unterlag seinen Gegnern, welche ihn, weil sie seine Ränke gegen die Verbindung mit England fürchteten, ins Gefängniß setzten, unter dem Vorgeben, daß er sich mit dem Herzoge von Guise gegen sein Vaterland verschworen hätte. Ralph Sadler *) bot alle Künste eines gewandten Unterhändlers auf; Heinrichs voreiliges Verlangen aber, daß die unmündige Braut seines Sohnes in seine Obhut gegeben und während ihrer Minderjährigkeit die Verwaltuug des Reiches ihm anvertraut werden sollte, beunruhigte und empörte die Schottländer, und nach den mißlungenen Bemühungen seines Gesandten, die Thronerbinn, ihre Mutter und den Kardinal Beaton nach England zu entführen, mußte der König zufrieden sein, als Schottlands Stände in die Vermählung seines Sohnes mit Maria Stuart einwilligten, und in dem feierlichen Vertrage versprachen, ihre Königinn nach England zu schicken, so bald sie ihr zehntes Jahr erreicht haben würde.

---

*) Sadler's Letters, S. 65 ff.

Es gelang indeß dem Kardinal, sich die Freiheit zu verschaffen, und mit der verwitweten Königinn verbündet, wußte er nicht nur die Geistlichkeit, die bei der Verbindung mit England alles zu befürchten hatte, sondern auch mehre Freunde des Vaterlandes unter dem Adel zu gewinnen, welchen er die Gefahren vorstellte, die Schottlands Unabhängigkeit bedrohten. Es bildete sich eine mächtige Partei gegen England, und selbst der schwache Graf von Arran ließ sich (1543) durch den Kardinal verleiten, die Verbindung mit Heinrich VIII. abzubrechen und die protestantische Lehre, welche er schon lange angenommen hatte, feierlich abzuschwören. Ein unbedachtsamer Schritt des Königs von England, der einige schottische Handelsschiffe wegnehmen ließ, erhöhte die Erbitterung der Schottländer und führte zum Bruche mit England. Der Graf von Lennox, welcher dem Throne eben so nahe stand, als der Graf von Arran, stellte sich nun an die Spitze der Freunde Englands, genoß aber zu wenig Achtung, um seiner Partei Ansehen und Einfluß verschaffen zu können, und es mußte dem Kardinal um so leichter gelingen, die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, da er seine Feinde in Schottland als Heinrich's Söldlinge, die sich gegen die Unabhängigkeit des Vaterlandes verschworen hätten, darstellen konnte. Der Graf von Arran hatte sich durch sein furchtsames und schwankendes Betragen so sehr um die Achtung des Volkes gebracht, daß es dem klugen Priester, dem die verwitwete Königinn ihren Einfluß lieh, und den Beistand ihrer mächtigen Brüder in Frankreich sicherte, nicht schwer wurde, die höchste Gewalt an sich zu reiß-

sen, während der Graf den Namen des Reichsverwesers behielt und auf ihn der Haß fiel, den die harte Eigengewalt erweckte. Beide Parteien trafen sich bald (1544) auf dem Kampfplatze. Die Anhänger Englands erlagen, und die Drangsale des Landes wurden vermehrt, als der erbitterte Heinrich ein Heer in Schottland einfallen ließ, das nach einem Raubzuge, der die reichste Gegend des Landes bis Edinburgh verwüstete, unrühmlich zurückkehrte. Geächtet und verachtet in seinem Vaterlande, suchte Lennox Zuflucht in England, wo ihm Heinrich seine Nichte, die Tochter des Grafen von Angus und der Witwe Jakob's IV., zur Gemahlinn gab, die ihm den unglücklichen Heinrich Darnley gebar.

Der Krieg mit England dauerte fort ohne entscheidende Ereignisse. Parteiungen und grausame Verfolgungen störten die Ruhe des Landes. Die protestantische Lehre hatte indeß, trotz der Strenge, womit der Kardinal Beaton ihre Anhänger behandelte, während der kurzen Zeit, wo der Graf von Arran sie begünstigte, große Fortschritte gemacht, und die Verordnung des Parliaments vom Jahre 1543, welche das Lesen der Bibel in der Landessprache erlaubte, war ein Schritt, der dem Volke reichliche Mittel zur Belehrung verschaffte, und für die Verbreitung des Lichts und der Wahrheit entscheidend war. Zur selbigen Zeit gewann die Reformation in Johann Knox *) ihren eifrigsten und kühnsten

*) Wer die Gesinnungen und die Wirksamkeit des trefflichen Mannes kennen lernen will, muß nicht

Verfechter. Er legte die Axt an die Wurzel des alten Kirchenthumes, und wirkte dreißig Jahre lang mit hoher Geisteskraft und unerschütterlichem Muthe, die protestantische Lehre zu bevestigen. Im Jahre 1505 geboren, bildete er sich auf der Hochschule zu St. Andrews zum geistlichen Berufe aus, und hatte schon die Priesterweihe erhalten, als er, zur Erforschung der Urquellen der christlichen Lehre geleitet, der Beschäftigung mit der scholastischen Theologie entsagte, und endlich um das Jahr 1542 von der alten Kirche sich trennte. Knox wurde seitdem von dem Kardinal Beaton heftig verfolgt, und er sah sich von Gefahren umringt, gegen welche ihn nur der Schutz mächtiger Freunde sichern konnte.

Der Kardinal wurde, ungeachtet seiner großen Fähigkeiten, zu sehr von den Leidenschaften und Vorurtheilen eines Parteihauptes geleitet, als daß er ein uneiniges Volk mit weiser Mäßigung hätte beherrschen können. Seine Erbitterung gegen einen Theil des Adels, sein herrischer Stolz gegen die Uebrigen und seine Strenge gegen die Anhänger der protestantischen Lehre, hatten ihm zahlreiche Feinde erweckt, und es fehlte nur an einem kühnen Anführer, ihm den Streich zu

---

Hume's unredliche und Robertson's mangelhafte Darstellung befragen, sondern M'Crie's Werk: **The Life of John Knox, containing illustrations of the history of the reformation in Scotland** — (3te Ausgabe. Edinburgh, 1814. 2 Bde. 8.) — lesen, das durch Plank's Auszug (Göttingen, 1817. 8.) zugänglicher geworden ist.

versetzen, den der Haß seiner Widersacher ihm wünschte. Ein Prediger, Georg Wishart, der früher in der Lehranstalt zu Montrose, der ersten Pflegerinn der griechischen Literatur in Schottland, Vorlesungen über den griechischen Text des neuen Testaments gehalten, nach seiner Vertreibung durch den Bischof aber in Cambridge gelebt und in Teutschland sich weiter ausgebildet hatte, war seit einigen Jahren wieder in seinem Vaterlande, wo er durch seinen Eifer für die Wahrheit, seine Sanftmuth und seine glänzenden Rednergaben sich Achtung und Liebe erwarb und der protestantischen Lehre auch unter den höhern Ständen viele Anhänger gewann. Der Kardinal Beaton ließ ihn verhaften und mit der auffallendsten Verletzung der gesetzlichen Formen zum Scheiterhaufen verurtheilen. Diese Hinrichtung gab den, gegen ihn verschworenen Feinden Gelegenheit, ihre Absichten auszuführen. Johann Leslie und sein Neffe, Norman Leslie, durch erlittene Kränkungen gegen den Kardinal aufgebracht und vielleicht von England angereizt, verbanden sich mit andern Feinden ihres Gegners, welche die Verfolgungen der Protestanten erbittert hatten, und die kühne Schaar drang in das Schloß zu St. Andrews, wo Beaton im Jahre 1546 unter ihren Dolchen fiel.

Dieses Ereigniß war für das alte Kirchenthum und den französischen Einfluß in Schottland verderblich, und obgleich eine große Partei unter dem Volke beiden ergeben blieb, so konnte sie doch, nach dem Verluste eines so geschickten Führers, nicht mehr so kräftig wirken, als früher. Der Reichsverweser freute sich heimlich, von

einem stolzen und überlegenen Nebenbuhler befreit zu sein; aber der Entschluß, wozu seine Lage ihn nöthigte, wurde noch durch den Wunsch bevestigt, seinen ältesten Sohn zu befreien, den die Verschworenen zu St. Andrews gefangen hatten, und er griff zu den Waffen, um den Tod des verhaßten Mannes zu rächen. Die Belagerung des vesten Schlosses ward ohne Nachdruck geführt, während der König von England die Verschworenen mit Geld und Lebensmitteln unterstützte.

Heinrich VIII. war im Begriff, seine Anträge zu einer Vereinigung Schottlands und Englands zu erneuern und durch ein mächtiges Heer zu unterstützen, als der Tod (1547) ihn von seinen Entwürfen abrief, deren Ausführung er in seinen letzten Stunden den, von ihm ernannten, Reichsverwesern empfahl. Der Herzog von Somerset, der die höchste Gewalt an sich genommen hatte, bemühte sich eifrig, die Vermählung seines minderjährigen Königs, Eduard's VI., mit der unmündigen schottischen Thronerbinn zu bewirken; aber auch er war so unklug, die veralteten Ansprüche auf die Oberherrlichkeit über Schottland wieder hervorzurufen, und um die Schottländer durch Schrecken zu einem Vergleiche zu zwingen, rüstete er sich zum Kriege.

Die drohende Gefahr einigte die feindseligen Parteien in Schottland, und als der Reichsverweser nach alter Sitte das Feuerkreuz, zwei Feuerbrände auf der Spitze einer Lanze, durch das Land tragen ließ, sammelten sich zahlreiche Kriegsvölker zu dem königlichen Banner, dem selbst der Graf von Angus und andere Edlen folgten, welche, gegen England erbittert, ihre früheren Verbindun=

gen zerrissen hatten. Auch stießen einige tausend Priester und Mönche in eigener Kriegstracht unter ihren Fahnen zu dem Heere, das gegen die Feinde der Kirche fechten sollte. Beide Heere trafen sich (1547) am Ufer des Esk, wo die Schottländer eine günstige Stellung genommen hatten. Der englische Heerführer bot dem Grafen von Arran einen Vergleich auf billige Bedingungen an; aber die Schottländer glaubten, in diesem Antrage ein Zeichen von Bedrängniß oder Furcht zu sehen, und von den Priestern verleitet, die in dem ketzerischen Feinde nur eine, der Rache des Himmels geweihte Schaar erblickten, faßten sie den verderblichen Entschluß, die Engländer anzugreifen, die sich nach der Seeküste zurückgezogen hatten. Die englische Kriegskunst siegte wieder, wie gewöhnlich in offener Feldschlacht, und gegen zehntausend Schottländer blieben auf dem Wahlplatze bei Pinkey, und auf der verwirrten Flucht, die ihr Heer zerstreute.

Schottlands Unabhängigkeit wäre bedroht gewesen, wenn der Herzog von Somerset den entscheidenden Sieg benutzt hätte; aber besorgt vor den Anschlägen seiner Widersacher, kehrte er eilig nach England zurück, und die Schottländer suchten durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, um die Ankunft der Kriegsvölker zu erwarten, die aus Frankreich kommen sollten. Ihre Niederlage bewog sie, sich vester mit Frankreich zu verbinden, und die verwitwete Königinn vereinigte sich mit dem französischen Gesandten D'Oyssel, den erwachten Entschluß zu bestärken. Es gab unter den schottischen Großen, selbst unter der katholischen Partei, mehre einsichtige Männer, die der Verbin-

dung mit England nicht abgeneigt waren, aber in edlem Stolze auf die Unabhängigkeit ihres Volkes sich nicht zu einem Bündnisse zwingen lassen wollten, und die Meinung des Grafen von Huntly theilten, der zu dem Herzoge von Somerset sagte, er hätte nichts gegen die Heirath, nur gegen die Art des Freiens. Durch ihr Kriegsunglück entmuthigt und gegen England erbittert, warfen sich die Schottländer nun in Frankreichs Arme, und gewährten endlich einem Nachbar, was ihre Eifersucht dem andern so standhaft verweigert hatte. Es wurden Gesandte an den König von Frankreich geschickt, welche ihm die Hand der jungen Königinn für seinen Sohn anbieten und ihn um kräftigen Beistand gegen England bitten sollten. Im Sommer des Jahres 1548 landeten sechstausend kriegskundige Franzosen und Teutsche, und durch die Mitwirkung ihres Anführers D'Esse, durch die Geschenke, die er freigebig unter dem Adel austheilte, durch die eifrigen Bemühungen der Geistlichkeit und der verwitweten Königinn, die seit Beaton's Tode entscheidenden Einfluß gewonnen hatte, wurde von den schottischen Ständen der verhängnißvolle Beschluß gefaßt, ihre sechsjährige Königinn nach Frankreich zu senden. Vergebens sprachen einige besonnene Freunde des Vaterlandes, die mit Unruhe den wachsenden Einfluß der Franzosen bemerkten, gegen die gefährliche Bewilligung, die den König von Frankreich aus einem Verbündeten zu einem Gebieter, und Frankreichs Freundschaft verderblicher als Englands Feindschaft machen konnte. Französische Schiffe landeten vor dem Schlosse Dunbarton, wo Maria Stuart mit vier Gesellschafterinnen, Mädchen

aus edlen Häusern, ihnen übergeben wurde. Nach ihrer Landung in Brest wurde sie nach Paris geführt und bald nachher mit dem französischen Thronerben, Heinrich's **II.** Sohne, verlobt.

Während der Krieg mit England fortdauerte, blieb eine ansehnliche französische Kriegsmacht in Schottland zurück; aber die Anmaßung ihres Anführers und die Ausgelassenheit der fremden Krieger machten die Schottländer bald eifersüchtig auf ihre herrischen Verbündeten, und es zeigte sich, wie Frankreich das Bündniß zu benutzen gedachte, als Montluc, Bischof von Valence, nach Schottland kam, um die Würde eines Kanzlers zu übernehmen. Die Unzufriedenheit des Volkes wurde nun so laut, daß man den voreiligen Schritt zurücktrat. In den Frieden, der im Jahre 1550 den Streit zwischen Frankreich und England schlichtete, wurde zwar auch Schottland eingeschlossen, aber beide Theile blickten so stolz auf das gedemüthigte Reich, daß der Name des schottischen Gesandten in dem Vertrage nicht einmahl erwähnt wurde. In den Gränzmarken ward indeß durch diesen Frieden die Ruhe nicht hergestellt und neue Feindseligkeiten begann ein Stamm kriegerischer Freibeuter, Graemes genannt, die in Zelten wie Wandervölker wohnten, und weder England noch Schottland unterthänig, bald diesem, bald jenem Nachbar dienten.

Die verwitwete Königinn hatte viel von dem ehrgeizigen und aufstrebenden Geiste ihrer Brüder, der aber bei ihr durch Weiblichkeit gemildert und mit Besonnenheit und Gewandtheit gepaart war. Der Graf von Arran, den der König von Frankreich zum Lohne für seine Nachgiebigkeit mit dem

Titel eines Herzogs von Chatelherault und einem Jahrgelde beschenkt hatte, war immer tiefer in der Meinung des Volkes gefallen, und die Königinn konnte hoffen, sich der höchsten Gewalt gänzlich zu bemächtigen. Das Ansehen seines Bruders, des Erzbischofs von St. Andrews, der an der Spitze der Geistlichkeit stand, war aber für ihn eine so mächtige Stütze, daß die Königinn nur durch Schonung und Klugheit zu ihrem Ziele gelangen konnte. Der Einfluß ihrer Brüder verschaffte ihr die Unterstützung des Königs von Frankreich, und sie wußte die Verachtung, die den Reichsverweser traf, und den Haß, den seines Bruders Strenge gegen die Protestanten ihm zuzog, schlau genug zu benutzen, um sich eine mächtige Partei in Schottland zu sichern, und den Unmuth gegen ihn immer mehr zu reizen. Die Protestanten hatten nach dem Tode des Kardinals Beaton und während des Krieges gegen England von den Verfolgungen der Priester wenig gelitten, und die Gefahren, die der wieder erwachende Glaubenseifer ihnen drohte, mußten sie geneigt machen, den schmeichelnden Hoffnungen und Versprechungen zu glauben, womit Maria von Guise ihnen entgegen kam. Unter dem Schutze der Königinn erstarkte diese Partei, deren mächtigste Anhänger sie durch Gunstbezeigungen zu gewinnen wußte, wie den Grafen von Angus und dessen Bruder, Georg Douglas, der durch ihren Einfluß zum Grafen von Morton erhoben ward, und sie erwarb immer mehr die Achtung und Liebe des Volkes, während das Ansehen des Reichsverwesers abnahm. Der Beistand seiner Anhänger war aber noch immer so mächtig, daß die Königinn, obgleich sie ent=

scheidenden Einfluß auf die Verwaltung des Staates hatte, noch einige Jahre kämpfen mußte, ehe sie ihren Nebenbuhler verdrängen konnte. Endlich sah sich Arran von seinen mächtigsten Freunden verlassen, und als die junge Königinn, nun zwölf Jahre alt, den König von Frankreich und ihre Oheime zu ihren Vormündern bestellt und in Verbindung mit diesen ihre Mutter zur Reichsverweserinn ernannt hatte, legte er im Jahre 1554 vor der Ständeversammlung seine Würde feierlich nieder.

Schottland war in einer unglücklichen Lage. Regierung und Volk waren in einem Zwiespalte, der, durch künstliche und täuschende Mittel nur auf einen Augenblick gestillt, bald wieder ausbrechen mußte, um das gesellschaftliche Gebäude in seinen Grundvesten zu erschüttern. Ein großer Theil des Volkes war der protestantischen Lehre, die besonders im Niederlande viele und mächtige Anhänger hatte, eifrig ergeben, und die Großen hatten in Gedanken schon das reiche Kirchengut getheilt. Die Reichsverweserinn war ein Werkzeug in den Händen ihrer Verwandten, die das verbündete Schottland, welche Bedrängnisse es auch treffen möchten, nur benutzen wollten, ihre kühnen und ehrgeizigen Entwürfe auszuführen, und dieser allmächtige fremde Einfluß machte es ihr unmöglich, die guten Absichten zur Beruhigung des zerrütteten Landes, die sie vielleicht hegte, durch die That zu bewähren. Es zeigte sich bald in allen Schritten der Regierung, wie sehr die Unabhängigkeit des Landes gefährdet war. Die Reichsverweserinn besetzte einige der ersten Staatsämter mit Franzosen, und gab ihrem Bruder, dem Kar-

dinal von Lothringen, zwei der reichsten schottischen Kirchenpfründen. Wie drückend die Herrschaft der Fremdlinge war, und wie die Parteilichkeit, die man ihnen bewies, das Volksgefühl aufregen mochte, verrieth eine, um diese Zeit (1555) gegebene Verfügung, welche durch Strafdrohungen zu hindern suchte, nachtheilige Gerüchte gegen die Franzosen zu verbreiten. Die Nachgiebigkeit der Reichsverweserinn erweckte allgemeine Unzufriedenheit, und selbst ihre eifrigsten Anhänger begannen zu murren. Das Mißvergnügen, das sie durch die Schritte erregte, worin sie ihre frühere Klugheit und Mäßigung verläugnete, konnte durch die Geschicklichkeit, die sie in der Verwaltung des Staates zeigte, nicht versöhnt werden, und sie ließ sich durch die Franzosen bald zu einer neuen verhaßten Maßregel verleiten, welche die Eifersucht des Volkes gegen die fremden Rathgeber erhöhte. Es sollte eine Grundsteuer erhoben werden, um Kriegsvölker zu bezahlen, die zur Beschützung der Gränzen, aber nicht weniger zur Bändigung des unruhigen Adels bestimmt waren. Die Besorgniß vor den Gefahren eines stehenden Heeres äußerte sich so laut, und der Adel wurde so unwillig über den Gedanken, Söldnern die Vertheidigung des Landes zu überlassen, daß man die Ausführung des Entwurfes aufgeben mußte. Noch nachtheiliger für das Ansehen der Königinn wurde der mißlungene Versuch, Schottland in einen Krieg mit dem Nachbarlande zu verwickeln, als Philipp II. seine Gemahlinn, die Königinn Maria von England, bewog, an seinem Zwiste mit Frankreich Antheil zu nehmen, und der lebhafte Widerstand des Adels nöthigte die Reichs-

verweserinn, das Heer aufzulösen, das sie zur Unterstützung ihrer Verbündeten über die Gränze führen wollte.

Der Wunsch, ihre unsichere Macht zu bevestigen und die Verbindung zwischen Frankreich und Schottland zu sichern, bewog die Reichsverweserinn, die Vermählung ihrer Tochter mit dem französischen Thronerben zu beschleunigen. Es wurden Abgeordnete nach Frankreich gesandt, um über die Bedingungen des Ehevertrags zu unterhandeln. Der König von Frankreich und das junge Brautpaar genehmigten feierlich alle Foderungen, welche die schottischen Gesandten machten, um die Freiheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes und die gesetzliche Erbfolge zu sichern; aber Maria Stuart hatte sich durch den König und ihre Oheime verleiten lassen, heimlich eine Urkunde zu unterzeichnen, worin sie, wenn sie kinderlos sterben sollte, ihr Königreich Schottland und jede ihr zugefallene Erbschaft der Krone Frankreich zum Geschenke machte, und alle entgegengesetzte Zusagen, wozu Umstände oder die Bitten ihrer Unterthanen sie genöthigt hätten oder nöthigen könnten, für nichtig und unverbindlich erklärte.

Die geheimen Beweggründe dieser Ränke enthüllten sich, als nicht lange nach der Vermählung der Königinn von Schottland der Tod die kurze Herrschaft der Königinn Maria von England endigte, und nach Heinrich's des Achten Verordnung ihre Schwester Elisabeth (1558) auf den Thron kam. Maria Stuart hatte, als Heinrich's des Siebenten Urenkelinn, ein Erbrecht auf Englands Krone; aber wenn Elisabeth, wie die katholische Partei behauptete, nicht aus rechtmäßi-

ger Ehe entsprungen war, so hatte die junge Königinn von Schottland ein näheres Recht als die Tochter der unglücklichen Anna Boleyn. Maria's ehrgeizige Oheime wollten diesen Anspruch behaupten; der Papst sprach gegen Elisabeth's gesetzmäßige Herkunft und ihr Erbfolgerecht, und gab Maria Stuart den Vorzug. Der Dauphin nahm nun Englands Wappen an, und er und seine Gemahlinn nannten sich König und Königinn von England. Elisabeth erhielt nur eine ausweichende und stolze Antwort, als sie sich bei dem Könige von Frankreich über diesen Schritt beschwerte; sie sah, daß man ihr Erbrecht bestreiten wollte, und unter diesen Umständen mußten ihr die Unruhen im Nachbarlande willkommen sein.

Als Maria's schwacher Gemahl, Franz der Zweite, den französischen Thron bestiegen hatte, bereiteten sich ihre Oheime, im Gefühle ihres allmächtigen Einflusses, ihre Entwürfe gegen Elisabeth auszuführen. Die französische Seemacht war in so schlechtem Zustande, daß England nur zu Lande an Schottlands Gränze angegriffen werden konnte, und in der Hoffnung, die zahlreichen und eifrigen Anhänger der alten Kirche in England gegen Elisabeth aufzuregen, wollten die Guisen die Ansprüche ihrer Nichte zum Vorwande nehmen. Der erste Schritt zu diesem Ziele mußte der Versuch sein, den französischen Einfluß in Schottland übermächtig zu machen, das königliche Ansehen durch einen Machtstreich herzustellen, und die protestantische Partei zu unterdrücken, von welcher sich nie Beistand gegen England erwarten ließ. Die Reichsverweserinn erhielt von ihren Brüdern den

Wink, diesen Zweck zu befördern, und obgleich sie, durch langen Aufenthalt in Schottland mit dem Geiste des Volkes und der Stimmung der Parteien bekannt, wohl einsah, wie gefährlich eine gewaltsame Gegenwirkung werden konnte, so opferte sie doch ihre bessere Einsicht zu nachgiebig dem Willen ihrer Brüder. Sie hatte die protestantische Partei geschützt, so lange sie den Beistand derselben brauchte, um sich gegen das Haus Hamilton zu behaupten und dem Gemahle ihrer Tochter die Mitherrschaft in Schottland zu verschaffen. Der kluge Erzbischof von St. Andrews sah voraus, daß der Zwiespalt, den die Begünstigung jener Partei zwischen der Reichsverweserinn und der Geistlichkeit gestiftet hatte, endlich ausgeglichen werden mußte, da beide Theile, trotz der Reibungen, die der Eigennutz hervorbrachte, die schnellen Fortschritte der Reformation mit Besorgniß bemerkten. Auch die protestantische Partei, so sehr sie sich durch die schmeichelnden Versprechungen der schlauen Fürstinn täuschen ließ, hatte geahnet, daß die Zeit nicht entfernt war, wo ihre uneinigen Gegner sich verschwören mußten, um sie zu verderben, und einige ihrer mächtigsten Anhänger unter dem Adel waren heimlich in einen Bund zusammengetreten, sich gegenseitig zu schützen, und die Ausbreitung ihrer Glaubensmeinungen zu befördern. Ehe noch diese Verbindung bekannt war, wollte die Geistlichkeit durch strenge Vollziehung der Gesetze gegen Ketzereien ihr gesunkenes Ansehen wieder aufrichten, und sei es, daß der Erzbischof von St. Andrews auf die geheime Zustimmung der Reichsverweserinn, oder auf den Einfluß rechnete, den ihre Brüder auf

sie hatten, er wagte es im Jahre 1558, einen Priester, der zur protestantischen Lehre übergegangen war, einen Greis von unbescholtenem Wandel, mit empörender Grausamkeit hinrichten zu lassen. Das Volk war so erbittert, daß alle Läden in St. Andrews verschlossen blieben, und nirgend ein Strick zu finden war, um den Verurtheilten an den Pfahl zu binden, bis der Erzbischof selber ihn herbeischaffte.

Es war der letzte Scheiterhaufen, den die Geistlichkeit in Schottland anzünden durfte. Die protestantische Partei erkannte die drohende Gefahr, als zumahl auch der Erzbischof alle Prediger ihrer Gemeinde auffoderte, vor seinem Richterstuhle zu erscheinen, um über die von ihnen verbreiteten Irrlehren Rechenschaft zu geben. Die ernsten Vorstellungen der Protestanten bewogen zwar die Reichsverweserinn, den Erzbischof zu einem Aufschube seiner Vorladung zu vermögen; aber sie berief im Jahre 1559 den Adel nach Edinburgh, um über die Ausgleichung des kirchlichen Zwistes sich mit ihm zu berathen, während zu derselben Zeit die Geistlichkeit eine Versammlung hielt. Die Abgeordneten der protestantischen Partei übergaben beiden Versammlungen eine Schrift, worin sie ihre Foderungen aussprachen. Sie verlangten Gottesdienst in der Landessprache, Entsetzung untauglicher Geistlichen, Zustimmung des Adels bei der Wahl der Bischöfe und Einstimmung der Gemeinden bei der Anstellung der Pfarrer. Die Ausartung des Kirchenthumes wurde so allgemein erkannt, daß selbst mehre Katholiken von der kirchlichen Versammlung die Aufhebung mancher Mißbräuche und einiger drückenden An-

sprüche der Geistlichen, und unter andern Verbesserungen gleichfalls die Einführung der Landessprache bei dem Gottesdienste verlangten. Die Geistlichkeit wies besonders diese Foderung strenge ab, und während sie sich begnügte, einige Verordnungen über die Kirchenzucht zu geben oder zu erneuen, bestätigte sie in den entscheidendsten Ausdrücken alle Lehren ihrer Kirche, die von der protestantischen Partei waren angefochten worden, und verhängte den Kirchenbann gegen Alle, welche die Sakramente nicht nach der alten Weise austheilten oder empfingen. Die protestantischen Abgeordneten brachen alsbald die Unterhandlungen ab, und die Königinn erließ eine Verordnung, die allen Unterthanen gebot, das bevorstehende Osterfest nach katholischem Brauche zu feiern. Trotz der dringenden Vorstellungen einiger angesehenen Protestanten erklärte sie offen, daß sie den neuen Glauben auszurotten entschlossen wäre, und als man sie an frühere Zusagen erinnerte, vergaß sie ihre gewöhnliche Mäßigung so sehr, daß sie erwiderte, Unterthanen dürften nicht zu eifrig an die Versprechungen ihres Gebieters erinnern, noch auch weiter darauf dringen, als dieser selber die Erfüllung für zuträglich achtete.

Der Augenblick der Entscheidung nahte. In der Stadt Perth hatte man um diese Zeit, trotz der Befehle der Reichsverweserinn, trotz der Drohungen der Geistlichkeit, den protestantischen Kirchengebrauch eingeführt. Die Königinn ließ die angesehensten Prediger vorladen, sich vor dem Gerichte zu stellen, das am 10ten Mai in Stirling gehalten werden sollte. Die Häupter der protestantischen Partei versammelten sich nun in gro-

ßer Anzahl, um die Vorgeladenen zu begleiten, da es in Schottland zu jener Zeit Sitte war, daß die Freunde und Angehörigen der Angeklagten aus allen Gegenden zusammenkamen, um ihnen bis zu dem Gerichtsorte das Geleit zu geben. Bestürzt über die Annäherung der zahlreichen, wiewohl unbewaffaeten Versammlung, versprach sie, die angedrohete Untersuchung sollte nicht statt finden, wenn das Volk sich zerstreute. Alles ging friedlich auseinander. Die Königinn brach ihr Wort. Das Gericht ward eröffnet, rief die vorgeladenen Prediger auf und sprach die Strafe der Acht gegen sie aus.

Wenige Tage vor dieser verhängnißvollen Entscheidung, welche die protestantische Partei in die größte Erbitterung setzte, war Johann Knox in der Stadt Perth angekommen. Von der Geistlichkeit verfolgt, hatte er seit dem Jahre 1549, wo er sich aus harter Gefangenschaft in Frankreich befreite, theils in England, theils auf dem Vestlande gelebt und einige Jahre in Genf einer Gemeinde englischer Protestanten vorgestanden, die während Maria's Regierung entflohen waren. Von seinen Freunden gerufen, kehrte er nun in sein Vaterland zurück, um mit ihnen für die Gründung der Reformation zu wirken. An demselben Tage, wo die Nachricht von der Verurtheilung der Prediger ankam, sprach er auf der Kanzel mit kräftiger Beredtsamkeit über Messe und Bilderverehrung. Schon war die Gemeinde nach der Predigt aus einander gegangen, und es waren nur noch wenige Menschen in den Gängen der Kirche, als ein unvorsichtiger Priester den mit Bildern gezierten Altar in Ordnung brachte, um eine Messe

zu lesen. Ein Knabe, der ein schmähendes Wort gegen ihn sprach, erhielt einen Schlag von dem Priester, und rächte sich durch einen Steinwurf, der ein Altarbild zerbrach. Dieß war für die Anwesenden, die sich des Knaben angenommen hatten, eine Losung zum Angriffe, und in wenigen Minuten hatte man den Altar und alle Bilder und Verzierungen der Kirche zerstört. Der Lärm lockte alsbald einen zahlreichen Pöbelhaufen herbei, welcher, als er hier das Werk der Zerstörung vollendet fand, gegen andere Kirchen der Stadt wüthete.

Man hat Knox und seine Freunde angeklagt, zuerst diesen wilden Eifer erregt zu haben, der so manches edle Denkmahl des Alterthums in Schottland verwüstete. Sie mochten es allerdings für heilsam halten, die Erinnerungen an das alte Kirchenthum und seine Gebräuche vernichtet zu sehen; aber Knox war zu klug, um nicht zu erkennen, wie nachtheilig für die gemeinsame Sache solche Gewaltthätigkeiten zu jener Zeit waren. Es ist erwiesen, daß er und die übrigen Prediger sowohl als die Stadtbeamten sich bemühten, den zufälligen Ausbruch der Volkwuth in Perth zu stillen, und die Häupter der protestantischen Partei suchten auch in andern Städten, die dem bösen Beispiele folgten, den zügellosen Pöbel zu bändigen. Merkwürdig war bei diesen Ausschweifungen des Schwärmereifers die Uneigennützigkeit, wovon man mehre Beispiele sah, wie bei der Plünderung des reichen Kartheuser-Klosters in Perth, dessen Vorsteher so viele goldene und silberne Geschirre wegschaffen durfte, als er wollte, worauf man die übrige Beute den Armen gab. Die Reichsverwe-

serinn aber sah in diesen Gewaltthätigkeiten nicht nur eine Empörung gegen ihr Ansehen, sondern auch eine absichtliche Beleidigung ihres Glaubens; und mit dem Entschlusse, die Verirrungen Einzelner an der ganzen Partei zu rächen, sammelte sie ein Heer, das größtentheils aus Franzosen und Schottländern in französischem Solde bestand. Noch folgten ihrem Paniere selbst einige eifrige Anhänger der Protestanten, wahrscheinlich in der Hoffnung, den Zwist versöhnen zu können, der einen Bürgerkrieg drohte, und unter ihnen war auch Jakob Stuart, der nun auf den Schauplatz tritt, wo er später eine so wichtige Rolle spielen sollte. Ein unehelicher Sohn Jakob's des Fünften, war er schon als Kind mit einer reichen Pfründe, der Priorei zu St. Andrews, begabt worden, aber sein hoch strebender Geist konnte sich in einer bewegten Zeit mit den Beschränkungen eines klösterlichen Lebens nicht aussöhnen, und er trat auf die unruhige Bühne der Welt, wo die Tapferkeit des Kriegers und die tiefe Einsicht und Schlauheit des Staatsmannes ihn erheben sollten, während seine Sittenstrenge ihm jenen Ruf von Frömmigkeit erwarb, ohne welchen damahl niemand Einfluß erlangen konnte. Die Reichsverweserinn folgte dem friedlichen Rathe, den er und der Graf von Argyll ihr gaben, und sie ertheilte ihnen den Auftrag, mit den Häuptern der protestantischen Partei zu unterhandeln, die sich in Perth zur Gegenwehr gerüstet hatten. Die Verbündeten kamen dem Friedenswunsche willig entgegen, da ihre Lage gefährlich war, aber selbst nach der Ankunft des Grafen von Glencairn, der mit frischen Kriegsvölkern aus West-Schottland zu ihnen stieß, ver-

läugneten sie ihre Mäßigung nicht, und die Königinn bewilligte nun die günstigsten Bedingungen. Beide Heere sollten aus einander gehen und die französischen Kriegsvölker die Stadt Perth, die man der Königinn zu öffnen versprach, nicht betreten. Die protestantische Partei traute aber so wenig auf die Dauer eines Friedens, den die Umstände ihren Gegnern abgezwungen hatten, daß sie vor ihrem Aufbruche aus Perth im Mai 1559 ihren Bund erneuten und sich zu standhafter Vertheidigung gegen jede künftige Störung ihrer Glaubensfreiheit verbanden. Von ihren französischen Rathgebern verleitet, brach die Königinn den Vergleich in den nächsten Tagen. Einige Bewohner der Stadt, eifrige Anhänger der protestantischen Partei, wurden bestraft, und schottische Kriegsvölker, die in französischem Solde standen, blieben als Besatzung zurück. Jakob Stuart und der Graf von Argyll verließen nun die Partei der Reichsverweserinn und traten in die Reihen der Verbündeten. Die Häupter des Bundes vereinigten sich in dem Beschlusse, daß jeder in den Oertern, wo er richterliche Gerechtsame oder Einfluß hätte, den katholischen Kirchengebrauch abschaffen und die Reformation einführen sollte.

Die öffentlichen Angelegenheiten waren nun auf einen Punkt gekommen, wo sich eine friedliche Ausgleichung nicht mehr erwarten ließ. Beide Parteien standen im nächsten Monate wieder unter den Waffen; aber der Zwist wurde nun noch verwickelter und gefährlicher, da man, je mehr die Absichten der Reichsverweserinn und ihrer Rathgeber sich enthüllten, nicht die Glaubensfreiheit allein, sondern auch die bürgerliche Freiheit bedroht

sah, und als die Königinn abermahl Unterhandlungen mit dem überlegenen Heere der verbündeten Edlen anknüpfte, machten diese die Entlassung der französischen Söldner, in welchen man die Werkzeuge zur Unterdrückung des Volkes haßte, zu einer vorläufigen Bedingung eines Vergleiches. Die Königinn schloß einen Waffenstillstand, um zuvor mit dem Könige von Frankreich Abrede zu treffen, und versprach, die Friedensunterhandlung fortzusetzen; als aber die Verbündeten nach Ablaufe der Waffenruhe an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln Anlaß fanden, griffen sie mit erhöhter Erbitterung zu den Waffen. Perth und Stirling wurden genommen, Edinburgh öffnete dem siegreichen Heere die Thore und die Königinn suchte Schutz in der Veste Dunbar. Ueberall, wo das Heer der Verbündeten erschien, erwachte der Eifer für die Reformation, und bei der Erbitterung, welche der Kampf für die bedrohte Freiheit des Glaubens und des Bürgerlebens erregt hatte, lenkten nun die Anführer selbst die früher von blindem Eifer entzündete Wuth gegen die kirchlichen Gebäude, oder gestatteten Verheerungen, welche die Menge anziehen konnten und für die alte Kirche verderblich waren. Es verdient aber bemerkt zu werden, daß bei diesen Unordnungen, und trotz der heftigen Aufregung der Gemüther, kein Katholik persönliche Beleidigungen erlitt und keiner getödtet ward.

Diese Ausschweifungen, und besonders die Anmaßung der Anführer des Bundes, die sich der Münze zu Edinburgh bemächtigt hatten, um für das dringende Bedürfniß des Heeres Geld prägen zu lassen, gaben der Reichsverweserinn An=

laß, die Verbündeten des Hochverraths zu beschuldigen. Die Häupter der protestantischen Partei erkannten selbst, daß sie zu weit gegangen waren, und da auch ihre Kriegsmacht geschwächt war, so machten sie friedliche Eröffnungen, welchen die Königinn entgegen kam. Glaubensfreiheit und Entlassung der fremden Kriegsvölker, waren die Foderungen des Bundes, und nach manchen Schwierigkeiten kam es im Julius (1559) zu einem Vergleiche. Edinburgh wurde der Königinn übergeben, ein Waffenstillstand bis zum Januar des folgenden Jahres geschlossen und den Protestanten während dieser Waffenruhe die ungestörte Ausübung ihres Glaubens im ganzen Reiche zugesichert, wogegen diese sich aller Verwüstungen kirchlicher Gebäude und aller Störungen der katholischen Geistlichkeit enthalten sollten. Die Königinn glaubte durch diese Bewilligungen ihre Gegner in anderen Foderungen nachgiebiger zu machen, besonders hinsichtlich der Entlassung der französischen Söldner; aber je eifriger sie wünschte, die fremde Kriegsmacht zu behalten, desto argwöhnischer wurde das Volk, und selbst einige ihrer Anhänger, wie der Herzog von Chatelherault und der Graf von Huntly, ein eifriger Katholik, näherten sich den Anführern des Bundes, um mit ihnen Maßregeln zur Beschützung der Landesfreiheit zu verabreden. Der Tod Heinrich's des Zweiten, der um diese Zeit seinem Sohne den französischen Thron öffnete, hatte einen wichtigen Einfluß auf Schottlands Angelegenheiten, und die Brüder Guise schickten ihrer Schwester mit der Auffoderung zu strengern Maßregeln gegen den protestantischen Bund, die Zusicherung des kräftigsten Beistandes. Der

Uebermuth der französischen Kriegsvölker reizte das Volk immer mehr zur Erbitterung. Der Herzog von Chatelherault ließ sich durch seinen Sohn, welcher wegen seiner Glaubensmeinungen Verfolgungen in Frankreich erlitten hatte, leicht bewegen, zu der protestantischen Partei überzugehen, und wurde, seines weit verbreiteten Einflusses wegen, nun das Haupt des Bundes genannt, dessen eigentlicher Führer aber Jakob Stuart blieb.

Im Anfange des Herbstmonates erhielt die Königinn Verstärkung, nebst Waffen und Kriegsbedarf aus Frankreich. Sie ließ die Stadt Leith und ihren Hafen als einen Waffenplatz für die Franzosen bevestigen. Mehre Bewohner mußten den fremden Kriegsvölkern ihre Häuser räumen, und der Anblick der heimatlosen Vertriebenen reizte den Unmuth des Volkes nicht minder, als die Ansiedelung der Fremdlinge, die mitten in Schottland mit Weibern und Kindern sich niederließen, täglich sich verstärkten und dem Lande ein schmähliches Joch zu bereiten schienen. Vergebens machten die Häupter des Bundes dringende Vorstellungen gegen diese Entwürfe. Die Königinn, auf die Vortheile ihrer Lage vertrauend, achtete nicht auf diese Beschwerden, und ihre Brüder waren bedacht, sie mit Leuten zu umgeben, die sie zu unbedachtsamen Handlungen verführten. Zu diesen gehörte auch der Bischof de Pelue von Amiens, ein wüthiger Eiferer, der im Gefolge frischer Kriegsvölker mit einigen französischen Theologen kam, welche zwar keine Gelegenheit hatten, mit den schottischen Predigern zu kämpfen, aber die Königinn überredeten, die Aegidius-Kirche zu Edinburgh, die seit dem Waffenstillstande in den Hän-

den der Protestanten gewesen war, zum großen Aergernisse des Volkes durch eine neue feierliche Weihe reinigen zu lassen.

Der Aufstand in Schottland war den Machthabern in Frankreich vielleicht nicht unangenehm, da er ihnen einen Vorwand gab, immer mehr Verstärkungen abzusenden, um das Land völlig zu unterwerfen und die Mittel zu einem Einfalle in England vorzubereiten. Die Verbündeten erkannten die wachsende Gefahr, gegen welche nur Entschlossenheit und Kraft sie sichern konnten, und die Gleichgiltigkeit, womit ihre Vorstellungen von der Königinn aufgenommen wurden, erbitterte die schottischen Edlen, welche die Macht gefährdet sahen, die sie nach der Verfassung des Landes besaßen. Als sie Edinburgh wieder eingenommen hatten, ward ohne Zustimmung der Reichsverweserinn im October eine Versammlung des, zur protestantischen Partei gehörenden Adels und der Abgeordneten der Gemeinen berufen. Sollen wir, fragten die Edlen, sollen wir, des Reiches geborene Räthe, die Wächter und Beschützer der Verfassung, die verwitwete Königinn, deren Anmaßung dem ganzen Lande Knechtschaft droht, länger willkührlich über uns herrschen lassen? Alle beschlossen einmüthig, daß die Gewalt der Reichsverweserinn bis zur Zusammenkunft einer freien Ständeversammlung aufgehoben sein sollte. Die Gründe, die man in einer merkwürdigen Urkunde *) zur Rechtfertigung dieses Schrittes anführte, bezogen sich nicht sowohl

*) Knox hat sie in s. Geschichte der Reformation S. 184 ff. aufbewahrt.

auf die erlittenen Kränkungen der Glaubensfreiheit, als auf die Verletzungen der bürgerlichen Freiheit, welche in den letzten Zeiten die Hauptgegenstände der Beschwerden des Volkes geworden waren. Der Adel glaubte in den Grundsätzen der Verfassung und in früheren Vorgängen die Rechtfertigung des Widerstandes zu finden, den er hier der Eigengewalt entgegensetzte.

Die Verbündeten erkannten aber bei aller Entschlossenheit, die sie beseelte, wie gefährlich ihre Lage, und wie schwierig es war, die Kriegsmacht der Reichsverweserinn zu bezwingen. Die Franzosen behaupteten sich in Leith. Es fehlte den Verbündeten an Gelde und Geschütze, und nicht weniger an der Kenntniß des Belagerungskrieges. Uneinigkeit trennte die Anführer. Schon murrten ihre Anhänger über die Beschwerden des Krieges, und die Kundschafter der Reichsverweserinn waren eifrig bemüht, diese Stimmung immer mehr aufzuregen. Einige der verständigern Häupter des Bundes hatten indeß schon früher Verbindungen mit dem englischen Hofe angeknüpft, und Knox stand mit Elisabeths weisem Rathgeber, Wilhelm Cecil, der später zum Lord Burleigh erhoben wurde, mit Vorwissen der Königinn in beständigem Verkehre, seit es ihm gelungen war, den nachtheiligen Eindruck zu mildern, den seine, hauptsächlich gegen ihre Schwester Maria gerichtete heftige Schrift, der Trompetenstoß wider das scheußliche Weiberregiment, auf Elisabeth gemacht hatte. Die Königinn hatte die Gefahren nicht verkannt, welche der wachsende Einfluß der Franzosen in Schottland endlich ihrem Reiche bringen konnte; aber ihr Mißtrauen gegen die Schottländer und

ihre Abneigung gegen einen offenen Bruch mit Frankreich, hemmten eine Zeitlang ihren Entschluß, und sie begnügte sich, die Anführer des schottischen Bundes mit sparsamen Geldsendungen zu unterstützen und sie zum Widerstande zu ermuntern. Die Berichte ihres Gesandten Throgmorton in Paris, und die nachdrücklichen Vorstellungen Cecil's, der ihr die Folgen der französischen Uebermacht zeigte, und auch nicht vergaß, sie an den beleidigenden Zweifel zu erinnern, den man in Frankreich gegen die Gesetzmäßigkeit ihrer Herkunft erhoben hatte, brachten sie endlich zur Entscheidung.

Die schottischen Verbündeten hatten während der letzten Monate des Jahres 1559 mit großen Bedrängnissen gekämpft, und ihr Muth würde gesunken sein, wenn nicht Knox durch seine Beredtsamkeit ihn angefeuert und die tapfere Anstrengung Jakob Stuarts und einiger andern Anführer gegen die Franzosen, ihre Zuversicht belebt hätte. Der französische Heerhaufen war im Januar des entscheidenden Jahres 1560 auf seinem verheerenden Zuge längs der Küste bis gegen St. Andrews gekommen, als man Schiffe in der Ferne bemerkte, die in der Mündung des Forth hinansteuerten. Man glaubte die Verstärkung zu sehen, die man aus Frankreich erwartete, und schon wurde das Geschütz abgefeuert, die Waffenbrüder zu begrüßen und durch die Kunde von ihrer Ankunft die Feinde zu schrecken, da kam ein Boot vom jenseitigen Ufer und brachte die Nachricht, daß die Schiffe aus England kämen, und ein zahlreiches Landheer ihnen folgen sollte. Die Franzosen zogen sich eilig nach Leith zurück, die englischen Schiffe aber warfen Anker auf der Rhede vor dieser Stadt, wo

sie liegen blieben, um den Verstärkungen, die Frankreich senden möchte, den Hafen zu versperren. Die Abgeordneten des Bundes schlossen bald nachher zu Berwick einen Vertrag mit den Bevollmächtigten der Königinn von England, dessen Bedingungen den Schottländern allen Argwohn gegen die Absichten der mächtigen Verbündeten nehmen sollten. Die Unterhandlungen aber, welche die schottische Reichsverweserinn mit England anknüpfte, die Bemühungen des Königs von Spanien, den Frieden zu vermitteln, und vielleicht auch einige von Frankreich gewonnene Räthe der Königinn, bewogen Elisabeth wieder zu vorsichtigen Zögerungen, und erst als sie von der Unredlichkeit der Franzosen sich überzeugt hatte, ließ sie im April 1560 ein zahlreiches Heer über die Gränze rücken, das darauf mit den Schottländern gegen Leith zog. Die Franzosen in der eingeschlossenen Veste hatten bald mit hartem Mangel zu kämpfen; aber sie vereitelten mit Tapferkeit und überlegener Kriegskunst alle Versuche der ungeschickten und sorglosen Belagerer. Während des Feldzuges starb die Reichsverweserinn, Maria von Guise, im Schlosse zu Edinburgh, wo sie Zuflucht gefunden hatte, und bei dem Blicke auf die Bedrängnisse des Landes beklagte sie den unglücklichen Erfolg der gewaltsamen Maßregeln, deren Werkzeug sie gewesen war, und mochte zu spät einsehen, daß kein anderes Mittel, als die Verminderung der Macht und des Einflusses der Geistlichkeit, das Ansehen des Thrones hätte retten können.

Nur ein Friedensschluß konnte die Franzosen in Schottland aus ihren Bedrängnissen befreien, und als um diese Zeit die Protestanten in Frank-

reich furchtbar wurden und sich unter dem Adel eine mächtige Partei gegen den Herzog von Guise und seinen Bruder, den Kardinal von Lothringen, bildete, wurde durch diese Gefahr eine friedliche Stimmung erweckt. Der Bischof Montluc von Valence und der Graf Randan wurden als Friedensgesandte abgeschickt, mit welchen von Seiten Englands Cecil und der alte Dechant von Canterbury, Doctor Wotton, ein gewandter Staatsmann, unterhandelten. Der König von Frankreich und Maria Stuart und die Königinn Elisabeth vereinigten sich gern, die Abgeordneten der Schottländer als Hauptheilnehmer von den Unterhandlungen auszuschließen. Franz II. und seine Gemahlinn ersparten sich dadurch die Demüthigung, mit empörten Unterthanen zu unterhandeln, und Elisabeth glaubte Schottland desto abhängiger von sich zu machen. Die Unterhandlung über die Angelegenheiten Schottlands, die ein Hauptgegenstand des Friedens sein mußten, hatte indeß große Schwierigkeiten, und um die Bedenklichkeiten der französischen Gesandten zu entfernen, die sich weigerten, mit Unterthanen einen Vergleich einzugehen, gab der kluge Cecil den Ausweg an, daß die schottischen Verbündeten die Frage vom Rechte fallen lassen und die Abhilfe ihrer Beschwerden als eine Gunst ihrer Beherrscher empfangen sollten. Es wurden darauf am 3ten und 6ten Julius 1560 drei abgesonderte Verträge geschlossen. In dem ersten, der die Angelegenheiten zwischen Frankreich und England ausglich und den Abzug der Kriegsvölker beider Theile aus Schottland vestsetzte, wurde nicht nur eine ausdrückliche Anerkennung des Rechts der Königinn Elisabeth auf den englischen Thron,

sondern auch die Verpflichtung für den König von Frankreich und seine Gemahlinn ausgesprochen, sich zu allen künftigen Zeiten des Titels und Wappens von England oder Irland zu enthalten, ja sogar die Urkunden umschreiben zu lassen, worin sie jenes Titels und Wappens sich bedient hatten und die binnen sechs Monaten nach dem Abschlusse des Vertrages nicht veränderten Schriften für nichtig und ungiltig zu erklären *). Der zweite Vertrag sicherte den Schottländern ihre bürgerlichen Rechte, und verbürgte den Ständen einige während der letzten Regierungen beschränkte Freiheiten, wie unter andern die Zustimmung zu Kriegserklärungen und Friedensschlüssen. Nach der vierten Bedingung des Vertrages sollte am 10ten Julius desselben Jahres die Versammlung der Stände eröffnet werden und in jeder Hinsicht so giltig und rechtmäßig sein, als ob sie von dem Könige und der Königinn ausdrücklich wäre berufen worden. Die Beschwerden über die Glaubensangelegenheiten wurden in dem Vertrage behutsam umgangen, der bloß die Bestimmung enthielt, daß die bevorstehende Ständeversammlung über diese und andere, von den Friedensgesandten nicht ausgeglichene Angelegenheiten dem Könige und der Königinn ihr Gutachten abgeben sollte. Beide Verträge wurden mit dem dritten, der die Räumung der Stadt Leith betraf, unter Englands Gewährleistung für die, den Schottländern gegebenen Bewilligungen in die Haupturkunde eingeschaltet. Die französischen und englischen Kriegsvölker verließen das

*) Rymers Sammlung, Bd. XV, S. 581 u. 591.

Land bald nach dem Abschlusse des Friedens, welcher der Königinn von England mehr Einfluß auf das Nachbarland verschaffte, als ihn einer ihrer Vorfahren durch Waffen oder Gold hatte erlangen können, und der Hauptstütze ihres Thrones, dem Interesse des protestantischen Glaubens, mehr Vestigkeit gab. Die schottischen Protestanten blieben nach dem Frieden im Besitze der errungenen Uebermacht. Die katholische Partei war schwach und entmuthigt, und die Geistlichkeit, die auf das Waffenglück der fremden Söldner ihre letzte Hoffnung baute, hatte wenig für ihre Sache gethan. Der katholische Gottesdienst hatte fast nur in den, von den Franzosen besetzten Oertern des südlichen Schottlands fortgedauert, und das Gebäude des alten Kirchenthums stürzte zusammen, als seine letzten Stützen weggerissen wurden.

Die aristokratische Macht, die in Schottland immer vorherrschend war, erhielt durch den Erfolg des Bürgerkrieges ein entschiedenes Uebergewicht, das gleich nach Eröffnung der Ständeversammlung sichtbar wurde. Bei der, unter dem Volke herrschenden Stimmung war das Ergebniß der Berathungen vorauszusehen. Der allgemeine Antheil an der großen Angelegenheit, welche der Erwägung der Stände durch den Friedensvertrag war zugewiesen worden, führte aus allen Theilen des Reiches Männer herbei, die auch im Volksrathe die Sache vertheidigen wollten, welche sie mit den Waffen verfochten hatten. Für den Gang und das Ergebniß der Verhandlungen war besonders auch der Umstand wichtig, daß der niedere Adel, die sogenannten geringeren Barone, einflußreiche Landeigenthümer, ihr altes Stimmrecht

wieder in Anspruch nahmen, welches seit der, von Jakob dem Ersten ihnen gewährten Vergünstigung, die sie von der Pflicht persönlicher Erscheinung entband, durch Nichtgebrauch beinahe erloschen war. Auch die städtischen Abgeordneten zeigten gleichen Eifer, und auf diese Weise wurde die Versammlung so zahlreich, daß sie selber, wie es scheint, die von ihr gefaßten wichtigen Beschlüsse für die einmüthige Stimme des Volkes halten zu können glaubte.

Der Adel war um diese Zeit auch durch eigennützige Rücksichten so sehr für den völligen Sieg der Reformation über die alte Kirche gestimmt worden, daß die Protestanten von einer Versammlung, wo ihre Freunde die Mehrzahl bildeten, die günstigste Entscheidung ihrer Angelegenheit erwarten konnten, die schon der Umstand verbürgte, daß ihre eifrigsten Anhänger zu Mitgliedern des vorbereitenden ständischen Ausschusses ernannt wurden. Die Glaubenssache wurde den Ständen in einer, von sehr vielen Protestanten unterschriebenen Bittschrift vorgelegt, worin man um die Abschaffung der römischen Kirchenlehre, die Wiedereinführung der Gebräuche der ältesten christlichen Kirche, die Vernichtung der päpstlichen Gewalt, und die Verwendung der geistlichen Güter zum Unterhalte der Kirchendiener und der Schulen und zur Unterstützung der Armen bat. Die Stände verlangten zuvörderst die Vorlegung des Glaubensbekenntnisses der Protestanten, das von den Predigern in wenigen Tagen entworfen und darauf in der Versammlung vorgelesen wurde. Nur drei weltliche Mitglieder stimmten dagegen. Wir wollen glauben, sagten sie, was unsere Väter geglaubt haben. Die Bi-

schöfe sagten kein Wort zur Vertheidigung der alten Kirchenlehre, sei es, daß sie es für unmöglich hielten, dem erwachten Eifer zu widerstehen und durch Widerspruch noch mehr zu reizen fürchteten, oder die Hoffnung noch nicht aufgegeben hatten, durch den König und die Königinn das bedrohte Ansehen der alten Kirche hergestellt zu sehen. Ihr Schweigen wurde laut für eine Verurtheilung des Papstthums und für ein Zeugniß zu Gunsten des neuen Bekenntnisses erklärt, und ihre Gegner gingen nun desto kühner auf ihrem Wege voran. Das Ansehen des Papstes und die Gewalt der geistlichen Gerichte wurden aufgehoben und die zeither von diesen entschiedenen Streitsachen besondern Richtern zugewiesen. Eine andere Verordnung verbot den katholischen Gottesdienst, und der Eifer gegen das alte Kirchenthum verblendete die Stände so sehr, daß sie die kaum errungene Glaubensfreiheit Andern versagten, und die strenge Willkühr, über welche sie sich mit Recht beklagt hatten, alsbald nachahmten, indem sie auf die Verletzung jenes Verbotes harte Strafen setzten, Güterverlust, körperliche Züchtigung, Verbannung und Todesstrafe. So leicht die Stände über diese Angelegenheit einig geworden waren, so schwierig war die Frage über die Verwendung des Kirchengutes, da sich mehre Anhänger der Reformation durch geistliche Güter bereichert hatten, und andre die noch unangetastete reiche Beute zu gewinnen hofften. Knox und seine gleichgesinnten Freunde bemerkten mit Bedauern diese Regungen des Eigennutzes unter ihren Anhängern, aber vergebens suchten sie den lebhaften Widerspruch der Stände zu besiegen.

Die Ständeversammlung war in der Behand-

lung der Glaubensangelegenheiten von den Vorschriften des Friedensvertrages abgewichen, und statt dem Könige und der Königinn ein Gutachten vorzulegen, hatte sie Beschlüsse gefaßt, die freilich die Stimme des Volkes bekräftigte, weil sie die Volksgesinnung aussprachen, obgleich sie nie die ausdrückliche königliche Zustimmung erhielten. Die Abgeordneten, welche die Versammlung nach Frankreich schickte, wurden von dem Könige und seiner Gemahlinn mit Kälte, von dem Herzoge von Guise und dem Kardinal von Lothringen mit Beleidigungen empfangen, und entlassen, ohne die Bestätigung der ständischen Verfügungen zu erhalten. Die Stände ließen sich durch diese Abweisung nicht hindern, ihre Beschlüsse zu vollziehen und die kirchliche Verfassung einzurichten. Knox, der mit vier andern Predigern den Entwurf derselben machte, drang auf gänzliche Abweichung von der römischen Kirchenform, und wollte die älteste Verfassung der kirchlichen Gesellschaft wiederherstellen, wobei er zum Theil die von Calvin in Genf eingeführte Ordnung zum Muster nahm. So entstand jene, in ihren Grundsätzen dem hierarchischen Gebäude widerstreitende Kirchenverfassung, die presbyterianische, die noch jetzt meist in der ursprünglichen Gestalt besteht. Knox und seine Mitarbeiter legten in dem sogenannten ersten Buche der Disciplin den Entwurf dieser Verfassung vor, der auch in den Hauptzügen ausgeführt wurde. Jede kirchliche Gemeinde hatte, außer dem von ihm gewählten Pfarrer, einige aus ihrer Mitte genommene Beamten, die mit jenem die gemeinsamen Angelegenheiten besorgten und über die Kirchenzucht wachten. Bei der ersten Einführung der presbyterianischen Verfassung

wurde einigen Beamten, die man Superintendenten nannte, die Oberaufsicht über mehre Gemeinden anvertraut; aber obgleich sie die aufgehobene Gewalt der Bischöfe ersetzen sollten, so hatten sie doch keinen höheren Rang als die übrigen Pfarrer. Der Gottesdienst wurde meist nach dem Gebrauche der englischen Gemeinde in Genf eingerichtet, und zeichnete sich durch Einfachheit und sorgfältige Vermeidung aller Formen aus, die an römische Gebräuche erinnern konnten, und die in der neuen bischöflichen Kirche in England, welche alle schroffe Uebergänge vermied, zum Theil waren beibehalten worden. Der auffallende Gegensatz in den kirchlichen Verfassungen der beiden Nachbarländer, der später in Schottland Anlaß zu wichtigen Ereignissen gab, zeigte sich, wie in Aeußerlichkeiten so auch in der Grundlage des Gebäudes; denn während in England die Geistlichkeit ihren Rang und ihre Einkünfte behielt, und die kirchliche Obergewalt von einem fremden Priester auf den Landesherrn übertragen wurde, erhielt die schottische Kirche eine freie Gesellschaftsverfassung, über welche die allgemeine Versammlung als höchste Behörde wachte, die aus den Abgeordneten aller kirchlichen Gemeinden bestand und zum Erstenmahl im December 1560 in Edinburgh zusammen kam.

Die Umstände, welche die Einführung der Reformation begleiteten und die Güter der alten Kirche größtentheils ihrer ursprünglichen Bestimmung entzogen, würden eine einfache und minder kostbare Form des Kirchenwesens nothwendig gemacht haben, hätte nicht schon die persönliche Neigung der Beförderer dieser Umwandlung dafür entschieden, hätte nicht schon die Stimmung des Volkes, bei

seiner lebhaft aufgeregten Abneigung gegen das Papstthum, sie vorgezogen. Ein wesentlicher Theil der neuen, durch Knox gegründeten Einrichtung war die strenge Kirchenzucht, auf welche er drang; sie wurde gegen vielfachen Widerspruch eingeführt, und gab den presbyterianischen Predigern einen Einfluß, der besonders in spätern Zeiten sehr wichtig wurde. Sein erneuter Versuch aber, das alte Kirchengut zum Vortheile öffentlicher Anstalten zu verwenden, scheiterte völlig, und der Adel, der seine Beute nicht aufgeben wollte, nannte den Antrag eine fromme Schwärmerei. Dieser Zwiespalt der Ansichten trug auch dazu bei, mehren Bischöfen der alten Kirche, selbst im südlichen Schottland, dem Hauptsitze der Reformation, nach dem Sturze der hierarchischen Gewalt ihr Bestehen eine Zeitlang zu sichern, und spätere Versuche zur Einführung einer, dem englischen Kirchenwesen ähnlichen bischöflichen Verfassung zu erleichtern. Im nördlichen Gebirglande aber, wo besonders der Graf von Huntly, ein eifriger Anhänger der alten Kirche, großen Einfluß hatte, behauptete sich der katholische Glaube noch länger gegen die presbyterianische Kirche.

Das Uebergewicht der Protestanten war nun bedeutend; aber sie sahen sich noch nicht gegen alle Gefahren gesichert. Die Partei der alten Kirche schien nur auf eine Gelegenheit zu warten, das Land in einen Bürgerkrieg zu stürzen, um sich wieder zu erheben, und bei der Kraft, womit die Brüder Guise die öffentlichen Angelegenheiten ihres Vaterlandes leiteten, konnte Frankreich bald den verlorenen Einfluß in Schottland wieder erlangen. Von diesen neuen Besorgnissen befreite die Schottländer der Tod des jungen Königs von Frankreich, der

im December 1560 starb. Seine Mutter, Katharina Medici, erhielt nun als Vormünderinn ihres Sohnes, Karls des Neunten, die Staatsverwaltung; die Brüder Guise mußten für die Erhaltung ihres eigenen Ansehens und Einflusses kämpfen, und Maria Stuart, die junge königliche Witwe, fühlte bald das drückende Uebergewicht einer Nebenbuhlerinn, die es nicht vergessen konnte, daß Franz II. mehr von der reizenden Gemahlinn als von der ehrgeizigen Mutter sich hatte leiten lassen. Maria nahm nicht lange nach des Königs Tode ihren Aufenthalt zu Rheims, wo sie in der Einsamkeit ihrem Kummer nachhing, oder ihren Unmuth über die gefallene Hoheit verbarg.

Die schottischen Stände faßten bald nach der Ankunft der Nachricht von des Königs Tode den Beschluß, ihre Königinn zur Rückkehr in ihr Vaterland einzuladen, und Jakob Stuart wurde erwählt, der Wortführer dieses, selbst unter den Anhängern der Reformation allgemeinen Wunsches zu sein. Die katholische Partei aber kam ihnen zuvor und sandte den eifrigen Johann Lesly, der später als Bischof von Roß eine Rolle spielte, nach Frankreich, um die Königinn gegen ihren Bruder und die Protestanten einzunehmen. Er drang in sie, zu Aberdeen zu landen, in einer Gegend, wo die Reformation noch wenig Anhänger hatte, und sie sollte, versprach er ihr, in wenigen Tagen an der Spitze von zwanzigtausend, ihr ergebenen und durch ihre Gegenwart begeisterten Kriegern nach Edinburgh ziehen und bald die neue Kirche stürzen. Maria's Oheime waren nicht in der Lage, ein so kühnes und gefährliches Unternehmen unterstützen zu können, und die fran-

zösischen Offiziere, die in Schottland gedient hatten, fanden alle gewaltsame Maßregeln bedenklich und riethen der Königinn, die Häupter der Protestanten lieber durch schmeichelndes Vertrauen zu gewinnen, als sie durch fruchtlosen Widerstand noch mehr zu reizen. Vorbereitet durch diese Winke, empfing Maria die Botschaft und die Rathschläge ihres Bruders mit Wohlwollen, und ihr Entschluß war gefaßt, sich in die Nothwendigkeit zu fügen, und ihre Stützen unter einer Partei zu suchen, mit welcher sie sich freilich aus freier Neigung nie befreunden konnte. Mehre Häupter dieser Partei, die schon auf den Einfluß der Königinn Elisabeth eifersüchtig geworden waren, kamen ihrer jungen Fürstinn versöhnlich entgegen, und Jakob Stuart begünstigte sie gegen seine strengeren Freunde, die ihr nicht einmahl die geheime Uebung ihres Glaubens gestatten wollten.

Noch hatte Maria Stuart den zu Edinburgh geschlossenen Friedensvertrag zwischen Frankreich und England nicht genehmigt, und ehe sie Frankreich verließ, drang der englische Gesandte auf die Bestätigung der Bedingung, welche der Königinn von Schottland die Verpflichtung auflegte, den Titel einer Königinn von England aufzugeben. Maria hatte zwar nach dem Tode ihres Gemahls diesen Titel abgelegt, aber sie wich der Foderung aus, ihren Ansprüchen feierlich zu entsagen. Sie glaubte, diese Entsagung nicht leisten zu können, ohne ihr Erbrecht in Zweifel zu setzen, das sie unter günstigen Umständen wohl würde gefodert haben, um so mehr, da sie, wie es scheint, in England selbst eine mächtige Partei zu haben glaubte. Elisabeth hingegen war eifrig bedacht, den Wi-

derstand ihrer Gegnerinn zu besiegen, weil sie es ihrem Vortheile gemäß fand, die Frage über die Erbfolge unentschieden zu lassen, und die Nachbarköniginn eben dadurch in steter Besorgniß und Abhängigkeit zu halten. Eine bedingte Entsagung, die nur auf die Lebzeit Elisabeth's und ihrer rechtmäßigen Nachkommen beschränkt gewesen wäre, schien ein leichtes Mittel zur Ausgleichung darzubieten; aber selbst die vertrautesten Räthe der Königinn von England scheuten sich, die unangenehme Frage über die Thronfolge zu berühren, und so wurden jene Zwistigkeiten und die geheimen ehrgeizigen Absichten beider Nebenbuhlerinnen die Quellen einer unglücklichen Eifersucht, welche, von Seiten der Königinn Elisabeth durch Neid gegen die jugendlich blühende Verwandte erhöht, in eine Erbitterung überging, die sieben und zwanzig Jahre später nur durch Blut getilgt werden konnte.

Maria Stuart zögerte lange, ehe sie sich zur Abreise aus Frankreich rüstete, wo sie an einem üppigen Hofe, unter einem Volke, das schon zu einem hohen Grade gesellschaftlicher Bildung gelangt war, die angenehmsten Jahre ihres Lebens genossen hatte, und sie konnte sich keine heitere Zukunft in ihrem zerrütteten Vaterlande unter ihren rohen Landsleuten versprechen. Eine unglückliche Vorbedeutung für das künftige Verhältniß zwischen den Nachbarländern war die Unfreundlichkeit, womit Elisabeth, unwillig über die verweigerte Bestätigung des Vergleiches, das erbetene sichere Geleit abschlug, wenn es auch nur unbestimmter Verdacht gewesen wäre, daß sie ihre Schiffe in der Absicht ausgesandt hätte, die Kö-

niginn von Schottland auf der Ueberfahrt aufzufangen. In Calais ging Maria, von drei Oheimen und mehren französischen Edlen begleitet, zu Schiffe, und bis Frankreichs Küste im Nebel verschwunden war, hing ihr Blick an dem theuren Gestade, und wehmüthig rief sie aus: „Lebe wohl, Frankreich, lebe wohl, ich sehe dich nie wieder." Am 20sten August 1561 landeten ihre Schiffe zu Leith, und freudig begrüßte das Volk die blühende Fürstinn; aber es waren, da man ihre Ankunft noch nicht erwartet hatte, keine Vorbereitungen zu ihrem festlichen Empfange gemacht worden, die durch äußern Prunk die Armuth des Landes hätten verbergen können, wo noch so viele Spuren frischer Kriegsverheerung sich zeigten, und Maria mußte auf dem Wege zur Königsburg Holyrood-House in Edinburgh zu traurigen Betrachtungen über die auffallende Veränderung ihrer Lage gedrängt werden.

An dem gebildetsten, aber auch dem sittenlosesten Hofe Europa's erzogen, hatte sie die Schönheit, womit sie vor vielen Frauen ihrer Zeit geschmückt war, durch die Vorzüge feiner Bildung erhöht, aber auch Neigungen und unglückliche Vorurtheile angenommen, die später ihr Leben verbitterten. Als sie in ihrem achtzehnten Jahre auf den französischen Thron erhoben wurde und an der Seite eines schwachen Gemahles zu unbeschränktem Einflusse gelangte, mußte ihre heftige und reizbare Stimmung erhöht werden, und es war natürlich, daß sie in einer solchen Lage eben so empfindlich gegen Widerspruch ward, als an überspannte Begriffe von der königlichen Gewalt sich gewöhnte, und obgleich ihr Herz ursprünglich

warm und offen war, so konnte sie doch unter den Ränken eines verderbten Hofes selbst den Künsten der Verstellung und des Truges nicht fremd bleiben. Sie kam aus der Heimat ihrer Jugend mit einer lebhaften Neigung zu heiterem Lebensgenusse und mit einem nicht ganz zarten Gefühle für sittliche Würde in ein Land, wo die ernstere Sitte der Bewohner, welche durch den Einfluß der auf äußere Zucht dringenden Glaubenslehrer einen fast finstern Anstrich erhalten hatte, sie abstoßen mußte; sie brachte aber auch eine Anhänglichkeit an einen Glauben mit, dem die Mehrzahl ihres Volkes abgeneigt war, und ohne Zweifel hatten ihre Verwandten, die auf sie eben so viel Einfluß ausübten, als auf ihre Mutter, sie vor ihrer Abreise an die Verpflichtung erinnert, die gestürzte Herrschaft der alten Kirche wieder aufzurichten, und die Nachgiebigkeit, welche die Umstände gebieterisch vorschrieben, nur als Mittel zu jenem Zwecke zu gebrauchen.

In solcher Stimmung und mit solchen Ansichten trat sie zwischen zwei unversöhnliche Parteien, die Protestanten, welche die Erinnerung an früheren Druck erbittert hatte, und die Katholiken, die von der Empfindlichkeit über eben erlittene Kränkungen heftig aufgeregt waren. Der Adel hatte während des Bürgerkrieges einen bedeutenden Zuwachs an Macht und Reichthum erhalten; das königliche Ansehen war tief gesunken, und während der letzten zwei Jahre hatten sich alle Bande des Staates beinahe aufgelöset. Frankreichs Einfluß war zu sehr geschwächt und zu verhaßt, als daß er das entschiedene Uebergewicht Englands hätte aufheben können, und mehre

Zeichen hatten schon angekündigt, daß Elisabeth ihren Vortheil darin fand, sich fortdauernd in Schottlands Angelegenheiten zu mengen, und die Lage ihrer Nachbarinn noch schwieriger zu machen.

Unbekannt mit den Sitten und Gesetzen ihres Vaterlandes, ihrem Volke entfremdet, sollte Maria Stuart den zerrütteten Staat ordnen, die feindseligen Parteien versöhnen, und ungeachtet der Lebhaftigkeit ihres Geistes, die weder durch Erfahrung, noch immer durch Besonnenheit gemäßigt wurde, schien ihr das schwierige Bemühen anfänglich nicht zu mißlingen. Aus allen Gegenden des Reiches kam der Adel an den Hof, den die schöne Königinn und ihre französischen Gesellschafter erheiterten, und während Einige das Andenken an die Vergangenheit zu vertilgen wünschten, wollten Andere sich Verdienste für die Zukunft erwerben. Ihrem ersten Entschlusse treu, gab die Königinn keinem ihrer Glaubensgenossen öffentliche Beweise ihres Vertrauens und überließ die Leitung der Staatsangelegenheiten gänzlich den geachtetsten Häuptern der protestantischen Partei, unter welcher sie Männer fand, die sich durch Verstand und Geschäftkenntniß empfahlen. Ihr Bruder Jakob Stuart, und der geistreiche, gewandte Maitland von Lethington standen an der Spitze der Verwaltung.

Wenige Tage nach der Ankunft der Königinn erweckten die Vorbereitungen zu einer feierlichen Messe in der Schloßkapelle Unmuth und Murren unter den Bewohnern der Hauptstadt, und leicht hätte diese Aufregung der Gemüther in einen Aufstand ausbrechen können, wenn es nicht den angesehensten Protestanten gelungen wäre, das

Volk zu besänftigen. Selbst Knox bemühte sich, den unbesonnenen Eifer von Gewaltthätigkeiten abzuhalten, wiewohl er am nächsten Sonntage in seiner Predigt freimüthig sagte, zehntausend Feinde, die im Reiche landeten, um den Glauben zu unterdrücken, wären ihm nicht so furchtbar, als eine einzige Messe. Man konnte zu einer Zeit, wo in Frankreich, in den Niederlanden und in Spanien die Verfolgung Scheiterhaufen anzündete und Galgen baute, und der Schwärmerwahn sich zu der Wuth vorbereitete, die zehn Jahre später in der Bartholomäusnacht ihren blutigen Sieg feierte, den kaum entfesselten Freien selbst einen übertriebenen Eifer wohl verzeihen, und man durfte Besorgnisse nicht zu strenge tadeln, die sich bald genug als gegründet erwiesen. Jakob Stuart und andere verständige Männer seiner Partei verschafften durch ihren Einfluß der Königinn und ihren Hofbeamten die ungestörte Ausübung des katholischen Glaubens, und gleich nach jenen drohenden Aeußerungen der öffentlichen Unzufriedenheit ließ sich die Königinn bewegen, zur Beruhigung des Volkes bekannt zu machen, daß bis auf weitere Anordnungen, die mit Einstimmung der Stände getroffen werden sollten, niemand in dem Glauben gestört werden dürfte, den sie bei ihrer Ankunft eingeführt gefunden hatte *). Maria machte

*) Nicht vor den unruhigen Bewegungen in Edinburgh, wie Hume, der überhaupt das Benehmen der Protestanten gegen die Königinn mit auffallender Unredlichkeit erzählt, Bd. 4. S. 48 (der Londoner Ausgabe von 1763) angibt, wurde dieß bekannt gemacht.

auch einen vergeblichen Versuch, eine dauernde Versöhnung mit ihrer Nachbarinn zu stiften, und wünschte nur, durch einen Beschluß des englischen Parliaments den Anspruch gesichert zu sehen, der ihr nach der Erlöschung der Nachkommenschaft der Königinn Elisabeth zustehen würde; aber Elisabeth, welche die Gerechtigkeit der Foderung ihrer Nebenbuhlerinn nicht verkennen konnte, mochte die Erörterung jener Angelegenheit dem Parliament nicht überlassen, und obgleich keine der beiden Königinnen weitere Bewilligungen machte, so nahmen sie doch den äußern Schein aufrichtiger Freundschaft an und wetteiferten in Verstellung.

Als Maria die Verwaltung des Staates geordnet hatte, war sie bedacht, der Gesetzlosigkeit zu steuern, die besonders in den Gränzmarken herrschte, und um das Ansehen der königlichen Gewalt herzustellen, gab sie ihrem Halbbruder, Jakob Stuart, den Auftrag, die Friedensbrecher zu züchtigen. Die Vorbereitungen, welche nöthig waren, um Räuber zu richten, verriethen den zerrütteten Zustand des Landes, und es mußten die Freigutbesitzer in elf Grafschaften sammt ihren Hintersassen aufgeboten werden, um diesen richterlichen Kriegszug auszuführen, den Jakob Stuart mit glücklichem Erfolge leitete. Er wußte sich, trotz der Anhänger des alten Kirchenthumes, die sich schon zu regen begannen, im Besitze des entscheidenden Einflusses zu erhalten. Die Königinn war jener Partei, die in dem Erzbischofe von St. Andrews ihren Stützpunkt fand, heimlich gewogen; aber bei ihrer Abneigung gegen das verwandte Haus Hamilton, vermied sie jeden Schritt, der dieses hätte erheben können, und verrieth noch gar

nicht die Absicht, ihre Rathgeber zu verändern, deren Ansehen bei dem Volke Vertrauen zu ihrer Verwaltung erweckte. Es war ihr schon gelungen, manchen Gegner durch die Lockungen eines glänzenden Hofes und durch den Einfluß der Macht oder durch gewinnende Anmuth auf ihre Seite zu ziehen, aber sie hatte sich doch geirrt, wenn sie glaubte, auch auf den kühnen Knox durch ihr Ansehen wirken zu können. Einige Zeit nach ihrer Ankunft ließ sie ihn zu sich rufen, und der Vorwurf, daß er ihre Unterthanen gegen ihre Mutter und gegen sie selber aufgereizt, und ein Buch gegen ihr rechtmäßiges Ansehen geschrieben hätte, gab Anlaß zu einer merkwürdigen Unterredung, worin Knox aber keineswegs die rauhe Härte zeigte, die befangene Erzähler ihm oft vorgeworfen haben, sondern, wie bei allen spätern Zusammenkünften, weder die Achtung, die ihr gebührte, noch die Würde seines Charakters verläugnete, wiewohl er mit einer Freimüthigkeit über Volksrechte und Fürstenpflichten sprach, die Maria Stuart freilich in Erstaunen setzen mußte *). Er nahm aus dieser ersten Zusammenkunft die Ueberzeugung mit, daß ihre entschiedene Abneigung gegen den Glauben der Mehrzahl ihres Volkes zu tief in ihrem Herzen gewurzelt wäre, als daß sie je auf andere Gesinnungen kommen könnte.

*) Es ist ungegründet, daß er sie immer Jesabel genannt habe, wie man Hume so oft nachgesprochen hat; er that es nie, weder in Predigten, noch in Gesprächen, so lange sie als Königinn herrschte, nach ihrer Entsetzung aber allerdings. Vergleiche M'Crie's **Life of J. Knox**, Ausgabe von 1812. S. 492 ff.

Die kirchlichen und politischen Angelegenheiten des Landes blieben innig verflochten. Die Protestanten sahen ihre Glaubensfreiheit durch die günstige Erklärung der Königinn noch wenig gesichert, so lange die Verfügungen der Stände vom Jahre 1560 nicht bestätigt waren. Der Streit über die Verwendung des Kirchengutes ward immer wieder aufgeregt, und endlich entschlossen sich die Machthaber, auf die lauten Beschwerden der protestantischen Geistlichen zu achten, die meist von den freiwilligen Beiträgen ihrer Gemeinden leben mußten. Die Ausgleichung war aber um so schwieriger, da sich der Zustand des Kirchengutes in den letzten Jahren sehr verändert hatte, und der Eigennutz der mächtigen Edlen bei der Frage über die künftige Bestimmung desselben mehr als je betheiligt war. Wollte man das gesammte Kirchengut zurücknehmen, so hätte es entweder der Königinn, von deren Vorfahren die geistlichen Stiftungen größtentheils herrührten, heimfallen, oder der protestantischen Geistlichkeit übergeben werden müssen; aber der Adel wollte eben so wenig die königliche Macht überwiegend machen, als die neue Kirche zu sehr bereichern und der Vortheil der Lehranstalten des Landes kam gar nicht in Betrachtung. Die meisten Bischöfe waren noch der alten Kirche treu und nach der Aufhebung ihrer geistlichen Gewalt im Besitze ihrer Güter geblieben, während die Einkünfte anderer Pfründen theils in den Händen der, vom katholischen Glauben abgefallenen Besitzer sich befanden, theils schon an Weltliche übergegangen waren. Viele Besitzer kirchlicher Pfründen aber wollten ihre geistlichen Güter lieber ihren Angehörigen, als der

Krone oder der neuen Kirche zuwenden, wenn die alte sich nicht wieder erheben könnte, und nachsichtig gegen die Eingriffe des Adels, suchten sie ihre Ländereien als Lehne oder als Erbpachtungen auf ihre Verwandten zu bringen. Aus diesen Umständen erklärt sich die Verfügung, die man zur Befriedigung der erhobenen Ansprüche gab. Der Werth des gesammten Kirchengutes wurde bestimmt, und während zwei Drittheile desselben den Inhabern blieben, fiel das andre Drittheil der Krone zu, die den protestantischen Geistlichen ihren Unterhalt daraus anweisen sollte. Die katholische Geistlichkeit brachte willig das verlangte Opfer, um ihr übriges Besitzthum zu sichern; bei der Schätzung der Güter aber wurde dem Eigennutze so viel nachgesehen, daß die Einkünfte der neuen Landeskirche nicht beträchtlich sein konnten, und selbst das geringe Einkommen wurde unregelmäßig bezahlt.

Die Stellung der Königinn zwischen den feindseligen Parteien war zu gezwungen, als daß sie die Ruhe des Landes lange hätte erhalten können. Die Partei ihrer Glaubensgenossen mußte an einen Zwiespalt zwischen ihren geheimen Neigungen und ihren Handlungen glauben und darauf die Hoffnung bauen, daß sich Maria entschieden für sie erklären würde, sobald sie von der herrschenden Partei nichts mehr zu befürchten hätte. Gordon, Graf von Huntly, war schon lange gegen Jakob Stuart und die übrigen Rathgeber der Königinn aufgebracht, und er benutzte seinen mächtigen Einfluß im Hochlande, einen Aufstand zu erwecken, während der Erzbischof von St. Andrews, das Haupt der alten Kirche, zu gleicher

Zeit (1562) die Katholiken in den südlichen Landschaften aufregte. Man wollte die Königinn, hieß es, von ihren bösen Rathgebern befreien. Huntly's Erbitterung stieg, als die Königinn ihren Bruder zum Grafen von Murray erhob, und ihm die Krongüter verlieh, deren Genuß das Haus Gordon seit mehren Jahren gehabt hatte. Er griff zu den Waffen, aber er hatte zu wenig Geisteskraft für die Unternehmung, und von dem Grafen von Murray im Felde besiegt, überlebte er nicht lange den Fall seines Hauses. Seine Söhne mußten mit ihrem Leben oder ihrer Freiheit büßen. Es liegt ein Dunkel auf dieser Empörung, das sich kaum aufhellen läßt, und obgleich es nicht erweislich ist, daß die Königinn Huntly's Macht habe benutzen wollen, um Murray zu verderben, so darf man doch vermuthen, daß sie den Aufstand, wenn er gelungen wäre, zur Erreichung ihrer Absichten gebraucht haben würde, und ungern die Strenge sah, welche ihre Rathgeber gegen die mächtigste Stütze der alten Kirche ausübten. Es scheint, als ob es den Bemühungen ihrer Glaubensgenossen und den Winken ihrer Verwandten um diese Zeit schon gelungen wäre, ihre Zuneigung und ihr Vertrauen gegen ihren Bruder zu schwächen, der aber durch ihre Gunst zu mächtig geworden war, als daß sie ihn leicht hätte verdrängen können.

Maria folgte ihrer Neigung und den Wünschen ihres Volkes, als sie sich entschloß, einen Gemahl zu wählen. Der Erzherzog von Oestreich, der Herzog von Anjou, der König von Schweden, Don Carlos, Philipps II. Sohn, hatten um sie geworben. Die herrschende Partei in

Schottland aber war einer Verbindung mit einem katholischen Fürsten abhold, und die Königinn Elisabeth hörte mit lebhafter Eifersucht von jenen Bewerbungen, besorgt, daß ein fürstlicher Gemahl ihre Nebenbuhlerinn leicht verleiten könnte, die Ansprüche auf den englischen Thron eifriger zu verfechten. Der Tod des Herzogs von Guise, der während des Bürgerkrieges in Frankreich von Mörderhand fiel, raubte der Königinn eine mächtige Stütze und sie wurde geneigter, auf Elisabeth's Wünsche zu achten. Es begann nun ein seltsames Ränkespiel, worin sich mit den Staatsgründen, die auf diese Angelegenheit Einfluß hatten, viele weibliche Eifersüchteleien verbanden. Es war Elisabeth's Absicht, die Fäden des Spieles in der Hand zu behalten, und ihr Benehmen war so sonderbar, als ob sie auch denjenigen, die Anspruch auf ihren Thron machten, keine Erben gegönnt hätte, wie sie selbst ehelos bleiben wollte. Maria Stuart ließ sich durch die schlau erweckte Hoffnung auf eine günstige Entscheidung ihres Erbanspruches von der ehrgeizigen Nachbarinn leiten, die nach langem Zögern ihren Günstling Robert Dudley vorschlug, den sie später zum Grafen von Leicester erhob, einen jener Männer, bei welchem sich auch die Bemerkung bestätigte, daß Elisabeth ihre Rathgeber, wie eine Königinn, unter den Weisesten und Geistreichsten, ihre Lieblinge wie eine Frau wählte. Die stolze Königinn von Schottland verbarg kaum ihre Empfindlichkeit bei einem Vorschlage, der nicht ernstlich gemeint sein konnte, und, wie es scheint, nur hingeworfen wurde, um das Spiel zu verlängern. Hätte sich doch nur die Vermählung der Köni-

ginn von Schottland gänzlich vereiteln lassen, um die Aussicht, sie auf dem Throne zu sehen, für ihre Partei in England minder angenehm zu machen; aber wenn dieß nicht mehr möglich war, so sollte Maria, nach Elisabeth's Wunsche, doch einem englischen Großen ihre Hand geben. Beide Nebenbuhlerinnen fuhren fort, gegen einander zu heucheln, und Maria wies Elisabeth's Vorschlag noch nicht ganz ab, als sie ihr Auge schon auf einen andern Mann geworfen hatte, welcher, wie sich's fügte, den heimlichen Absichten der Königinn von England auch nicht entgegen stand.

Maria hatte, ungeachtet des anscheinend freundlichen Verkehrs mit Elisabeth, nie den Gedanken aufgegeben, ihre Ansprüche auf den englischen Thron unter günstigen Umständen auszuführen, und seit ihrer Ankunft in Schottland war sie eifrig bedacht gewesen, mit den mächtigen Anhängern, die sie besonders unter den Katholiken in England hatte, heimliche Verständnisse zu unterhalten. Eine Verbindung mit Heinrich Stuart, Lord Darnley, dessen Mutter dem englischen Throne näher stand als die Königinn von Schottland, schien Maria's Ansprüchen ein höheres Gewicht geben zu können, und sie hatte schon früher mit dem Grafen von Lennox, der seit zwanzig Jahren als Verbannter in England lebte, einen freundlichen Verkehr angeknüpft. Im Jahre 1564 lud sie ihn endlich zur Rückkehr in sein Vaterland ein. Darnley folgte seinem Vater bald nach, und bei der ersten Bekanntschaft machte der schöne junge Mann einen so tiefen Eindruck auf Maria's empfängliches Herz, daß die Liebe sie zu dem Entschlusse hinriß, eine Verbindung zu

knüpfen, die anfänglich bloß der Gegenstand politischer Berechnungen gewesen war. Elisabeth bemühte sich, die Leitung der Angelegenheit in ihren Händen zu behalten, und während sie sich freuen mochte, daß der Stolz ihrer Nebenbuhlerinn sich endlich hatte herablassen müssen, einem englischen Unterthan ihre Hand zu geben, äußerte sie eine verstellte Mißbilligung der Verbindung mit Darnley, und wenn sie nicht die Absicht gehabt hätte, diejenigen schottischen Großen, welche den Wünschen ihrer Königinn heimlich entgegen waren, dadurch zu offenem Widerstande aufzumuntern, so hatte doch ihr schlaues Benehmen gerade diesen Erfolg, der ihr einen fortdauernden Einfluß auf die Angelegenheiten des Nachbarlandes sicherte. Der Graf von Lennox, der bald nach seiner Ankunft in seine früher verlorenen Rechte wieder eingesetzt wurde, hatte den Neid mehrer Edlen erregt, und sein unbedachtsamer Sohn reizte diese Erbitterung durch seinen hochfahrenden Sinn und seine Verbindung mit den erklärten Feinden der Männer, die zeither die Angelegenheiten des Staates geleitet hatten. Darnley bewarb sich besonders um den Beistand eines Günstlings der Königinn, des schlauen Italieners David Rizzio, der einige Jahre früher mit dem Gesandten des Herzogs von Savoyen als Tonkünstler nach Schottland gekommen und bald nachher zu Maria's Geheimschreiber und vertrautem Rathgeber aufgestiegen war, aber durch Stolz und Anmaßung den Unwillen der Großen gereizt hatte, die ihn überdieß für einen geheimen Kundschafter des Papstes hielten. Mit diesem verhaßten Fremdlinge und andern Hofgünstlingen verband sich Darnley gegen den ehrgeizigen Grafen

von Murray, der mit Unmuth sah, daß sein Einfluß abnahm, und daher fürchtete, die Güter zu verlieren, die er der Gunst seiner Schwester verdankte. Er und seine Freunde erklärten sich entschieden gegen die Heirath der Königinn mit einem Manne, den man als Anhänger der alten Kirche doppelt verdächtig machen konnte. Die erbitterten Parteien warfen sich gegenseitig verrätherische Absichten vor, und es ist wahrscheinlich, daß Darnley Murray's Leben bedroht, und dieser dagegen den Anschlag gemacht hatte, den Bräutigam der Königinn aufzuheben und gefangen nach England zu bringen.

Versöhnung schien nun unmöglich zu sein. Alle Feinde des Grafen von Murray durften wieder am Hofe erscheinen; der Sohn des Grafen von Huntly ward in Freiheit gesetzt, und der Graf von Sutherland, ein anderer mächtiger Theilnehmer an Gordon's Verschwörung, aus der Verbannung zurückgerufen. Wenige Tage nach ihrer Vermählung mit Darnley (im Julius 1565) ergriff Maria die strengsten Maßregeln gegen ihren Bruder und seine Anhänger, und das Vertrauen zu ihrer Verwaltung war noch so unerschüttert, daß bald ein ansehnliches Heer sich sammelte, als sie das Volk aufrief, zum Schutze gegen auswärtige und einheimische Feinde die Waffen zu ergreifen. Die mißvergnügten Edlen, die sich noch nicht bewaffnet hatten, suchten ihren Widerstand gegen die Königinn durch die Besorgniß zu rechtfertigen, daß der protestantischen Kirche neue Gefahr drohte; aber das Volk vertraute auf die Versicherungen der Königinn, die noch einmahl versprochen hatte, die Glaubensfreiheit zu schützen, und sie durfte

sogar, gegen die Verfassung, welche die Zustimmung der Stände foderte, ihrem Gemahle durch eine bloße Bekanntmachung die Königswürde ertheilen, ohne daß allgemeine Unzufriedenheit sich geregt hätte. An der Spitze ihrer Kriegsvölker zog Maria gegen die Mißvergnügten, welche, von Elisabeth ermuntert und mit Gelde unterstützt, sich gerüstet hatten, und ihre Feinde mußten vor der Uebermacht in die Gebirge zurückweichen, bis sie endlich gezwungen waren, nach England zu fliehen. Elisabeth läugnete es mit harten Worten ab, die Flüchtlinge zum Aufstande ermuntert zu haben, aber heimlich gab sie ihnen Unterstützung und verwendete sich für sie bei der Königinn von Schottland.

Maria Stuart war geneigt, den Verbannten Gnade zu gewähren, als zu Anfange des Jahres 1566 Gesandte aus Frankreich kamen, durch welche ihr Oheim, der Kardinal von Lothringen, sie ermahnen ließ, gegen die Empörer mit unerbittlicher Strenge zu verfahren, und dem geheimen Bunde beizutreten, den Philipp II. durch seine Gemahlinn und den Herzog von Alba mit Katharina von Medici zu Bayonne zur Ausrottung des protestantischen Glaubens zunächst in Frankreich geschlossen hatte. Die Königinn war nur zu empfänglich für diese unglückliche Versuchung, die ihren ehrgeizigen Absichten und ihren Vorurtheilen schmeichelte. Schon früher hatte sie ja in einem Schreiben an die Kirchenversammlung zu Trient, worin sie ihre Ansprüche auf den englischen Thron erwähnte, die Hoffnung ausgesprochen, einst alle ihre Völker in den Schoß der Kirche zurückführen zu können *),

*) Paul Sarpi in der Istoria del concilio Tri-

STETTIN

und seit sie ihr Ansehen durch Unterdrückung der Mißvergnügten bevestigt zu haben glaubte, vielfachen Anlaß zum Argwohne gegeben, als sie den katholischen Bischöfen einen Theil der alten Gewalt wieder zu verschaffen sich bemühte, und Mönchen erlaubte, öffentlich in ihrem Schlosse zu predigen. In der bewegten Zeit, worein ihr Schicksal sie geworfen hatte, konnte es allerdings, mit Hume *) zu reden, kein größeres Unglück für ein Volk geben, als einen Beherrscher zu haben, der nicht zur Landeskirche gehörte, und kaum war es möglich, daß zwischen ihm und seinen Unterthanen Vertrauen gegründet wurde. Der heftige Eifer der protestantischen Partei mußte freilich auch dazu beitragen, die Königinn einem Glauben zu entfremden, der sich ihren Ueberzeugungen und Vorurtheilen so feindselig entgegenstellte, und wäre sie weniger gereizt, weniger durch fremde Ränke gestört und aufgebracht worden, weniger nachgiebig gegen die verderblichen Rathschläge ihrer Verwandten gewesen, so hätte sie vielleicht bei ihren milden Gesinnungen einen dauernden Frieden unter den erbitterten Parteien stiften können. Alle Hoffnungen wurden zerstört, als sie sich durch die Botschaft aus Frankreich verführen ließ, und an dieser unglücklichen Nachgiebigkeit hing die ganze Kette ihrer spätern Drangsale. Sie reizte nun die Königinn von England durch eine herausfodernde Sprache; die Wiederherstellung der alten Kirche wurde vorbereitet, der Untergang der ver-

---

dentino (London 1619. Fol.) S. 685 und in der latein. Uebers. (Leipz. 1699. 4.) S. 1211.

*) Bd. 5, S. 89.

Wehrkreisbücherei II
STETTIN

bannten Großen beschlossen, und schon waren die Stände berufen und in den vorbereitenden Ausschuß Männer gewählt, auf deren Folgsamkeit Maria rechnen konnte, als ein unerwartetes Ereigniß ihr Schicksal zur Entscheidung führte.

Die schnell entstandene Leidenschaft der Königinn gegen Darnley erkaltete sehr bald, und seine Fehler, welche die Liebe früher übersehen oder entschuldigt hatte, sein ungebildeter Geist, seine unwürdige Gesinnung, sein trotziges aber dabei schwächliches und verächtliches Betragen, waren so offenbar geworden, daß sich jene Umwandlung leicht erklären ließ. Je höher sie ihn erhoben hatte, desto empfindlicher ward es ihm, durch die Zurückhaltung, die sie ihm zeigte, seine ehrgeizigen Wünsche und Hoffnungen vereitelt zu sehen. Er hielt den Günstling Rizzio für den Urheber der Kälte seiner Gemahlinn, und die Feinde dieses Fremdlings suchten einen, die Königinn entehrenden Argwohn zu nähren, den Maria's unvorsichtige Freundlichkeit gegen den Italiener in dem eifersüchtigen Gatten erweckt hatte, obgleich ein strafbares Verständniß weder offenbar war, noch wahrscheinlich ist. Die mächtigsten protestantischen Großen im Rathe der Königinn, der Graf von Morton, Ruthven und Lindesay, hatten die Vermählung mit Darnley begünstigt, und der schlaue Maitland war zu der Partei getreten, welcher er den Sieg zutraute. Alle sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht, und die Königinn, die Männern nicht traute, welche mit dem Grafen von Murray und den übrigen Verbannten in der innigsten Verbindung gewesen waren, folgte nun Rathgebern, die ihren Neigungen und Wünschen schmeichelten. Die unkluge Vorei-

ligkeit, womit sie ihre Hoffnungen auf die Wiederherstellung des alten Glaubens zu befördern suchte, konnte leicht die Besorgniß erwecken, daß sie die Absicht hegte, die in weltliche Hände gekommenen Kirchengüter zurückzufodern, da man der Geistlichkeit einen entscheidenden Einfluß in der bevorstehenden Ständeversammlung gesichert hatte. Morton und seine Freunde glaubten sich gegen diese Gefahr nur durch den Beistand der verbannten Großen schützen zu können, gegen deren Schicksal sie sich früher gleichgiltig gezeigt hatten, und sie waren bereit, in Darnley's Absichten gegen den verhaßten Rizzio einzugehen, der Alle aus dem Vertrauen der Königinn verdrängt zu haben schien. Sie versprachen, dem Könige den Hauptgegenstand seines Ehrgeizes, die völlige Mitherrschaft oder die Ehekrone (matrimonial crown), wie die schottischen Geschichtschreiber es nennen, zu verschaffen; er aber verpflichtete sich, seine Verbündeten gegen alle nachtheilige Folgen eines gewaltsamen Angriffes auf den Günstling zu schützen. Als Maria am Abende des neunten Märzes 1566 mit der Gräfinn von Argyll und Rizzio bei Tische saß, erschien Darnley mit Ruthven und einigen andern Verschworenen, welche, gleichgiltig gegen die Bitten und Drohungen der Königinn, den Italiener von ihrer Seite rissen und ihn im Vorzimmer ermordeten *).

Die Verschworenen bewachten den Palast, um der Königinn alle Verbindungen abzuschneiden. Am Abende des nächsten Tages kamen Murray und seine Freunde aus England zurück, und Maria versöhnte sich mit ihrem Bruder, der wieder in

*) Vergl. Ellis, Bd. 2, S. 207 ff.

seine Würden und Güter eingesetzt wurde. Rizzio's Mörder, die Verzeihung erflehten, hielt die Königinn schlau mit Hoffnungen hin; aber schon hatte sie ihren schwachen Gemahl gewonnen, und als er seine Verbündeten bewogen hatte, die Wache aus dem Schlosse zu entfernen, floh sie mit ihm nach der Veste Dunbar. Sie stand in kurzer Zeit an der Spitze eines ansehnlichen Heeres, und zog nach Edinburgh, wo sie Rizzio's Mörder strenge verfolgte, während es ihr gelang, Murray und seine Anhänger von ihnen zu trennen. Von dem Könige und ihren Freunden verlassen, flohen die Verschworenen nach England.

Die Eintracht zwischen Maria und ihrem Gemahle war unrettbar gestört, und war er früher ihr gleichgiltig gewesen, so verhehlte sie nun ihre Abneigung nicht mehr. Er ließ sich verleiten, seine Verbindung mit Rizzio's Mördern durch eine öffentliche Erklärung dreist abzuläugnen; aber während er sich dadurch nur Verachtung zuzog, konnte er doch seine Gemahlinn von seiner Unschuld nicht überzeugen. Durch sein beleidigendes Betragen reizte er ihren Unwillen; vernachläßigt von ihren Höflingen, lebte er gewöhnlich getrennt von ihr, während sie es nicht dulden konnte, daß diejenigen, die ihre Gunst besaßen, ihm Aufmerksamkeiten oder Gefälligkeiten erwiesen, und sei es, daß er bloß seiner mürrischen Laune folgte, oder sich die Demüthigung ersparen wollte, von dem englischen Gesandten nicht als König begrüßt zu werden, er machte den unglücklichen häuslichen Zwist noch offenbarer, als er selbst der feierlichen Taufe seines Sohnes nicht beiwohnte, den Maria im Junius 1566 geboren hatte. Unter diesen Umständen konnte

leicht der Argwohn Eingang finden, daß die ausgezeichnete Gunst, welche Maria dem Grafen von Bothwell bewies, mehr aus einer geheimen Neigung als aus der Dankbarkeit für seine Ergebenheit und seine treuen Dienste entsprungen wäre. Kühn, ehrgeizig und unternehmend, doch nicht mit glänzenden Geistesgaben ausgestattet, hatte er früher, wiewohl selber erklärter Protestant, der Reichsverweserinn eifrig gedient, bis er, nach dem Siege der Verbündeten, Zuflucht in Frankreich suchte, und seitdem war er, bei allem Wechsel der Parteien, ein unerschütterlicher Anhänger der Königinn, die er besonders in ihren Bedrängnissen nach Rizzio's Ermordung mit Eifer und Muth beschützte. Er hatte vorzüglich in der Nähe der Gränzmark zahlreiche Anhänger, obgleich er die reichen Güter, die er als das Haupt eines alten und mächtigen Geschlechts besaß, durch seine Verschwendung so sehr zerrüttet hatte, daß er, wie es schien, leicht zu verwegenen Unternehmungen verleitet werden konnte.

Sein Einfluß auf die Königinn war mächtig genug, dem Grafen von Morton und dessen Mitschuldigen die lange vergebens gehoffte Verzeihung auszuwirken, um sich in ihnen treue und entschlossene Anhänger zu verschaffen. Eine andere von Bothwell beförderte Maßregel war die Verfügung, welche dem Erzbischofe von St. Andrews die geistliche Richtergewalt zurückgab, die nach einer, von der Königinn bestätigten Verfügung seit 1560 von protestantischen Beamten war ausgeübt worden. Die Königinn schien nun auf das Gelingen ihrer Entwürfe so sicher zu bauen, daß sie dem Papste, der ihr ein ansehnliches Geldgeschenk machte, das

Versprechen gegeben hatte, einen Gesandten von ihm anzunehmen, der bereits in Frankreich angekommen war. All diese Schritte zur Wiedereinführung des alten Kirchenthumes erregten einen lebhaften Unwillen, der vielleicht in gewaltsame Aeußerungen ausgebrochen wäre, wenn nicht furchtbare Ereignisse die Aufmerksamkeit des Volkes bald gefesselt hätten. Darnley war um diese Zeit zu dem Entschlusse gekommen, Schottland zu verlassen, und als man die Besorgniß in ihm erregt hatte, daß seine Freiheit bedroht wäre, begab er sich plötzlich nach Glasgow, ohne von der Königinn Abschied zu nehmen. Er wurde aber bald von einer heftigen Krankheit befallen, welche argwöhnische Gegner der Königinn für die Wirkung eines Giftes, ihre parteilichen Vertheidiger für die Folgen seiner Ausschweifungen, unbefangene Erzähler für die Pocken ausgaben. Als die Gefahr bereits vorüber war, machte sich die Königinn gegen Ende des Januars 1567 auf den Weg, ihn zu besuchen; die Beweggründe ihrer Reise aber, und die Stimmung, worin sie sich ihrem Gemahle näherte, sind von den Wortführern der Parteien verschieden gedeutet worden. Darnley's Flucht ins Ausland mußte ihr schon darum nicht gleichgiltig sein, weil alles, was der Ruf von ihrem häuslichen Zwiste bereits verbreitet hatte, dadurch wäre bestätigt worden, und sein Aufenthalt im westlichen Schottland, wo der Einfluß seines Hauses bedeutend war, konnte ihm die Ausführung seiner Entwürfe erleichtern. Wollte sie ihres Gemahls heimliche Entfernung aus Schottland hindern, so läßt sich leicht erklären, wie sie, ungeachtet ihrer Abneigung gegen ihn, die sie noch am Tage vor ihrer Abreise in einem Briefe an den

französischen Gesandten verrieth, zu Schmeicheleien sich entschließen konnte, um den schwachen Mann zu gewinnen. Welche Beweggründe aber auch entschieden haben mögen, man bemerkte plötzlich das freundlichste Einverständniß zwischen ihr und Darnley, und ehe er sich von seiner Krankheit erhohlt hatte, begleitete er sie in den letzten Tagen des Januars nach Edinburgh, wo man ihm in einem einsamen Gebäude vor der Stadt, dessen gesunde Lage man rühmte, eine Wohnung einrichtete. Maria lebte hier mehre Tage an seiner Seite, pflegte ihn mit so viel Eifer, daß seine früheren Besorgnisse verschwinden mußten, und schlief einige Nächte in einem Gemache unter seinem Zimmer. In der Nacht vom neunten zum zehnten Februar aber entfernte sie sich eine Stunde vor Mitternacht, um einem Maskenballe im Schlosse beizuwohnen, wo ein Tonkünstler von ihrem Hofstaate mit einer ihrer Kammerfrauen Hochzeit hielt. Gegen zwei Uhr wurde Darnley's Wohnung durch Pulver in die Luft gesprengt, und man fand des Königs Leichnam unverletzt in einem nahen Garten.

Dieß sind die unbezweifelten Umstände eines Ereignisses, über dessen Urheber der Streit erbitterter Parteien einen dichten Schleier geworfen hat. Laute Stimmen aber beschuldigten alsbald den Grafen von Bothwell des Mordes, und man erregte selbst gegen die Königinn den Verdacht der Theilnahme. Die Anklage gegen sie wurde später hauptsächlich auf die, ihr zugeschriebenen Briefe an Bothwell gestützt, welche schon bei ihren Lebzeiten von ihren Wortführern für Fälschungen erklärt wurden; aber daß sie innere Merkmale der Echtheit haben, ist weder von frühern noch von spätern Vertheidi-

gern der Königinn genügend widerlegt worden. Wollte man dieses Zeugniß auch fallen lassen, so hatte doch, wenn Maria unschuldig gewesen wäre, ihr feindseliges Schicksal alle Umstände vor und nach der Ermordung ihres Gemahls so unglücklich vereinigt, daß manches unerklärbar bleibt, wenn man den erregten Verdacht abweisen will. Die Frage über ihre Theilnahme an dem Verbrechen wurde später auch dadurch verwirrt, daß eine sinkende Partei in England und Schottland, deren Dasein von der Erhaltung ihres Hauptes abhing, mit blinder Leichtgläubigkeit jede noch so auffallende Erdichtung ergriff, um alle Schuld von der Königinn abzuwälzen. Ergibt sich aus einer unbefangenen Untersuchung und aus den Zeugnissen aller Parteien, daß Bothwell nicht mit Unrecht als Hauptthäter angeklagt wurde, so ist es desto schwieriger, auszumitteln, welche Hände ihm Beistand geleistet haben, und nur so viel klar, daß der Graf von Morton und sein Verwandter, Archibald Douglas, mit dem Mordanschlage bekannt gewesen sein müssen; unerwiesen aber und wenig wahrscheinlich die, schon in früheren Zeiten erhobene Anklage, daß der Graf von Murray mit der Königinn Elisabeth und ihren Rathgebern die Rollen des Trauerspiels ausgetheilt habe, um Maria zu verderben *).

*) Viele der wichtigsten gleichzeitigen Quellen, woraus die Entscheidung geholt werden muß, sind in den Sammlungen von Anderson (Collections relating to the history of Mary Q. of Scotland. London 1729 4 Bde. 4.) und Jebb (De vita et rebus gestis Mariae Scot. Reg. London 1727 2 Bde. Fol.) enthalten. Was in neuern Zei-

Man kann sich die Schritte, die unmittelbar nach der verruchten That geschahen, leichter erklä-

---

ten Goodall und Tytler zur Vertheidigung der Königinn zu leisten versucht haben, ist nach ihnen von Whitaker (Mary Q. of Scots vindicated. London 1787 3 Bde. 4.) und Chalmers (The Live of Mary Q. of Scots, drawn from the State papers — London 1818 und N. A. 1822 2 Bde. 4.) überboten worden; aber beide haben ihre fleißigen Forschungen nicht in der Absicht angestellt, eine unparteiliche Darstellung zu geben, sondern die Königinn gänzlich zu rechtfertigen; beide, besonders Whitaker, sind in leidenschaftlicher Befangenheit und ihre ermüdend weitschweifigen Werke nur in so fern brauchbar, als sie einzelne dunkle Umstände gut erörtern, wogegen sie ihren Hauptzweck, Mariens fleckenlose Reinheit gegen die, von Robertson und besonders von dem tiefer forschenden Malcolm Laing (im 1sten und 2ten Bande seiner früher angeführten History of Scotland) aufgestellten Gründe zu beweisen, durchaus nicht erreicht haben. Bothwell soll, wie man schon früher behauptet hat, vor seinem Tode die Ermordung Darnley's eingestanden, die Königinn aber von aller Mitschuld frei gesprochen haben, und seine Erklärung wurde durch den König von Dänemark der Königinn Elisabeth zugeschickt, die sie aber, sagt man, absichtlich unterdrückte. Das New Montly Magazine vom Junius 1825 liefert die Uebersetzung einer, von Bothwell im Januar 1568, kurz nach seiner Ankunft in Dänemark französisch geschriebenen Erzählung der Ereignisse in Schottland seit 1559, worin er alle Schuld auf Murray, Morton, Lethington und deren Anhänger wirft, und sich von allem Antheil an Darnley's Ermordung zu reinigen sucht. Diese Urkunde, die in der Bibliothek zu Drotningholm aufbewahrt wird, scheint echt zu sein, schwerlich

ren, wenn man sich erinnert, daß zu jener Zeit, wie zahllose Beispiele beweisen, in Schottland und in andern Ländern Europas, eine auffallende Gleichgiltigkeit gegen Mordthaten herrschte, welche erst der, durch die Reformation verbreiteten strengeren Sittenlehre und der steigenden Bildung wich. Hätte sich die Königinn später nicht zu andern Unwürdigkeiten verführen lassen, so würde selbst der Verdacht, den sie auf sich geladen hatte, sie wahrscheinlich nicht gestürzt haben. In unglücklicher Verblendung sank sie immer tiefer. Die öffentliche Stimme foderte laut zu strenger Untersuchung auf, aber in den ersten Schritten zur Entdeckung der Mörder verrieth sich auffallende Nachlässigkeit; Umstände, die Licht in das Dunkel zu werfen schienen, wurden mit verdächtiger Eile übergangen, und die Beschuldigung, welche Gerüchte und öffentliche Anschläge aussprachen, gab nur Anlaß, Untersuchungen gegen die Urheber dieser Anklagen anzustellen, wodurch die Ausforschung der Mörder verzögert

aber möchte sie viel Gewicht haben; denn abgerechnet, daß schon die erklärte Absicht des Verfassers, den König von Dänemark für die gefangene Königinn und für sich zu gewinnen, zu einer vorsichtigen Prüfung seiner Behauptungen auffodern muß, so steht seine Erzählung mit ausgemachten Umständen in Widerspruch und übergeht oder verschleiert viele durch gleichzeitige Zeugnisse erwiesene, ihm nachtheilige Thatsachen. Die Keckheit, womit er alle Schuld auf Andere wälzt, stützte sich vielleicht auf die Zuversicht, daß niemand einen Beweis gegen ihn zu führen vermöchte. Er konnte noch nicht wissen, daß man die berüchtigten Briefe als Zeugnisse gebrauchen wollte.

wurde. Die Gleichgiltigkeit der Königinn kann nicht durch den Umstand entschuldigt werden, daß Bothwell's wahrscheinliche Mitschuldige in dem Rathe saßen, der diese Angelegenheit leitete. Bothwell, der schändlichen That angeklagt, blieb im Genusse seiner Freiheit, seiner Würden und der Gunst der Königinn. Darnley's Vater, der ihn gleichfalls beschuldigte, drang lange vergebens auf Untersuchung, und selbst die Freunde der Königinn, wie ihr Gesandter in Paris, der Erzbischof von Glasgow, ermahnten sie dringend, die strengste Gerechtigkeit walten zu lassen, um der ganzen Welt ihre Unschuld darzuthun und die nachtheiligen Meinungen zu widerlegen, die über sie und den Zustand ihres Reiches im Auslande verbreitet wären. Endlich ward am 28. März der Tag vestgesetzt, wo Lennox vor dem Gerichte erscheinen sollte, seine Anklage zu begründen; Bothwell aber, dem die Königinn wenige Tage vorher die Veste Edinburgh übergeben hatte, wohnte selber der Sitzung des Staatsrathes bei, der die Untersuchung gegen ihn verfügte. Der 12te April wurde dazu bestimmt, obgleich nach den Gesetzen die Parteien in Hochverrathklagen vierzig Tage vorher geladen werden mußten. Lennox, der vergebens um Verlängerung der Frist gebeten hatte, fürchtete für seine Sicherheit, und schickte einen Bevollmächtigten, um gegen das gesetzwidrige Verfahren Einspruch zu thun. Bothwell hingegen erschien am bestimmten Tage mit einem zahlreichen Gefolge von Anhängern und gedungenen Kriegern, die mit fliegenden Fahnen durch die Straßen Edinburgh's zogen. Das Gericht, das aus den angesehensten Edlen des Reiches bestand, sprach ihn feierlich los, als kein Ankläger erschien und kein Zeug-

niß für die Beschuldigung beigebracht wurde. Lennox floh nach England. Zwei Tage nach der Gerichtsitzung wurde die Ständeversammlung eröffnet, und Bothwell gab einen auffallenden Beweis seines Einflusses auf die Königinn, die er bewog, die Glaubensfreiheit der Protestanten durch eine günstigere Verfügung zu sichern als sie je gegeben hatte; ein Schritt, wozu ihn wahrscheinlich die Hoffnung verleitete, die öffentliche Meinung mit seinen früheren Vergehen zu versöhnen und für seine ehrgeizigen Entwürfe zu gewinnen.

Ermuthigt durch die Gunstbeweise der Königinn und durch das Gelingen seiner Anschläge, vermochte er die angesehensten Großen, ihn der Königinn zum Gemahle vorzuschlagen. Die Versammlung, die diesen Entschluß faßte, bestand aus Männern von den verschiedenartigsten Grundsätzen, die keine gemeinsame Absicht zu einem solchen Schritte vereinigen konnte, aus Anhängern und Vertrauten der Königinn und aus Männern, die sich später als ihre erbittertsten Feinde zeigten. Ist es schon an sich wahrscheinlich, daß sie diese Empfehlung nicht gewagt haben würden, wenn sie nicht an die Genehmigung der Königinn geglaubt hätten, so bestätigt Maria's eigenes Zeugniß *), daß Bothwell ihre Zustimmung vorgab, ja Murray behauptete später, sie hätte ihre Einwilligung sogar schriftlich gegeben.

Wie auch der Gang dieser sonderbaren Verhandlung gewesen sei, die alle Theilnehmer in der Folge nur ungern und schüchtern zu berühren schie-

*) Anderson's Sammlung, I. 94. 99.

nen, das Gerücht von Maria's Vermählung erweckte allgemeine Unzufriedenheit, und vergebens wurde sie von ihren treuesten Freunden ermahnt, von dem unglücklichen Vorhaben abzulassen. Als sie einige Tage nachher von Stirling nach Edinburgh zurückkehrte, kam Bothwell ihr mit einem zahlreichen Reiterhaufen entgegen, zerstreute ihr kleines Gefolge, das nicht an Gegenwehr dachte, und führte sie in die Veste Dunbar, ohne daß Maria Widerstreben oder Zwang verrathen hätte, und allerdings konnte, wie Hume treffend bemerkt, eine Frau von ihrem Geiste und Muthe unmöglich zweideutige Zeichen eines Sträubens gegen wirkliche Gewalt geben. Mehre Edlen erklärten sich bereit, sie zu befreien, wenn sie über Gewalt zu klagen hätte; sie gab aber zur Antwort, sie wäre allerdings gewaltsam entführt, später jedoch so gut behandelt worden, daß sie gern bei Bothwell bliebe, und bald nachher erhielt er einen Brief unter dem Reichssiegel, worin sie ihm seine Gewaltthat und alle andere Verbrechen verzieh. Wenige Tage nach der Entführung foderte Bothwell von dem geistlichen Gerichte des Erzbischofs von St. Andrews die Trennung seiner Ehe, unter dem Vorwande der Nichtigkeit wegen verbotener Verwandtschaft, während von ihm überredet, seine junge Gemahlinn zu gleicher Zeit vor dem protestantischen Ehegerichte wegen eines Ehebruches mit ihrem Kammermädchen auf Scheidung klagte *). Seine Ehe ward aufgelöset; die Königinn erhob ihn zum Herzoge von Orkney und ließ sich im Mai (1567) feierlich mit ihm trauen.

---

*) Robertson — Anhang Nr. VII.

Der unglückliche Schritt, ihre Hand einem Manne zu geben, der sich der Ermordung ihres Gemahls verdächtig gemacht hatte, würde ein unwiderleglicher Beweis ihrer Unbesonnenheit sein, und könnte jede andere Handlung in ihrem Leben gerechtfertigt werden. Sie konnte es sich nicht verhehlen, daß sie die Zuneigung und Achtung ihres Volkes verloren hatte, so beredt war sein finsteres Schweigen, als sie wieder öffentlich erschien, und wie selbst ihre Freunde im Auslande den Schritt beurtheilen würden, verrieth ihr die ausdrückliche Weigerung des französischen Gesandten, der Trauung beizuwohnen. Bothwell's Uebermuth beleidigte die Großen. Die Königinn war ganz in seiner Gewalt, und seine Wachen hinderten den freien Zutritt in das königliche Schloß, das die schottischen Edlen sonst immer offen zu finden gewohnt gewesen waren. Die Erbitterung stieg noch höher, als Bothwell's Bemühungen, sich des unmündigen Prinzen zu versichern, Besorgnisse und Verdacht erregten, und es ward ein Bund gegen ihn geschlossen, in welchem sich mehre aufrichtige Freunde des Vaterlandes mit Männern verbanden, die nur von Ehrgeiz und Eigennutz geleitet wurden. Der Bürgerkrieg war entschieden. Für die Sicherheit des jungen Prinzen zu sorgen, war die erklärte Absicht der Verbündeten, die alles aufboten, den Haß und den Verdacht des Volkes gegen Bothwell zu reizen. Es war ihnen bereits gelungen, den Befehlshaber des vesten Schlosses zu Edinburgh zu gewinnen, und als sie sich der Hauptstädt näherten, floh Maria in Mannskleidern mit Bothwell nach Dunbar. Die Königinn versammelte bald einen ansehnlichen Heerhaufen, aber die Kriegsmacht ihrer Gegner, deren Fah-

nen selbst mehre ehemahlige Anhänger der königlichen Partei folgten, war an moralischer Kraft überlegen. Beide Heere trafen sich im Junius (1567) bei Carberry unweit Edinburgh. Als die Verbündeten zum Kampfe anrückten, regte sich Unmuth unter dem Heere der Königinn, und vergebens suchte sie durch Bitten und Drohungen ihre Krieger zur Tapferkeit zu ermuntern, vergebens suchte Bothwell seine wankenden Anhänger zusammenzuhalten, die schon anfingen, sich heimlich vom Kampfplatze zu entfernen. Maria knüpfte Unterhandlungen an, und Kirkaldy von Grange, einer der Verbündeten, versprach ihr im Namen der Uebrigen Ehrerbietung und Gehorsam, wenn sie sich von Bothwell trennen und das Reich nach dem Rathe der Edlen verwalten wollte. Bothwell nahm Abschied von ihr, und verließ mit einem kleinen Gefolge den Wahlplatz, um nach Dunbar zu eilen, wo er einige Schiffe ausrüstete, mit welchen er nach den Orkaden segelte.

Die Königinn ward im Lager ehrerbietig empfangen; als man sie aber am Abende desselben Tages nach Edinburgh führte, konnten die Anführer das beschimpfende Geschrei des Volkes nicht stillen und sie nur mit Mühe gegen Gewaltthätigkeiten schützen. Ihre Gegner waren zu weit gegangen, als daß sie, ohne sich selbst in Gefahr zu setzen, hätten zurücktreten können, und unter dem Vorwande, daß die Königinn dem verhaßten Bothwell noch zu leidenschaftlich ergeben wäre, brachen die mächtigsten Anführer des Bundes den Vergleich, und beschlossen am Abende des nächsten Tages, sie nach dem Schlosse Lochleven zu bringen, das einem Verwandten des Grafen von Morton, Wilhelm Douglas, gehörte. Die stolze Gemahlinn des Burg=

herrn, eine ehemahlige Geliebte Jakob's des Fünften, die Mutter des Grafen von Murray, hatte oft behauptet, sie wäre dem Könige gesetzmäßig angetraut gewesen, und ließ nun die unglückliche Gefangene ihren Haß empfinden.

Als man die Königinn ihrer Freiheit beraubt hatte, bemächtigten sich die verbündeten Edlen der höchsten Gewalt. Bothwell wurde geächtet und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Er verließ nach einem kurzen Aufenthalte die Orkaden, wie es scheint, in der Absicht, im Auslande Beistand für die gefangene Königinn zu suchen *), aber von schottischen Schiffen verfolgt, mußte er fliehen, wurde in Norwegen verhaftet und nach Dänemark gebracht, wo er nach mehren Jahren im Kerker starb.

Die Verbündeten waren indeß uneinig geworden und mehre Edlen, unzufrieden über die Gewalt, die Einige sich anmaßten, hatten sich schon von dem Bunde getrennt. Die Gesinnungen der Königinn Elisabeth schienen zweifelhaft zu sein. Sie war nur eine Zuschauerinn der letzten Unruhen unter ihren Nachbarn gewesen, schien aber nun der gefangenen Königinn ihre Theilnahme schenken zu wollen, und schickte einen Bevollmächtigten nach Schottland, um den Streit zwischen Maria und den Verbündeten zu vermitteln. Mochte Elisabeth wirklich die Absicht haben, das Schicksal der tiefgebeugten Nebenbuhlerinn zu mildern, und die Rechte der beleidigten Fürstenwürde zu schützen, wie sie sagte,

*) Aus Bothwell's oben angeführter Erklärung geht dieß allerdings hervor.

oder mochte sie, wie selbst die Vorschrift für ihren Gesandten deutlich genug verrieth, besonders dahin trachten, ihren Einfluß auf das Nachbarland als Schiedsrichterinn noch weiter ausdehnen wollen; ihr Gesandter, der gemäßigte, der Königinn Maria heimlich ergebene Throgmorton war nicht glücklich in seinen Unterhandlungen, und weder ihm, noch dem französischen Gesandten wurde Zutritt zu der Gefangenen gestattet. Die siegreichen Verbündeten waren zu versöhnenden Maßregeln nicht geneigt, und wurden durch die, gegen die Königinn gerichtete Stimmung des Volkes unterstützt. Nur Wenige stimmten für die gemäßigte Meinung, die Ehe der Königinn zu trennen, Darnley's Mörder zu bestrafen und dann die königliche Gewalt wiederherzustellen; die heftigen Eiferer aber wollten die Königinn auf Mord und Ehebruch angeklagt und nach den Gesetzen gerichtet sehen, und endlich vereinigte man sich, sie zur Abdankung zu bewegen, ihren Sohn zum Könige auszurufen und während seiner Minderjährigkeit einen Reichsverweser zu ernennen. Ueber ihr Schicksal wurde nichts bestimmt, und es scheint die Absicht die Verbündeten gewesen zu sein, sie in beständiger Gefangenschaft zu halten. Lord Lindesay, ein rauher und harter Mann, ward im Julius des Jahres 1567 nach Lochleven gesandt, die Gefangene zur Thronentsagung zu nöthigen. Einige gemäßigte Männer unter den Verbündeten gaben der Königinn den Wink, daß eine durch Furcht erzwungene und in der Gefangenschaft gegebene Entsagung nach wiedererlangter Freiheit zurückgenommen werden könnte, und sie unterzeichnete drei Urkunden, worin sie die Krönung ihres Sohnes genehmigte, den Grafen von Murray zum Reichs=

verweser ernannte, und eine Behörde einsetzte, die bis zu seiner Ankunft in Schottland die Staatsverwaltung führen sollte.

Murray, der bald nach Darnley's Tode das Land verlassen und seitdem in Frankreich gelebt hatte, jedoch mit den Verbündeten in stetem Verkehre geblieben war, kehrte auf ihre Einladung zurück. Er begab sich alsbald nach Lochleven, und während die Königinn ihm liebevoll entgegen kam, raubte er ihr, strenge und unfreundlich, wie seine Gemüthsart war, durch heftige Vorwürfe den Trost, in ihm einen Vertheidiger zu finden, und ließ ihr kaum die Hoffnung, daß er ihr Leben beschützen könnte. Gleich nachher übernahm er die höchste Gewalt im Namen des unmündigen Königs, Jakobs des Sechsten, dem die Häupter der Verbündeten bereits im Julius in Stirling die Krone aufgesetzt hatten.

Murray war allerdings der einzige Mann, der den zerrütteten Staat erhalten konnte, und als er das lange gesuchte Ziel seines Ehrgeizes erreicht hatte, führte er die Zügel der Herrschaft mit so kräftiger Hand, daß die meisten Anhänger der schwachen und uneinigen Partei der Königinn einzeln mit ihm unterhandelten und sich unterwarfen. Die Stände des Reiches, die er am Ende des Jahres (1567) berief, bestätigten die neue Staatseinrichtung und die im Jahre 1560 über die kirchlichen Angelegenheiten gefaßten Beschlüsse, und es wurde zum Grundgesetze gemacht, daß die Könige Schottlands vor dem Antritte der Herrschaft die Aufrechthaltung des protestantischen Glaubens beschwören und die nicht erblichen öffentlichen Aemter nur mit Protestanten besetzt werden sollten. Mur-

ray herrschte nun mit unbeschränkter Gewalt; aber es bildete sich gegen ihn eine Partei, die überall sich verstärkte. Die mächtigsten Gegner waren die Freunde des Hauses Hamilton, dessen Haupt, der Herzog von Chatelherault, das nächste Recht auf die Reichsverweserwürde zu haben glaubte. Sie fanden um so leichter Anhänger, da Maria's harte Gefangenschaft in vielen Herzen Mitleid erregt hatte, die Katholiken von Murray's Eifer alles fürchteten, und selbst viele protestantische Edlen durch persönliche Rücksichten verleitet wurden, sich gegen Murray zu erheben, der durch strenge Rechtspflege sehr viele Feinde gegen sich gereizt hatte. Die zerstreute Partei der Königinn hatte sich schon wieder gesammelt und wurde von einigen Männern, die früher eifrige Anhänger der Verbündeten gewesen waren, heimlich begünstigt, als Maria, nach manchen mißlungenen Versuchen, im Mai 1568 durch ihre Anhänger befreit wurde. Die, in einzelnen Umständen zwar abweichenden Nachrichten stimmen darin überein, daß sie einen Bruder des Burgherrn von Lochleven, den achtzehnjährigen Georg Douglas, durch Schmeicheleien und Versprechungen zu ihrer Rettung begeisterte. Kaum war sie nach der Fahrt über den See, in dessen Mitte das Schloß auf einer Insel lag, freudig ans Ufer gesprungen, als sie ein Pferd bestieg und nach Hamilton eilte, wo sich bald ein glänzender Hof um sie sammelte. In wenigen Tagen war ein ansehnliches Heer gerüstet, das meist aus den Anhängern des Hauses Hamilton bestand, und der vertrauteste Rathgeber der Königinn wurde der Erzbischof von St. Andrews, der nun den alten Feind seines Geschlechts, den

Grafen von Murray, zu unterdrücken und sich der Obergewalt zu bemächtigen hoffte.

Murray, der eben in Glasgow war, sah bald die nachtheilige Wirkung, welche die unerwartete Botschaft von der Befreiung der Königinn auf seine Anhänger machte. Viele wankten, Einige knüpften geheime Unterhandlungen mit der Königinn an und Andere nahmen offen ihre Partei. Sie ließ ihn auffodern, die höchste Gewalt niederzulegen, und erklärte ihre Thronentsagung für ungiltig. In dieser gefährlichen Lage rettete sich Murray durch seine Geisteskraft und Klugheit, und während mehre treue Freunde ihm riethen, sich vor dem überlegenen feindlichen Heere schnell nach dem vesten Schlosse Stirling zurückzuziehen, sah er ein, daß der erste Entschluß entscheidend sein mußte, und er wagte es, sich mit seinem kleinen Kriegergefolge in dem offenen Glasgow zu behaupten, wo seine Anhänger sich in wenigen Tagen versammeln konnten. Er schien zu der Ausgleichung geneigt zu sein, welche die Königinn ihm anbot, und wußte den französischen Gesandten, der den Zwist vermitteln wollte, durch schlaue Zögerung zu täuschen. Kaum aber war sein Heer gesammelt, als er die Unterhandlung abbrach, und waren die Streitkräfte seiner Feinde überlegen, so konnte er auf den Muth seiner Krieger und die Erfahrenheit ihrer Anführer bauen.

Das Glück hatte der Königinn nur einen flüchtigen Blick zugeworfen. Ihre Anhänger waren nicht einig, und als sie es versäumt hatte, den Feind im ersten Augenblicke der Bestürzung zu überfallen, verschmähte sie auch den Rath ih-

rer verständigsten Freunde, sich in die nördlichen Gebirge zurückzuziehen, wo sie sich mit den hochländischen Stämmen hätte vereinigen, und den fremden Beistand erwarten können, den sie wenigstens aus Frankreich zu erhalten hoffen durfte. Sie folgte der Leitung des ehrgeizigen Erzbischofs von St. Andrews, der engherzig nur auf den Vortheil seines Hauses sah, und ihre wunderbare Rettung hatte sie mit so freudigen Hoffnungen beseelt, daß sie von dem kriegerischen Ungestüm ihrer Anhänger sich hinreißen ließ. Sie waren entschlossen, die Königinn nach der Veste Dunbarton zu bringen, aber auch dem Kampfe nicht auszuweichen, wenn die Feinde ihnen begegneten. Murray hatte am 13ten May (1568) eine günstige Stellung bei Langside unweit Glasgow eingenommen, wo Maria's Heer, dessen Reiterei auf dem unebenen Gelände im Nachtheile war, einen unbesonnenen und ungeschickten Angriff wagte. Er gewann einen entscheidenden Sieg. Von einer Anhöhe in der Nähe des Schlachtfeldes sah die Königinn die Niederlage und Flucht ihres Heeres, und als nun ihre lezte Hoffnung vernichtet zu sein schien, sank ihr Muth und sie floh mit einem kleinen Gefolge, ohne auszuruhen, nach der Abtei Dundrennan in Galloway, gegen zwanzig Meilen vom Schlachtfelde. Noch war nicht alles verloren. Sie konnte in einer Gegend, wo das Volk ihr ergeben war, verweilen, um ihre Anhänger zu erwarten, die nur das erste Schrecken der Niederlage zerstreut hatte. Im Hochlande waren noch treue Freunde gerüstet. Auch Frankreich lag ihr offen, aber wäre auch die Flucht minder gefährlich gewesen, wie hätte Maria in dem

Lande, wo sie als Königinn geherrscht hatte, als gedemüthigte Verbannte erscheinen können. Trotz der dringenden Bitten ihrer besorgten Freunde, wollte sie in England eine Zuflucht suchen, so leichtgläubig traute sie den freundlichen Worten, die Elisabeth ihr nach Lochleven gesandt, und der anscheinend aufrichtigen Theilnahme, womit die Königinn sich bei der siegreichen Partei für die Gefangene verwendet hatte. In eigensinniger Verblendung, und ehe sie noch Antwort auf ihre Anfrage erhalten hatte, welche Aufnahme sie finden würde, eilte sie am 16ten Mai mit einem kleinen Gefolge in einem Fischerboote über das Solway-Haff, das Schottland von der Grafschaft Cumberland scheidet. Bald nach ihrer Landung schickte sie einen Brief *) an die Königinn Elisabeth, worin sie Schutz und eine persönliche Zusammenkunft erbat. Ihr Loos war geworfen, sobald ihr Fuß Englands Boden betreten hatte. In dem Rathe der Königinn von England wurde durch Stimmenmehrheit entschieden, daß Maria von Schottland, weil sie ohne sicheres Geleit und ohne Einwilligung der Königinn Elisabeth nach England gekommen wäre, als eine Gefangene behandelt werden müßte, und die kalte Antwort der Königinn, es könnte nicht eher eine Zusammenkunft statt finden, bis Maria von dem schrecklichen Verbrechen gereinigt wäre, dessen man sie beschuldigte, mußte ihr das Schicksal verrathen, das ihr drohte.

---

*) Im französischen Original bei Ellis Bd. II. S. 231 ff. Der Brief ist vom 17ten Mai.

Cecil stellte der Königinn vor, daß Maria Stuart gleich nach der Wiedererlangung ihrer Freiheit sich in Frankreichs Arme werfen und bei ihrer unglücklichen Lage sich leicht zu kühnen Unternehmungen verführen lassen würde, die der Beistand ihrer Partei in England und Schottland für Elisabeth gefährlich machen müßte. Englands Vortheil schien gesichert zu sein, wenn Schottland während einer langen Minderjährigkeit noch einmahl von Parteiungen zerrissen und eine Nebenbuhlerinn gelähmt wurde, die in einem Augenblicke, wo Elisabeth von heimlichen und offenen Feinden bedroht war, gefährlich werden konnte. Die Königinn war für diese Gründe nur zu empfänglich, da ihre geheime Neigung ihr schon den Entschluß eingegeben hatte, den ihre Rathgeber empfahlen, in deren Berechnungen die Großmuth nicht aufgenommen wurde; sie blieb kalt gegen die Stimme der Gefangenen, die für den erflehten Beistand unvergängliche Dankbarkeit versprach, und als Maria, von ihrem Verhängnisse gezwungen, endlich ihre Bereitwilligkeit erklärte, sich vor der Königinn von England von allen Beschuldigungen zu reinigen, und eine so gute Freundinn als Schiedsrichterinn anzuerkennen, war Elisabeth an ihrem Ziele. Schottlands Schicksal schien noch einmahl in ihrer Hand zu sein, mochte Maria sich rechtfertigen können, oder der gegen sie erweckte Verdacht bewiesen werden. Der Graf von Murray erhielt alsbald die Auffoderung, Bevollmächtigte nach England zu senden, um seine Schritte gegen seine Königinn zu rechtfertigen, und er hatte in seinem Verkehre mit den ehrgeizigen Nachbarn, die selbst den veralteten Anspruch auf

Oberherrlichkeit nicht vergessen zu wollen schienen, zu wenig Stolz auf die Unabhängigkeit seines Vaterlandes gezeigt, als daß er laut hätte murren dürfen. Er konnte sich durch den Gedanken beruhigen, daß es der Vortheil der Königinn von England war, ihn und seine Partei zu unterstützen, ungeachtet sie nun ihrer Gefangenen sich eifrig anzunehmen schien, und willig erfüllte er das Verlangen der englischen Gesandten, sein Heer aufzulösen, das seit dem Siege bei Langside die Anhänger der Königinn verfolgt hatte.

Ob niemand die gefährliche Vollmacht übernehmen, oder, wie andere meinen, der Reichsverweser niemanden die Leitung der wichtigen Verhandlungen anvertrauen wollte, er ging selber mit mehren seiner bedeutendsten Anhänger nach London, und ihn begleiteten Maitland von Lethington und der gelehrte Georg Buchanan. Elisabeth's Versicherung, daß sie Maria Stuart nicht auf die Anklage aufrührischer Unterthanen vor ein Gericht stellen wollte, beruhigte die Königinn von Schottland, und auch sie ernannte Bevollmächtigte, unter welchen der Bischof von Lesly, der später auch als beredter Schriftsteller sie vertheidigte, und Lord Herries die angesehensten Wortführer waren. An der Spitze der englischen Abgeordneten war Thomas Howard, Herzog von Norfolk, schon lange ein geheimer Freund der gefangenen Königinn, und der alte Ralph Sadler *), seit fünf

*) Seine Briefe, die sich auf Maria's Gefangenschaft in England beziehen, sind in der früher angeführten, von W. Scott mit einer Lebensgeschichte Sadler's begleiteten Ausgabe zusammengedruckt.

und zwanzig Jahren in alle Staatsränke gegen Schottland eingeweiht, stand ihm zur Seite. Am 4ten October (1568) begannen die Verhandlungen zu York, deren Erfolg aber gegen Elisabeth's Erwartungen vereitelt wurde. Maria's Reize hatten einen so tiefen Eindruck auf den Herzog von Norfolk gemacht, daß er ihr seine Hand anbot, und Maitland, der schon lange die Strenge seiner Partei gemißbilligt hatte, und die Königinn wieder in ihre Gewalt einzusetzen wünschte, versprach ihm den Beistand seines Einflusses und seines gewandten Geistes. Auch der Graf von Murray scheint sich in diese geheimen Verhandlungen eingelassen zu haben, und sowohl seine Ungewißheit über die Absichten der Königinn von England, als die Aussicht auf eine Ausgleichung mit seiner Schwester, mochten ihn noch abhalten, eine Beschuldigung zu erheben, die jede Versöhnung unmöglich machen mußte. Elisabeth, die ohne Zweifel einen Blick in das geheimnißvolle Spiel geworfen hatte, rief im November die Abgeordneten von York nach London, um die Verhandlungen unter ihren Augen, wie sie sagte, schneller zum Ziele zu führen, und sie gesellte zu ihren Bevollmächtigten, außer einigen andern vertrauten Rathgebern, auch den, mit allen ihren Absichten bekannten Cecil. Des Schutzes der Königinn von England versichert, beschuldigte nun Murray seine Schwester der Theilnahme an der Ermordung ihres Gemahles, und übergab den englischen Abgeordneten jene Briefe, welche man, nach der Erzählung seiner Anhänger, einige Monate früher einem aufgefangenen Diener Bothwell's abgenom-

men hatte. Der Graf von Lennox bekräftigte die Anklage und foderte Rache für das Blut seines Sohnes. Bei der Untersuchung der ihnen vorgelegten Urkunden verletzten die englischen Bevollmächtigten offenbar die rechtlichen Vorschriften, da sie den Vertheidigern der Angeklagten weder die Einsicht der angeblichen Briefe der Königinn gestatteten, noch ihnen Abschriften derselben gewährten; aber Maria's Wortführer geriethen durch die Weigerung, vor den englischen Bevollmächtigten auf eine Anklage zu antworten, welche die Ehre der Königinn angegriffen hätte, in einen Widerspruch mit ihren frühern Schritten, wodurch sie jene als Schiedsrichter anerkannt hatten, und die Erklärung, daß Maria Stuart sich nur in einer Unterredung mit der Königinn von England rechtfertigen wollte, konnte nun weniger als je, auf günstigen Erfolg hoffen. Unter diesen Umständen mußte Maria's Erbieten zu einer gütlichen Ausgleichung mit ihren Gegnern einen nachtheiligen Eindruck machen, und eben so wenig konnte die späte Gegenbeschuldigung wirksam sein, daß Murray und seine Anhänger die Mörder ihres Gemahles gewesen wären *).

Was auch Elisabeth's Meinung von dem Erfolge der sonderbaren Verhandlung gewesen sein mag, ihre wahrscheinliche Absicht war erreicht.

---

*) Ueber die Geschichte der Verhandlungen zu York und Westminster vergleiche man den 4ten Bd. der Sammlung Andersons, Hargrave's State Trials Bd. I., Robertson, Whitaker und Chalmers.

Maria war tief gedemüthigt und von dem Verdachte nicht gereinigt, den man auf sie geworfen hatte. Elisabeth brach mit der, den früheren Vorgängen und den späteren Schritten der Königinn widersprechenden Erklärung ab, sie müßte zwar das Verfahren des Grafen von Murray für untadelig halten, hätte aber auch in seinen Aussagen keinen Beweis für die Schuld der Königinn Maria gefunden. Die Gefangene wurde nun in das veste Schloß Tutbury, in der Grafschaft Stafford, gebracht, wo der Graf von Shrewsbury ihr Aufseher war, und die Schritte, welche sie in ihrem Unmuthe über die erlittenen Kränkungen that, mußten ihre Gegnerinn nur noch mehr erbittern. Sie erregte ihre Anhänger in Schottland durch das ausgestreute Gerücht, daß Elisabeth und Murray verderbliche Anschläge gegen die Unabhängigkeit des Landes verabredet hätten, und bald nach der Rückkehr des Reichsverwesers drohte der Bürgerkrieg wieder auszubrechen. Der Herzog von Chatelherault war aus Frankreich mit Geldunterstützung angekommen, um den Anhang der Königinn zu verstärken, die ihn zu ihrem Statthalter ernannte; Murray aber vereitelte leicht alle Anschläge eines so schwachen und unentschlossenen Gegners, ehe sich eine mächtige Partei bilden konnte, und nöthigte ihn, sich auf billige Bedingungen zu unterwerfen. Zwei andere Anhänger der Königinn, die Grafen von Argyll und Huntly, weigerten sich, in der Hoffnung auf Frankreichs Beistand, den Vergleich anzunehmen, und als auch der Herzog, durch ihren Einfluß umgestimmt, zu wanken schien, ließ Murray ihn verhaften.

Dieser unerwartete Schritt lähmte den Muth seiner Gegner, und selbst der Graf von Huntly, der mehre hochländische Stämme für Maria Stuart gewonnen hatte, mußte sich vor Murray's überlegener Kraft beugen.

Nicht glücklicher waren die Versuche der Anhänger Maria's in England. Der Herzog von Norfolk hatte eine starke Partei unter dem englischen Adel zu gewinnen gesucht, um seine Absichten auf Maria's Hand auszuführen, selbst wenn die Königinn Elisabeth sich dagegen erklären sollte. Seine Anschläge wurden entdeckt; aber während Elisabeth ihn im Gefängnisse büßen ließ, wollten seine Freunde, die in Nord-England mächtigen Grafen von Westmoreland und Northumberland, durch den König von Spanien unterstützt, den verwegenen Entwurf ausführen, die Herrschaft des katholischen Glaubens herzustellen, und Maria Stuart zu befreien. Die kräftigen Maßregeln der Königinn vereitelten bald ein Unternehmen, welches, von fähigern Händen geleitet, den Staat hätte erschüttern können. Es schien, als ob diese gefährlichen Bewegungen die Besorgniß erweckt hätten, daß Englands auswärtige und einheimische Feinde die Gefangenschaft der Königinn von Schottland immer zum Vorwande nehmen würden, Unruhen in England zu erregen, und Elisabeth verabredete mit dem Grafen von Murray die Bedingungen, unter welchen sie seine Schwester ihm ausliefern wollte. Die Vorstellungen der Gesandten Frankreichs und Spaniens, die für Maria's Leben besorgt waren, veranlaßten Aufschub, und die Unterhandlung wurde durch die Ermordung des Grafen von Murray abgebrochen, den Hamilton

von Bothwellhaugh, durch eine ihm zugefügte Kränkung eben so sehr, als durch Parteiwuth erbittert, in Linlithgow (1570) erschoß.

Der Fall dieses, durch Geisteskraft aber nicht durch edle Gesinnung ausgezeichneten Mannes stürzte Schottland in neue Zerrüttungen. Die Partei der Königinn erhob sich und gewann in dem wandelbaren Maitland, den Murray hatte verhaften lassen, und dem tapfern Kirkaldy, der das Schloß zu Edinburgh behauptete, neue mächtige Stützen. Diese Männer suchten vergebens Eintracht zu stiften. Beide Parteien rechneten auf fremde Hilfe; die Freunde der Königinn auf Frankreich, die Anhänger des Königs, deren kräftigster Anführer der Graf von Morton war, auf England. Der unkluge Eifer der Anhänger Maria's störte alsbald den Frieden in den Gränzmarken; aber Elisabeth's Einfluß war so mächtig, daß der, von ihr empfohlene Graf von Lenox zum Reichsverweser erwählt wurde. Ein neuer Vergleich mit der gefangenen Königinn, die Spanien und Frankreich kräftig unterstützen zu wollen schienen, wurde vereitelt, als Elisabeth die Besorgnisse verschwinden sah, die sie bewogen hatten, Unterhandlungen anzuknüpfen, welche von beiden Theilen ohne redliche Friedenswünsche waren verzögert worden. Maria wurde nun strenger als je bewacht, und ihre Anhänger in Schottland ließen sich das veste Schloß Dunbarton entreissen, das der Königinn seit dem Anfange des Bürgerkrieges gehorcht hatte. Die Hinrichtung des Erzbischofes von St. Andrews, welcher bei der Eroberung des Schlosses gefangen ward, erbitterte die Partei der Königinn von neuem, und

das Haus Hamilton rächte seinen Tod in dem Blute des Reichsverwesers bei dem kühnen Ueberfalle der Stadt Stirling im Jahre 1571, der vielleicht gelungen sein würde, wenn Kirkaldy diesen, von ihm zur Vernichtung der Gegner entworfenen Anschlag selber ausgeführt hätte. Der redliche und gemäßigte Graf von Mar leitete nur auf kurze Zeit den bewegten Staat, und auch er war an dem Versuche gescheitert, die Parteien zu versöhnen, die sich in allen Gegenden des Landes befehdeten, als er (1572) starb, und der strenge Morton sein Nachfolger wurde.

Unter Englands und Frankreichs Vermittelung war ein Waffenstillstand zwischen den feindseligen Parteien geschlossen worden, und von Elisabeth unterstützt, konnte Morton die uneinigen Anhänger der Königinn zügeln. Vor dem Ende des Jahres 1572 sprach er an dem Grabe, wo Knox nach erschöpfenden Beschwerden und Anstrengungen Ruhe gefunden hatte, die treffenden Worte: „Hier liegt der Mann, der nie eines Menschen Antlitz fürchtete.“ Der eifrige Verfechter der presbyterianischen Kirchenverfassung sollte es nicht erleben, das Gebäude, das seine Lebensarbeit war, nach seinem Entwurfe vollendet zu sehen, und er mußte noch in seinen letzten Tagen eine Maßregel dulden, die der Eigennutz des Adels längst vorbereitet hatte. Morton selber gab das Beispiel, die bischöfliche Würde in die presbyterianische Kirche einzuführen, als er nach dem Tode des Erzbischofes von St. Andrews die Güter dieser Pfründe erhielt, und einen Geistlichen zu der Stelle wählen ließ, welchem ein geringes Jahrgeld aus den Einkünften des Erzbisthumes angewiesen wurde. Die Geistlichkeit, die den Adel,

als die kräftigste Stütze der protestantischen Kirche, schonen mußte, gab im Jahre 1572 ihre Einwilligung, die bischöfliche Würde während der Minderjährigkeit des Königs fortdauern zu lassen; die Prediger aber, welche die kirchlichen Pfründen erhielten, sollten vor ihrer Einführung den größten Theil der damit verbundenen Einkünfte den Edelleuten überlassen, welche von dem Könige die Verleihung erhalten hätten, und die neuen Namenbischöfe unter der obersten Kirchenbehörde stehen. Seit man diesen Umweg zum Ziele gefunden hatte, wurden die kirchlichen Pfründen öffentlich an Edelleute, selbst an Unmündige verliehen. Das Volk nannte die Bischöfe, die dem Adel die Anmaßung des Kirchengutes sichern mußten, spottend die Tulchan-Bischöfe, von einem schottischen Worte, das eine, mit Stroh ausgestopfte Kalbshaut bedeutet, die man widerspänstigen Kühen vorhält, um sie bequem melken zu können.

Morton wußte die Zwietracht unter den Anhängern der Königinn zur Bevestigung seiner Gewalt schlau zu benutzen. Der Herzog von Chatelherault und der Graf von Huntly, beide durch Reichthum und Einfluß mächtig, ließen sich mit ihm in Unterhandlungen ein, die bald zu einem Vergleiche führten. Kirkaldy und Maitland von Lethington aber, die Häupter der andern Partei, die nur ihrem Muthe und ihren Fähigkeiten ihr Ansehen verdankten, hofften durch Frankreichs Beistand ihr Vaterland aus der Abhängigkeit von England erlösen und Morton besiegen zu können. Sie trotzten auf den Besitz des vesten Schlosses zu Edinburgh. Elisabeth schickte dem Reichsverweser einen Heerhaufen, und die Belagerung des Schlosses begann.

Kirkaldy vertheidigte sich heldenmüthig, und wollte auf den Trümmern des letzten Bollwerkes fallen; als aber die Besatzung sich empörte, ergab er sich dem Anführer der Engländer, der ihm gute Behandlung versprach. Ungroßmüthig ließ Elisabeth ihn und Maitland dem Reichsverweser ausliefern. Kirkaldy wurde von seinem unversöhnlichen Feinde zum Galgen verurtheilt; Maitland nahm im Kerker Gift, um gleicher Schmach zu entgehen. Die Partei der Königinn war gestürzt, und Maria tritt nun vom Schauplatze der schottischen Geschichte ab, seit kein treuer Arm es mehr wagen durfte, für sie zu kämpfen, und selbst ihre auswärtigen Freunde, Frankreich und Spanien, von einheimischen Unruhen bedroht, keinen Beistand geben konnten. Nur selten ward in ihrem Vaterlande das Andenken an ihre Schicksale erweckt, während sie, aller Vorrechte der königlichen Würde beraubt, noch lange in harter Gefangenschaft duldete.

Morton herrschte nun übermächtig. Das Volk würde sich nach langen Zerrüttungen an die strengere Rechtspflege gewöhnt haben, die zur Beschützung des Landfriedens nöthig war; aber die rauhe und argwöhnische Eigengewalt des Reichsverwesers erbitterte, seine unwürdige Habsucht, die ihn selbst bei der Vollziehung der Gerechtigkeit leitete, und zur Verschlechterung der Münze, zu verhaßten Steuerauflagen verführte, empörte alle Gemüther. Nicht minder gefährlich war die feindselige Stimmung, wozu er die presbyterianische Kirche aufreizte, als sein Geiz ihn immer mehr zur Beschränkung ihrer Einkünfte verleitete, und seine Begünstigung der bischöflichen Verfassung die Besorgniß erweckte, die Keime einer neuen drückenden Hierarchie aufwachsen

zu sehen. Es war die Folge des, gleich beim Anfange der Reformation eingetretenen Verhältnisses der Kirchenlehrer zu der Regierung, daß sie gezwungen wurden, Staatsangelegenheiten mit Glaubenssachen zu vereinigen, und bei jedem Schritte die Grundsätze bürgerlicher Freiheit gegen die Eigengewalt verfechten mußten. Als sie durch die Verkehrtheit der Machthaber später immer mehr in die unnatürliche Stellung einer politischen Partei gedrängt wurden, entstanden jene unglücklichen Reibungen, die Schottland so lange zerrütteten. Morton's Angriffe gegen die Kirche fanden einen kräftigen Gegner in dem gelehrten Andreas Melville *), der kühn und unbeugsam wie Knox, die presbyterianische Verfassung verfocht. Als der Reichsverweser die oberste Kirchenbehörde des Hochverrathes beschuldigte, weil sie ohne Genehmigung der Regierung sich versammelt hätte, und in seinen Stockknopf beißend, mit dem Tone des Unwillens ausrief: „Es wird nicht eher Ruhe im Lande werden, bis man ein halbes Dutzend aus eurer Mitte gehängt oder verbannt hat," erwiderte Melville ruhig und unerschrocken: „Still, gnädiger Herr! Den Höflingen möget Ihr so drohen. Mir gilt es gleich, ob ich in der Luft verwese, oder in der Erde. Die Erde ist des Herrn. Das

*) Auch für die politische Geschichte Schottlands in diesem Zeitraume ist schätzbar: The Life of Andrew Melville, containing illustrations of the ecclesiastical and literary history of Scotland, during the latter part of the 16th and beginning of the 17th century. By Th. M'Crie. D. D. 2te Ausg. Edinburgh, 1824. 2 Bde. 8. Es schließt sich an des Verfassers Werk über Knox.

Vaterland ist, wo's wohl geht. Ich bin bereit gewesen, nach meines Gottes Willen mein Leben dahin zu geben, wo es nicht halb so gut behütet war. Zehn Jahre habe ich außerhalb eures Landes gelebt, wie darin. Gott sei gepriesen, Ihr werdet es nicht vermögen, seine Wahrheit zu hängen oder zu verbannen." Solcher Muth sicherte die Verfechter der Kirche eine Zeitlang gegen entschiedenen Widerstand; aber schlau gab Morton die bischöfliche Würde ihren heftigen Gegnern preis, um die Aufmerksamkeit von seinen Eingriffen in das Kirchengut abzulenken. Er beschleunigte endlich seinen Sturz, als er auch die Macht der Großen bedrohte. Die Grafen von Athol und Argyll, die er wegen eines Friedensbruches in den nördlichen Landschaften als Hochverräther verfolgen wollte, verbanden sich gegen ihn und schlossen einen geheimen Vertrag mit Alexander Erskine, der als Oberhofmeister des unmündigen Königs, nach altem Herkommen, vom Reichsverweser unabhängig war. Erskine haßte Morton, und um auch seinen Zögling feindselig gegen den Reichsverweser zu stimmen und ihn nach der Herrschaft begierig zu machen, scheint er in dem königlichen Knaben früh den Keim jenes Hanges zur Eigengewalt erweckt zu haben, den Jakob während seines ganzen Lebens zeigte. Bei den Winken des Höflinges konnten die ganz verschiedenen Grundsätze, die sein Lehrer Buchanan dem Fürstensohne einprägen wollte, nicht Wurzel fassen, aber unter seiner Leitung gewann Jakob früh jene lebhafte Neigung zu wissenschaftlichen Kenntnissen, die bei geringer Geisteskraft später als steifer Schulwitz prunkte. Das Gerücht von der frühreifen Weisheit des jungen Königs hatte in dem leichtgläubigen Volke so hohe Erwartungen

erregt, daß man glückliche Hoffnungen für Schottlands Wohlfahrt faßte, als Argyll und der verständige Athol, mit den Höflingen verbündet, den zwölfjährigen König im Jahre 1578 bewogen, die Herrschaft früher an sich zu nehmen, als es die Gesetze gestatteten. Von seinen Feinden gedrängt, von allen Anhängern verlassen, legte Morton seine Würde nieder, wodurch er die Bestätigung aller Amtshandlungen und die Befreiung von Verantwortlichkeit für alle Vergehungen erkaufte. Ein Staatsrath von zwölf Edlen sollte dem Könige in der Verwaltung des Reiches beistehen.

Morton zog sich in die Abgeschiedenheit seines Schlosses zurück; aber nicht mit Unrecht nannte das Volk, das seine Gesinnung kannte und fürchtete, seine Zuflucht die Löwenhöhle. Nach wenigen Wochen trat er wieder trotzig auf den Schauplatz, und theils verdankte er es seinem Reichthume und seinem Einflusse, theils dem Argwohne, den man gegen mehre Rathgeber des jungen Königs als offene oder heimliche Anhänger der alten Kirche gefaßt hatte, daß er bald wieder der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten sich bemächtigen konnte und fast unumschränkt über den König herrschte. Der Vergleich, den er mit Athol und Argyll geschlossen hatte, war von kurzer Dauer, und beide verbanden sich mit mehren Edlen, und griffen zu den Waffen, um den König, wie sie sagten, aus der Knechtschaft zu befreien, den Morton der Königinn von England zu überliefern beschlossen haben sollte. Auf ihren Fahnen stand, als Klage des Königs und Antwort der Edlen, die Inschrift:

Gefangen bin ich, und ich möchte gern frei sein.
„Ihr sollt's, dafür setzen das Leben wir ein" *).

Ein Bürgerkrieg war dem Ausbruche nahe, und Jakob ermunterte heimlich die verbündeten Edlen, während in seinem Namen Kriegsvölker gegen sie aufgeboten wurden, als Elisabeth's Gesandter eine friedliche Uebereinkunft vermittelte, welche aber die Gemüther um so weniger versöhnte, da Morton's kühner Ehrgeiz immer neue Besorgnisse erweckte. Er war in stolzer Sicherheit, als sein Sturz bereitet wurde. Des ermordeten Grafen von Lennox Brudersohn, Amatus Stuart, in Frankreich geboren, und von seiner dort ererbten Herrschaft d'Aubigny genannt, ein einnehmender Mann, kam in sein Stammland, um die Besitzungen seines Oheims in Anspruch zu nehmen, und bald gewann er die Liebe des Königs, der früh jene Schwäche gegen Günstlinge verrieth, die ihm immer eigen blieb. Er wurde zum Grafen und später zum Herzoge von Lennox erhoben, und erhielt mehre bedeutende Staatswürden. Der Schottländer, Jakob Stuart, unternehmend und verwegen, aber von unwürdigen Gesinnungen und lasterhaftem Wandel, theilte mit dem bessern Fremdlinge die Neigung des Königs, und erhob sich als Graf von Arran auf den Trümmern des Hauses Hamilton, das ein Opfer der Ungerechtigkeit des eifersüchtigen Morton's geworden war. Beide verbanden sich bald gegen den Mann, der ihnen auf dem Wege zur Obergewalt allein entgegen stand.

---

*) Captive I am; liberty I crave.
„Our lives we shall lose, or that ye shall have."

Morton wurde der Theilnahme an der Verschwörung gegen des Königs Vater beschuldigt und zum Tode verurtheilt, so eifrig Elisabeth sich für seine Rettung verwendete. Bis zu seiner letzten Stunde gestand er nie mehr, als daß Bothwell ihm seinen Mordanschlag eröffnet, er aber nicht Theil an der That genommen hätte, und er ging (1581) mit einer ruhigen Fassung, die eines reineren Lebens würdig gewesen wäre, auf das Blutgerüste.

Die beiden Günstlinge wurden bald durch heftige Zwietracht getrennt, und waren nur darin einig, ihrem Gebieter knechtisch zu schmeicheln und ihm überspannte Begriffe vom Herrscherrechte einzuprägen. Sie reizten das Volk durch ihren Uebermuth, und während Arran durch Gewaltschritte empörte, erbitterte Lennox die presbyterianische Geistlichkeit durch eben so unkluge als ungerechte Maßregeln zur Bevestigung des bischöflichen Kirchenwesens, und einen großen Theil des Adels durch die Unterstützung des Entwurfes, die gefangene Königinn mit fremder Hilfe zu befreien und ihr einen Antheil an der Herrschaft zu geben. Mehre mächtige Edelleute stifteten, wahrscheinlich von der Königinn Elisabeth ermuntert, eine Verschwörung, an deren Spitze Ruthven, Graf von Gowrie, und der Graf von Mar standen. Als der König im Sommer 1582 mit einem kleinen Gefolge von der Jagd heimkehrte, ward er in Ruthven's Schloß gelockt, wo die Verschworenen vor ihn traten, und ihm ernstliche Vorstellungen gegen die drückende Herrschaft seiner Günstlinge machten. Der König sah, daß seine Freiheit gefährdet war, und nach vergeblichen Klagen und Drohungen brach er in Thränen aus. Da rief der Junker von Glamis, einer der Verschwore-

nen: „Was kümmern uns die Thränen, besser daß Kinder weinen, als bärtige Männer.“ Nie konnte Jakob das rauhe Wort vergessen und vergeben. Die Verschworenen trennten ihn von allen Begleitern, die ihnen verdächtig waren, und nöthigten ihn, seine Günstlinge zu entlassen. Der verhaßte Arran ward ins Gefängniß geworfen, und der beliebtere Lennox nach Frankreich verwiesen, wo er bald nachher starb. Das Unternehmen der Verschworenen wurde von der Versammlung der Kirchenvorsteher als ein heilsames Werk gebilligt, und die Stände, die unter dem Einflusse der verbündeten Großen berufen wurden, entbanden sie von aller Verantwortlichkeit. Die Uneinigkeit der neuen Machthaber erleichterte es dem Könige, sich nach zehn Monaten aus ihrer Gewalt zu befreien. Er floh nach St. Andrews, wo sich mehre angesehene Edlen um ihn sammelten. Anfänglich schien er, nach dem Rathe seiner verständigsten Freunde, gegen die mächtige, von England offen begünstigte Partei der Verschworenen mit Mäßigung verfahren zu wollen, und versprach Vergessenheit; kaum aber war Arran wieder am Hofe, als jene auf Hochverrath angeklagt wurden. Der Graf von Gowrie mußte mit dem Tode büßen, und die übrigen Häupter der Verschwörung suchten Zuflucht in England. Als Arran wieder im Besitze der höchsten Gewalt war, mußte auch die Geistlichkeit den Verlust der Vortheile befürchten, die sie während der kurzen Zeit gewonnen hatte, wo die gefallenen Machthaber sie unterstützten. Der Günstling ließ sie durch Kundschafter belauschen, und um gleich das Haupt der Partei anzugreifen, wurde Melville aufrührischer Reden beschuldigt. Als er vor dem Staatsrathe erschien, weigerte er sich, die Gewalt eines bürgerli-

chen Gerichtes in einer Sache anzuerkennen, die er für eine bloß kirchliche erklärte, und er behauptete, daß nur die Kirchenbehörde berechtigt wäre, über Aeußerungen auf der Kanzel einen Prediger zur Verantwortung zu ziehen. Er wurde für schuldig erklärt, und als er vernahm, daß ihm ein ungesunder Kerker in einem Schlosse, wo ein Anhänger Arran's befehligte, bestimmt war, flüchtete er nach England. Vergebens klagte man auf den Kanzeln, die Machthaber hätten das Licht der Gelehrsamkeit in Schottland ausgelöscht und der Kirchenfreiheit ihre treusten Wächter genommen; es gelang dem Könige, durch Mitwirkung einer ihm ergebenen Ständeversammlung, die Kirchenverfassung zu erschüttern, als die Geistlichkeit den bürgerlichen Gerichten unterworfen, jede ohne Genehmigung des Königs veranstaltete Versammlung der Kirchenvorsteher verboten, und die öffentliche oder heimliche Verbreitung falscher und ärgerlicher Gerüchte gegen den König, seine Vorfahren oder Rathgeber für ein Hauptverbrechen erklärt wurde. Die Geistlichkeit erhob laute Beschwerden, als sie sich der Vorrechte beraubt sah, die sie seit dem Anfange der Reformation behauptet hatte, Redefreiheit auf der Kanzel, und Unabhängigkeit der kirchlichen Gerichte. Die angesehensten Prediger flohen nach England, und das bestürzte Volk glaubte in dem Könige einen Feind der protestantischen Kirche zu sehen. Jakob eilte, den gewonnenen Vortheil zu benutzen. Alle Prediger und Lehrer der Hochschulen wurden aufgefodert, eine Genehmigung der Gesetze der letzten Ständeversammlung zu unterschreiben, und Alle verloren ihr Jahrgeld, die sich nicht erschrekken, nicht durch Hofgunst bestechen, oder nicht durch die Gründe des Königs besiegen ließen, der gern die

Gelegenheit ergriff, in theologischen Streitübungen zu glänzen.

Diese Parteiungen machten es der Königinn Elisabeth leicht, ihren Einfluß in Schottland wieder zu erlangen, den sie seit Morton's Tode verloren hatte, und die Besorgniß, daß ihre auswärtigen Feinde mit gefährlichen Anschlägen zur Rettung der gefangenen Königinn beschäftigt wären, mußte sie bewegen, den jungen König zu gewinnen. Der Graf von Arran ließ sich von ihr erkaufen, und Elisabeth schien die verbannten Theilnehmer an Ruthven's Verschwörung aufgeben zu wollen, die sie zeither beschützt hatte. Sie fand aber bald in dem feilen Günstlinge, der den allgemeinen Unwillen gegen sich aufgeregt hatte, und trotz aller Betheurungen seiner Ergebenheit, mit Englands auswärtigen Feinden in heimlichem Verkehre stand, einen zu unsichern Anhänger, und ihr schlauer Gesandter Wotton, der unter seinem Oheime, dem Dechant von Canterbury, seine Lehrjahre gemacht hatte, benutzte seinen Einfluß an Jakobs Hofe so geschickt, daß Arran's Macht untergraben wurde. Von der Königinn unterstützt, kehrten die Verbannten (1585) an der Spitze zahlreicher Anhänger nach Schottland zurück, wo das Volk sie als Retter bewillkommte, und sie zeigten bei ihrer Uebermacht so viel Mäßigung, daß die Aussöhnung mit dem Könige um so leichter wurde, da auch unter seinen Räthen einige mächtige Männer waren, die sich aus Haß gegen den Günstling mit der siegenden Partei verbunden hatten. Arran, das Opfer des Friedens, wurde seiner Würden und Güter beraubt, und trat in seine ursprüngliche unrühmliche Dunkelheit zurück. Elisabeth hatte nun

einen so entscheidenden Einfluß auf Jakob und seine Räthe, daß im Jahre 1586 ein Schutzbündniß zwischen England und Schottland in der ausdrücklichen Absicht geschlossen wurde, den protestantischen Glauben in beiden Ländern gegen alle Unternehmungen katholischer Mächte zu vertheidigen. Ein Jahrgeld von fünftausend Pfund, das Elisabeth dem Könige als einen Beweis ihrer Zuneigung, mit der feinen Bemerkung gab, es wäre dieselbe Summe, die ihr Vater vor ihrer Thronbesteigung ihr bewilligt hätte, und die vertrauliche Versicherung, daß kein, seinen Ansprüchen auf den englischen Thron nachtheiliger Schritt geschehen sollte, gewann ihn völlig für die neue Verbindung.

Dieses Bündniß, das Jakob abschloß, ohne für seine Mutter irgend eine günstige Bedingung zu fodern, führte einen Schritt weiter zur Entscheidung ihres Schicksals, und sie war so aufgebracht über diese Gleichgiltigkeit, daß sie ihn zu enterben drohte. Der Glaubenseifer, der in den, für englische Katholiken gestifteten und von Jesuiten geleiteten Lehranstalten zu Douay und Rheims gepflegt wurde, hatte seit einigen Jahren zu Verschwörungen gereizt, die mit den Entwürfen des Königs von Spanien und des Hauses Guise zusammenstimmten, und es wurden mehre Anschläge gegen das Leben der Königinn Elisabeth, die der Papst mit dem Kirchenbanne belegt hatte, und gegen die bestehende Verfassung Englands entdeckt *). Ma-

*) Die Darstellung dieser Ereignisse in Lingard's **History of England** hat die Glaubwürdigkeit der auf gleichzeitige Quellen gegründeten frühern Be-

ria hatte während ihrer langen Gefangenschaft so viele Bedrängnisse und Kränkungen erduldet, daß ihre Erbitterung sie wohl auf den Gedanken hätte bringen können, ihre Freiheit selbst um den Preis gewaltthätiger oder zweideutiger Mittel zu erkaufen, wenn ihren Anhängern kein anderer Weg zur Rettung sich zeigte. Es ist jedoch nicht erwiesen, daß sie, ungeachtet ihres innigen Verkehres mit Englands auswärtigen Feinden, je zur Ausführung verrätherischer Entwürfe mitgewirkt habe, so leicht ihr Glaubenseifer sie hätte verführen können, Unternehmungen zu billigen, die von Priestern empfohlen oder geleitet wurden; aber weil ihre Befreiung mit den gefährlichsten Anschlägen gegen England immer in Verbindung stand, wollte man in ihr die verborgene Ursache aller im Finstern schleichenden Entwürfe sehen. Bei dieser Stimmung bildete sich im Jahre 1584 eine Verbindung, die sich verpflichtete, die Feinde der Königinn von England zu verfolgen, wenn zu Gunsten eines Kronbewerbers ihr Leben bedroht werden sollte. Dieser Bund wurde bald nachher auch vom Parliament bekräftigt, und die, offenbar gegen die Königinn Maria gerichtete Bestimmung hinzugesetzt, daß bei einem Aufstande, der durch oder für einen Kronbewerber angestiftet würde, die Königinn vier und zwanzig Bevollmächtigte ernennen sollte, solchen Frevel zu untersuchen und zu richten. Es fand sich auch bald Anlaß, dieses Gesetz gegen die Gefangene in Anwendung zu bringen, als der kluge

---

richte nicht erschüttert. Viele neue Aufklärungen darf man in der, von D. Nares angekündigten, Lebensgeschichte des Lords Burleigh erwarten.

Staatssekretair Walsingham eine Verschwörung gegen die Königinn entdeckte, worein Savage, ein wüthiger Schwärmer, der im spanischen Heere diente, Ballard, ein Priester aus der Lehranstalt zu Rheims, Anton Babington und mehre Andere verwickelt waren, die sich zur Ermordung der Königinn Elisabeth, zur Aufwiegelung des Landes und zur Befreiung Maria's verbunden hatten. Die Schuldigen wurden verhaftet und als Hochverräther verurtheilt. Auf die Aussagen der Verschworenen, einige aufgefangene Schriften, besonders aber auf einige zwischen Babington und Maria gewechselte Briefe und die Geständnisse ihrer Geheimschreiber, wurde die Anklage gegen sie nach dem erwähnten Gesetze des Parliaments gegründet, und Elisabeth ernannte vierzig Bevollmächtigte, die im October 1586 im Schlosse Fotheringay erschienen, die Gefangene zu richten *). Maria behauptete anfänglich mit großer Standhaftigkeit, daß sie als unabhängige Königinn sich Englands Gesetzen und Gerichten nicht unterwerfen könnte, bis sie endlich durch die schlauen Gründe eines Bevollmächtigten bewogen wurde, sich auf die Anklage einzulassen. Sie vertheidigte sich mit edlem Stolze, läugnete aber alle Beschuldigungen, und verwarf das Zeugniß ihrer Geheimschreiber, auf deren Aussagen der Beweis ihres Einverständnisses mit Babington hauptsächlich gestützt wurde. Die Richter erkannten sie des Todes schuldig, und das Parliament bestätigte das Urtheil, das Elisabeth, trotz der Ver-

---

*) Eine Nachbildung der von Burleigh's Hand geschriebenen Anordnung des Verhörs steht vor dem 2ten Bande der Original Letters von Ellis.

wendungen der Könige von Frankreich und Schottland, nach langem zweideutigen Zögern, am 8ten Februar 1587 zu Fotheringay vollziehen ließ. Maria läugnete noch im Angesichte des Blutgerüstes allen Antheil an der Verschwörung, und erschien in ihrer letzten Stunde in so hoher Würde, daß vor den Blicken des Mitleids die dunkleren Stellen ihres unglücklichen Lebens verschwanden.

Auf die Zeichen eines heftigen Kummers und Unwillens, die Elisabeth bei der Nachricht von der vollzogenen Hinrichtung verrieth, folgten die Entschuldigungen, welche den Unmuth des Königs von Schottland besänftigen sollten, den mehre der schottischen Edlen zur Rache und die katholischen Großen zum Bündnisse mit Philipp II. aufmunterten. Die Verstellung der Königinn mochte wohl keine andere Absicht haben, als ihrem Nachbar, dessen Kleinmuth sie kannte, einen anständigen Vorwand zu geben, dem Bunde mit England treu zu bleiben, dessen Bevestigung ihr beiderseitiger Vortheil auch foderte. Ihre Entschuldigungen wurden durch Walsingham's amtliches Schreiben an Jakob's Kanzler unterstützt, worin er den König durch Gründe zu versöhnen suchte, welche die Besorgniß erwecken sollten, daß Jakob durch feindselige Schritte gegen Elisabeth, selbst wenn auswärtiger Beistand weniger unsicher wäre, seine Ansprüche auf den englischen Thron in Gefahr setzen würde. Diese Gründe scheinen bei dem Könige ein desto entscheidenderes Gewicht gehabt zu haben, da der Kanzler, Maitland von Thirlston, Lethingtons Bruder, der Königinn von England ergeben war, und Jakob war mit der scheinbaren Genugthuung zufrieden, die Elisabeth ihm

durch die Härte gab, womit sie ihren Staatssekretair Davison behandelte, der bei der Hinrichtung *) der Königinn von Schottland ihre Befehle eigenmächtig überschritten haben sollte, und die Schuld des unglücklichen Zufalles, wie sie es nannte, tragen mußte.

Jakob knüpfte die Verbindung mit Elisabeth so vest, daß er allen Bemühungen des Königs von Spanien widerstand, der ihn zu einem Bündnisse gegen England auffoderte. Die Freundschaft der Königinn versprach größere Vortheile, als die Aussicht, die Philipp ihm gab, die Beute mit ihm zu theilen, wenn die Eroberung Englands gelänge. Jakob setzte sein Reich gegen feindliche Landungen in Vertheidigung, und folgte der Stimme des Volkes, als er mehre Priester verwies, die Philipp nach Schottland gesandt hatte, um unter dem katholischen Adel eine Partei für ihn zu werben. Der Eifer des Volks regte sich so lebhaft, daß nach der alten Sitte des Landes, bei wichtigen Angelegenheiten Vereinigungen zu gegenseitiger Vertheidigung zu stiften, nun auch zur Beschützung des bedrohten protestantischen Glaubens eine feierliche Verbindung geschlossen und die Urkunde des Vereins von allen Ständen unterschrieben wurde. Dieß war der erste Glaubensverein, den die Schott-

*) Ellis hat Bd. 3, S. 22, 8., die Vermuthung zu begründen gesucht, daß Elisabeth wirklich von ihren Ministern betrogen worden sei, als der Befehl zu Maria's Hinrichtung vollzogen wurde. Man vergleiche: The life of William Davison, Secretary of State and privy counsellor to Queen Elizabeth. By Nicholas Harris Nicolas. London. 1823. 8.

länder im Jahre 1588 stifteten, und mit einem Blicke auf das Beispiel der Israeliten, die sich bei gemeinsamen Gefahren zur Beharrung im Glauben ihres Stammes verpflichtet hatten, wurde die Verbindung der Bund (covenant) genannt.

Als zerstörende Stürme, die Tapferkeit der englischen Seeleute und das Ungeschick der spanischen Anführer die unüberwindliche Seemacht vernichtet hatten, wollte der König von Spanien seine früheren Entwürfe doch nicht aufgeben, aber nun in Schottland die Macht sammeln, die England angreifen sollte. Er glaubte auf den katholischen Adel im Hochlande rechnen zu können, und dem Heerhaufen, den er aus den Niederlanden auf die schottische Küste zu bringen gedachte, sollten Priester aus der Pflanzschule zu Douay und einige, ihm ergebene schottische Jesuiten durch Geldgeschenke und Ueberredung den Weg bahnen. Der Graf von Huntly, den Jakob durch Gunstbezeigungen ausgezeichnet hatte, ein alter Anhänger der katholischen Kirche, machte sich bald verdächtig, und zwei andere mächtige Edlen, Errol und Crawford, waren eifrige Neubekehrte. Sie standen in einem vertrauten Verkehre mit dem Prinzen von Parma in den Niederlanden, und mit ihnen verband sich auch Franz Stuart, der von einem unehelichen Sohne Jakob's des Fünften abstammte, und von dem Könige zum Grafen von Bothwell war erhoben worden; ein kräftiger und stolzer Mann, dessen kühner Geist nur in gefährlichen Unternehmungen Befriedigung fand, und obgleich Protestant, ließ er sich durch seine Feindschaft gegen die englische Partei und durch die Aussicht, zwei reiche Abteien zu erwerben, von den Katholiken gewinnen.

Die Verbindung war zunächst gegen den Kanzler gerichtet, das Haupt der englischen Partei. Als die Anschläge der Verschwörer vereitelt waren, die sich dem Könige unterwerfen mußten, ließ er die Schuldigen nur durch eine kurze Gefangenschaft büßen, um die Königinn Elisabeth und die protestantische Geistlichkeit zu befriedigen, die ihn dringend zur Strenge ermahnten. Diese folgenreiche Gelindigkeit hatte ihren Grund theils in den persönlichen Ansichten und Neigungen des Königs, theils in der Lage der öffentlichen Angelegenheiten. Bei einer friedlichen und furchtsamen Stimmung und zur Verstellung geneigt, wollte der König jeden Zwist lieber durch listige Unterhandlungen als durch Strenge schlichten, und nicht wenig eitel auf seine Gewandtheit in Streitübungen, schmeichelte er sich, manchen Gegner durch die Gewalt seiner Gründe zu besiegen. Die Katholiken waren in England mächtig, in seinem Reiche aber bildeten sie eine Partei, die durch fremden Beistand furchtbar werden konnte, und solche Gegner schienen seinen Ansprüchen auf Englands Krone gefährlich werden zu können, wenn er sie nicht durch die Hoffnung zu gewinnen suchte, daß einst nach der Vereinigung beider Kronen die Anhänger der alten Kirche eine mildere Behandlung genießen sollten. Zu diesen Beweggründen kam seine wohlwollende Gesinnung gegen den Grafen von Huntly, den er an der Spitze der Verschwörer sah, ohne von ihm Gefahr zu befürchten, und der anfänglich auch durch seine Mäßigung den heftigen Eifer seiner Gefährten zu zügeln verstand. Es konnte nicht fehlen, daß zu einer Zeit, wo Unduldsamkeit gegen die katholische Partei oft Nothwehr oder Vergeltung war, des

Königs Benehmen ein zweideutiges Licht auf seine Gesinnungen warf, und während der Argwohn der eifrigen Protestanten die Zeichen eines nahen Abfalles darin erblickte, faßten die Katholiken Hoffnungen, die zuweilen zu des Königs Nachtheile unbescheiden ausgesprochen wurden.

Mit den Glaubenszwisten verflochten sich Hofränke, worein auch Jakob's junge Gemahlinn, die listige, rachgierige und heimlich den Katholiken ergebene Anna von Dänemark, verwickelt war, die sich dem Kanzler, einem Günstlinge des Königs, entgegenstellte. Die Folgen der gelähmten und schlaffen Herrschaft eines Fürsten, der während seines ganzen Lebens mehr von seiner Stimmung und seinen Neigungen als von geprüften politischen Grundsätzen sich leiten ließ, zeigten sich überall in den Fehden, die das Land zerrütteten. Die öffentlichen Einkünfte wurden durch Vergeudungen des Hofes erschöpft, und immer unglücklicher wurde die Lage des Staates, wo von einem wenig betriebsamen Volke keine Abgaben erhoben werden konnten, und der Adel nicht gewohnt war, Steuern zu zahlen. Selbst der ansehnliche Zuwachs, den die Einkünfte der Krone im Jahre 1587 durch die Einziehung aller, noch unveräußerten Kirchengüter erhalten hatten, konnte wenig wirken, da der begehrliche Adel den König bald in Versuchung führte, jenes neu erworbene Staatsvermögen, wie man ihn ermächtigt hatte, auch wieder zu veräußern. In seinen Bedrängnissen mußte Jakob die Demüthigung empfinden, die Königinn Elisabeth oft um Geld zu bitten und eben so oft abgewiesen zu werden. Seine Schwäche wurde von dem unruhigen Adel benutzt, und nie waren die Nachtheile der

Lehnaristokratie sichtbarer. Der verwegene Bothwell, den Jakob als einen Mitschuldigen unglücklicher, wegen Hexerei verfolgten Weiber, hatte verhaften lassen, rächte sich nach seiner Flucht aus dem Gefängnisse durch einen Ueberfall des Schlosses zu Edinburgh, um den König und den Kanzler zu fangen, die nur dem Beistande der Bürger ihre Rettung verdankten. Der Graf von Huntly, dem der König befohlen hatte, den ins Hochland entflohenen Bothwell zu verfolgen, benutzte die Gelegenheit, seinen Haß gegen den, vom Volke geehrten Erben des Grafen von Murray zu befriedigen, und so verwickelt war das Spiel der Hofränke, so frech wurde die Gerechtigkeit verhöhnt, daß trotz der lauten Stimme des öffentlichen Unwillens, der Thäter straflos blieb, und sogar der Verdacht entstehen konnte, Jakob hätte den Ermordeten, dessen Schönheit auf die Königinn Eindruck gemacht hatte, seiner Eifersucht geopfert.

Der König hatte die Gunst des Volkes so sehr verloren, daß er den dringenden Gesuchen der Geistlichkeit, die auf gesetzliche Bestätigung der presbyterianischen Verfassung drang, nicht zu widerstehen wagte, und wahrscheinlich ermunterte ihn der Kanzler dazu, der selber wünschen mußte, das Volk sich wieder geneigt zu machen. So gern Jakob in seinen Streitübungen die Lehren der presbyterianischen Kirche verfocht, so wenig war er ihrer Verfassung gewogen, welche sie, nach den Grundsätzen ihrer Stiftung, zu einem freien Vereine im Staate machen sollte, der von diesem nur Schutz seiner gesellschaftlichen Rechte verlangte. Je mehr aber die Kirche durch die Umstände, die sie zu einer Partei im Staate gemacht hatten, seit dreißig Jahren dem

ursprünglichen Sinne ihrer Stiftung untreu geworden war, desto leichter konnte des Königs Abneigung gegen den republikanischen Geist einer Verfassung erweckt werden, der sich mit seinen Ansichten vom Herrscherrechte so wenig vereinigen ließ. Was er später in England aussprach, war früh seine Meinung, daß die Monarchie und die presbyterianische Verfassung so wenig zu einander paßten, als Gott und der Teufel, und es war seinem gelehrten Dünkel eben so anstößig als seinem Königstolze, wenn die Geistlichen seine Meinungen hartnäckig bekämpften und dreisten Tadel gegen seine Verwaltung aussprachen. Er wußte aber seine Gesinnungen zu verbergen, um den Unmuth des Volkes zu versöhnen und suchte die Gunst der Geistlichkeit zu gewinnen. Alle, der Landeskirche nachtheilige frühere Verfügungen wurden im Jahre 1592 aufgehoben, und die auf den Grundsatz eines völlig gleichen kirchlichen Ansehens der Geistlichen gebaute Verfassung gesetzlich eingeführt.

Der neu erwachte Argwohn eines Einverständnisses der katholischen Großen mit Spanien, störte bald wieder den Frieden. Parteiungen am Hofe lockten den kühnen Bothwell, dem Elisabeth eine Freistätte in England gewährt hatte, wieder nach Schottland, wo er dem Könige trotzte, der noch immer die Zauberkünste des gefährlichen Meuters fürchtete. Jakob reizte durch seine Nachsicht gegen die Katholiken zu neuem Mißtrauen, und die presbyterianische Geistlichkeit, durch ihr bevestigtes Ansehen erstarkt, wagte nun dreistere Schritte. Eine kirchliche Versammlung in der Grafschaft Fife, sprach den Bann gegen die Grafen Huntly, Errol, Angus und andere Anhänger der alten Kirche aus,

obgleich die verbündeten Großen nicht zu ihrem Sprengel gehörten, und sie ließ die Versammlungen benachbarter Bezirke auffodern, den Bannspruch zu bekräftigen. Die dringenden Ermahnungen der Königinn Elisabeth, deren Gesandter die Gegner des Königs heimlich zum Widerstande ermunterte, bewogen Jakob, mehr Strenge zu zeigen; und als Bothwell, der nun für einen Feind des Papstthumes und einen Verfechter der Landesfreiheit gelten wollte, ihn noch einmahl in seiner Hauptstadt überfiel, versprach der König die Bestrafung der katholischen Großen, um die Bürger zum Beistande zu bewegen. Es fehlte ihm aber an Kriegsvölkern, sein Versprechen zu erfüllen, da die Katholiken an der Spitze zahlreicher Stämme in den Bergvesten des Hochlandes trotzten, und der Graf von Argyll und ein anderer hochländischer Häuptling, deren Stämme mit den Verschworenen in erblicher Feindschaft standen, wurden ermächtigt, die Meuter anzugreifen und ihre Schlösser einzunehmen. Huntly und seine Anhänger siegten *); als aber der König mit einem kleinen Heerhaufen ihnen entgegenrückte, zogen sie sich zurück, und von vielen Anhängern verlassen, mußten sie (1595) in die Verbannung gehen. Auch Bothwell, der durch seine Verbindung mit den katholischen Großen den Schutz der Königinn Elisabeth verwirkt hatte, floh ins Ausland, wo er nach manchen wilden Abenteuern starb.

Der Friede dauerte nicht lange. Der König fürchtete bald die Folgen der Strenge, wozu er sich

---

*) Eine alte Ballade, die den Sieg Huntly's und Errol's erzählt, steht in **Dalyell's Scotish poems of the 16th century.**

hatte verleiten lassen, und der Unmuth der Katholiken schien desto gefährlicher zu sein, je wahrscheinlicher die nahe Erledigung des englischen Thrones wurde. Mit seinen wohlwollenden Gesinnungen bekannt, kamen die Verbannten nach Schottland zurück und wurden freundlich aufgenommen. Der Unwille der Geistlichkeit zu Edinburgh, die sich schon seit längerer Zeit einen vorherrschenden Einfluß in der Kirche angemaßt hatte, wurde so heftig aufgeregt, daß sie durch ein Umlaufschreiben alle Kirchengemeinden ermahnte, den Bann gegen die abtrünnigen Großen von den Kanzeln zu verkündigen, und jeden Verdächtigen ohne weitere Untersuchung aus dem kirchlichen Vereine zu stoßen. Mehre einflußreiche Prediger wurden nach der Hauptstadt berufen, wo sie in Verbindung mit der Stadtgeistlichkeit eine eigene Behörde bildeten, die über die Wohlfahrt der Kirche wachen sollte und der beständige Kirchenrath genannt wurde. Der König äußerte seinen Unwillen über diese kühnen Eingriffe in die Verfassung, wiewohl er den drohenden Bruch durch Unterhandlungen zu verhüten suchte. Aber wie hätte er in seiner gereizten Stimmung sich mit einer Verfassung versöhnen können, deren Sachwalter, der dreiste Melville, ihn eben um diese Zeit, als er mit andern Abgeordneten vor ihm stand, Gottes schlichten Vasallen nannte, und ihm sagte, es gäbe zwei Könige und zwei Königreiche in Schottland, König Jakob, das Haupt des Staates, und Jesus Christus, den König der Kirche, dessen Unterthan Jakob der Sechste, und von dessen Reiche er nicht König oder Herr, sondern nun ein Glied wäre, und es dürfte kein christlicher Fürst diejenigen hindern oder hemmen, die von

Christus Kraft und Gewalt zur Regierung seines geistlichen Reiches erhalten hätten *). Der unbesonnene Eifer des Predigers Black in St. Andrews, der auf der Kanzel heftig gegen den König und seine Rathgeber, gegen den Adel und selbst gegen die Königinn Elisabeth sprach, beschleunigte die Entscheidung. Der König ließ ihn vor den Staatsrath laden; die Geistlichkeit aber nahm sich des Angeklagten an, und erneuerte den Streit über die Freiheit der Kanzelredner und die Unabhängigkeit der Geistlichen von den bürgerlichen Gerichten. Die Mitglieder des beständigen Kirchenrathes trotzten dem Könige, als er ihnen befahl, die Hauptstadt zu verlassen und in ihre Kirchspiele zurückzukehren. Der angeklagte Prediger wurde verurtheilt und verwiesen. Des Königs Schwanken und die Hartnäckigkeit der Geistlichen vereitelten alle Versuche zur Ausgleichung des Streites. Der Zwist wurde noch unversöhnlicher durch die Ränke einer Hofpartei, als man an dem Sturze einer, von dem Könige über die Verwaltung des zerrütteten Staatsvermögen gesetzten Behörde von acht Rechtsgelehrten, der sogenannten Achtmänner (Octavians) arbeitete, die allen Vergeudungen so strenge wehrten, daß sie der Königinn und den Höflingen verhaßt geworden waren. Mißtrauen und Argwohn wurden auf beiden Seiten gereizt, bis endlich ein drohender Aufstand in Edinburgh ausbrach. Der König floh mit seinem Hofe nach Linlithgow, und die entschlossenen Maßregeln, die man von ihm nicht erwartet haben mochte, setzten die Bürger der ver-

---

*) S. M' Crie's Life of Melville. Bd. 1. S. 361 ff.

lassenen Hauptstadt in so lebhafte Bestürzung, daß die Anführer der Geistlichkeit bald allein standen, und als sie ihre Freiheit gefährdet sahen, nach England entflohen.

Auch hier bewährte sich, was Tacitus sagt, daß mißlungene Aufstände des Volkes immer die Herrschermacht erhöhen. Jakob benutzte den gewonnenen Vortheil, und es gelang ihm desto leichter, eine unbeschränkte Gewalt über die Kirche zu erhalten, da er von dem Adel unterstützt wurde, dessen Vortheil es war, die Macht der Geistlichkeit zu schwächen. Zwei kirchliche Versammlungen, die der König schlau zu leiten wußte, gaben ihre lange verfochtenen Vorrechte auf und unterwarfen sich der Richtergewalt des Königs. Verhängung des Kirchenbannes ohne förmliche Untersuchung, wurde für gesetzwidrig erklärt; die oberste Kirchenbehörde sollte sich ohne des Königs Genehmigung nicht versammeln dürfen und die Krone erhielt das wichtige Recht, die Prediger in den Hauptstädten des Reiches zu ernennen. Als nun die Kirche in seine Hand gegeben war, schien es leichter zu sein, auch die Grundzüge ihrer Verfassung umzuwandeln, und die Einführung der bischöflichen Würde sollte leise vorbereitet werden. Seine Abneigung gegen den freien Geist der presbyterianischen Kirche verband sich mit Staatsgründen, ihm diese Angelegenheit wichtig zu machen. Der Einfluß der Krone war durch die Erlöschung der geistlichen Stimmen im Parliament bedeutend vermindert worden, und die Macht des Adels durch die Vortheile, welche ihm die Reformation brachte, höher als je gestiegen. Der König hatte die unwirksam gebliebene Verordnung Jakob's des Ersten, die den niedern Adel

durch Abgeordnete im Parliamente vertreten ließ, schon im Jahre 1587 erneuet und vollzogen, und von dieser Zeit an gab es Repräsentanten der Gemeinen, obgleich die Ständeversammlung fortdauernd eine ungetrennte Gesammtheit blieb. Ein neues Gegengewicht des Adels sollte nun die Geistlichkeit werden, und als der König die ihm ergebenen Prediger bewogen hatte, die Vertretung der Kirche im Parliamente zu fodern, erlangte er zugleich den Vortheil, eine Trennung unter der Geistlichkeit selbst vorzubereiten. Auf diesen Antrag ward im Jahre 1597 verfügt, daß diejenigen protestantischen Prediger, welchen der König die erledigten Bischofsitze und Abteien verleihen würde, Sitz und Stimme im Parliament erhalten sollten, und um allen Argwohn zu entfernen, überließ er es nach spätern Unterhandlungen (1600) der obersten Kirchenbehörde, bei jeder Erledigung einer Pfründe, ihm eine bestimmte Anzahl von Predigern zur Wahl eines Repräsentanten vorzuschlagen, und genehmigte die Verordnung, daß die Abgeordneten der Kirche, deren ein und funfzig, eben so viele als früher auf der geistlichen Bank gesessen hatten, ins Parliament kamen, jener Behörde verantwortlich und unterworfen sein sollten, ohne eine höhere geistliche Gewalt zu besitzen als andere Prediger. War diese Einrichtung auch dem Begriffe einer bischöflichen Verfassung entgegen, so war doch ein Grund dazu gelegt, worauf sich unter günstigern Umständen fortbauen ließ. Kein Bischof, kein König — dieß war schon zu jener Zeit Jakob's entschiedene Ansicht; aber unter der presbyterianischen Geistlichkeit fand er keinen, welcher, wie sieben Jahre später der Erzbischof von Canter-

bury, der Meinung gewesen wäre, Jakob hätte diesen Gedanken unter dem besondern Beistande des göttlichen Geistes empfangen. Die strengern Presbyterianer ahneten seine geheime Absicht und fürchteten die leisen Fortschritte der Hierarchie, wie ein angesehener Prediger verrieth, als er zu dem Könige sprach: „Ueberfirnißt euren Anschlag wie Ihr wollet, bekleidet den ungebetenen Gast noch so künstlich, ich sehe doch die Hörner seiner Bischofmütze unter der Verkleidung hervorstehen."

Als diese wichtigen Umwandlungen vollzogen waren, folgte eine ungewöhnlich lange Zeit der Ruhe, und selbst die geheimnißvolle Verschwörung des Grafen Gowrie und seines Bruders, welche (1600) den Sturz des mächtigen Hauses Ruthven herbeiführte, störte nicht den Frieden des Landes. Es blieb in tiefes Dunkel gehüllt, ob Jakob, wie manche Umstände zu verrathen scheinen, in dem jungen Grafen, welcher der Königinn gefallen haben soll, einen Nebenbuhler aus dem Wege geräumt hatte, oder ob, was schon zu jener Zeit geargwohnt wurde, die Königinn Elisabeth die Urheberinn des Anschlages gewesen war, um den König in die Gewalt einer ihr ergebenen Partei zu bringen, und ihn von den geheimen Verständnissen in England abzuhalten, die ihre Eifersucht erweckt hatten. Aber es bedurfte nicht verwickelter Ränke, ihm den Thron zu sichern, den er nach Elisabeths Tode im Jahre 1603 bestieg.

Die Vereinigung beider Kronen, die Jakob nun als König von Großbritanien trug, seit dreihundert Jahren der Zweck so vieler blutiger Kämpfe, wurde friedlich vollzogen, hatte aber für Schottland, das nun das Nebenland eines mäch-

tigen Herrschers wurde, die wichtigsten Folgen. Eine gänzliche Umwandlung der gesellschaftlichen Verfassung wurde seitdem vorbereitet, und die ersten Zeichen derselben erschienen bald in dem Verfalle der Macht des Lehnadels. Er beugte sich vor dem übermächtigen Könige, gegen welchen sich jetzt nicht mehr so glücklich als früher die alten Vorrechte vertheidigen ließen, und der zu viele Mittel besaß und auch gern benutzte, die Edlen seines Stammlandes mit Gütern und Würden zu belohnen. In frühern Zeiten, als der Adel den König von drückender Eigengewalt abhielt, und um seines eigenen Vortheiles willen seine Dienstmannen und Hörigen, die ihm ihren Arm in seinen Fehden leihen mußten, nicht zu schwer belasten durfte, hatte die untere Volksklasse den Druck der Aristokratie nicht zu hart empfunden; ganz anders aber ward ihre Lage, seit der unterworfene Adel, dem der König die alten Herrenrechte ließ, seine Gewalt mißbrauchte, und seine Einkünfte durch übertriebene Steigerung der Grundzinsen zu vermehren suchte, um den Aufwand an dem Hofe des entfernten Königs, der ihn an sich zog, zu bestreiten. Diese Umstände und die blutigen Bürgerkriege, welche die verblendete Eigengewalt entzündete, brachten Schottland während des ganzen siebzehnten Jahrhunderts in die unglücklichste Lage; dem unbeschränkten Willen des abwesenden Königs unterthan, der nach Jakob's Ausdrucke mit der Feder seines Geheimschreibers besser als seine Vorfahren durch das Schwert herrschte, und einer drückenden Adelsmacht unterworfen, fühlte das Volk die Streiche einer doppelten Zuchtruthe.

Die Entfernung des Hofes hatte noch eine andere Folge, die für die Entwickelung des Volkes

nachtheilig war; sie beförderte, in Verbindung mit den Zerrüttungen des Landes, den Verfall einer National-Literatur, deren eben aufgegangene Keime einer sorgfältigen Pflege bedurft hätten. Die Reformation war in Schottland der literarischen Bildung entschieden günstig gewesen, und die frische Regsamkeit der Geister um so auffallender, je tiefer der Verfall der Gelehrsamkeit unter der katholischen Geistlichkeit vor dem Umsturze der alten Kirche gewesen war. Nirgend waren die Klöster zur Zeit der Reformation weniger Sitze der Gelehrsamkeit als in Schottland, und nichts scheint ungegründeter zu sein, als die Behauptung, daß die Zerstörung der kirchlichen Stiftungen auch der Literatur nachtheilig gewesen sei, da man keine Spuren bedeutender Büchersammlungen, selbst nicht in den reichsten schottischen Klöstern, gefunden hat *). Die ausgezeichnetsten Verfechter der Reformation waren gelehrte Männer, und suchten bald in ihrem Vaterlande jene Neigung zur Beschäftigung mit den Werken der Alten zu erwecken, die Mehre derselben in den Lehranstalten des Vestlandes eingesogen hatten. Von den katholischen Geistlichen aus ihrem Vaterlande verbannt, suchten mehre Gelehrte Zuflucht in England, Dänemark, Teutschland, Frankreich und Italien, und Einige widmeten für immer ihre Geistesgaben ausländischen Schulen, wie der Theolog Alexander

*) Nach M' Crie (Life of Knox) besaß das Kloster Lochleven nur 17 und das Stift zu Stirling nur 21 Werke; bloß Meßbücher, Psalter und ähnliche kirchliche Schriften, und doch waren beide reiche und alte Stiftungen.

Hales in Leipzig, der Rechtsgelehrte Henryson in Bourges, der Rechtsgelehrte und Philolog Scrimger in Genf. Unter denjenigen, die nach dem Siege der Reformation heimkehrten, hatte vorzüglich der gelehrte Georg Buchanan, der wie ein Römer dachte und dichtete, bedeutenden Einfluß auf die Förderung der Literatur in Schottland, wo er in hohem Ansehen stand *). Schon im Jahre 1563 entwarf er einen neuen Lehrplan für die Hochschulen, welche unter der Aufsicht der Bischöfe, in deren Sitzen sie sich befanden, in tiefen Verfall gerathen waren; der Bürgerkrieg aber störte diese Bemühungen, und erst lange nachher (1579) griff Andreas Melville wirksamer in die literarische Bildung seines Vaterlandes ein, als er durch den Eifer, womit er die Hochschule zu Glasgow umwandelte, eine kräftige Anregung gab, auch in den übrigen Anstalten des Landes die Lehrweise nach den Bedürfnissen der Zeit zu verbessern und das Studium der klassischen Literatur zu befördern. Die Stiftung der Hochschule zu Edinburgh **) im Jahre 1583, die bald zu hohem Rufe gelangte, und anderer Lehranstalten, war eine Folge des neu erwachten Eifers für geistige Bildung, der nach den Störungen des Bürgerkrieges sich freier regen konnte. Während die Richtung, welche die literarische Bildung in Schottland genommen hatte, in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts

---

*) Memoirs of the Life and writings of G. Buchanan. By D. Irving. 2d Edition. Edinburgh 1817. 8.

**) S. Bower's History of the University of Edinburgh.

glückliche Nachklänge der römischen Dichtersprache erweckte, hatte sich auch die niederschottische Sprache, die südlich der Grampian-Berge herrschte, so sehr ausgebildet, daß sie mit der stammverwandten englischen auf ziemlich gleicher Stufe war, und mehre Dichter, die zu dieser Entwickelung beitrugen, wie Gawin Douglas, Lindsay, dessen Gesänge vor allen auf das Volk wirkten, Bellenden und der treffliche Montgomery, konnten, ehe Spenser erschien, mit Englands Dichtern wetteifern, und blieben den Nachbarn lange überlegen im Liede und in der sinnigen Ballade, die unter dem gesangliebenden Volke so viele Anklänge fanden, und sich gern den Tönen der alten volkthümlichen Sangweisen anschmiegten. Diese glückliche Ausbildung der Landessprache, die Schottland bald eine reiche, volkthümliche Literatur hätte geben können, wurde gehemmt, als nach der Vereinigung beider Kronen die englische Sprache sich als Muster aufdrängen konnte, und die schottische immer mehr vernachlässigt wurde, bis erst im achtzehnten Jahrhunderte einige treffliche Sänger sie wieder zu Ehren brachten.

Jakob ließ sein Stammland in tiefem Verfalle zurück. Der Ackerbau lag selbst im Niederlande noch in roher Kindheit; ein gesetzlicher Zinsfuß von Zehn vom Hundert deutete auf eine träge Gewerbsamkeit; der Handel, dessen Gegenstände nur Wolle, Häute und der ungewisse Ertrag der Fischereien und der, schon seit längerer Zeit häufig von Teutschen bearbeiteten Bergwerke war, beschränkte sich auf wenige Städte, und hatte nicht viel Reiz für die Schottländer, die lieber das Kriegsgewerbe trieben, und wenn die Heimat ruhig war, im Auslande Sold verdienen wollten. Nach der

Vereinigung der Kronen wurde der Handel noch mehr gelähmt, als die Franzosen und andere Mächte, die Schottland nicht mehr als ein unabhängiges Reich betrachteten, den schottischen Kaufleuten die früher gewährten Begünstigungen nahmen und sie den höhern Abgaben der Engländer unterwarfen. Der König schlug schon im Jahre 1604 die Vereinigung beider Reiche vor; aber die Schottländer waren zu eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit, der stolze Adel hielt Handelsvortheile für einen zu geringen Ersatz des verlangten Opfers; und als die Engländer Gleichheit der Gesetze zur Grundlage des Vertrages machen wollten, wurde der Entwurf vereitelt. Glücklicher war der König in dem lange vorbereiteten Unternehmen, beide Länder wenigstens in der kirchlichen Verfassung gleichförmig zu machen, wie oft er auch versprochen hatte, die Einrichtung der Landeskirche unverletzt zu erhalten. Seit dem Jahre 1606 wurde zuerst die Unabhängigkeit der obersten Kirchenbehörde angegriffen, und die Grundlage der presbyterianischen Verfassung, die Gleichheit der Geistlichen, wurde durch die erhöhte Gewalt der, in ihre Würde wiedereingesetzten Bischöfe erschüttert. Als es ihm gelungen war, einige der angesehensten Geistlichen nach London zu locken, wo er ihren Widerstand gegen seine Entwürfe zum Umsturze der Kirchenverfassung mit Gefängniß und Verbannung bestrafte, erlangte er (1610) durch den Einfluß ergebener Geistlichen die völlige Einführung des bischöflichen Kirchenwesens, wiewohl die Gewalt der Bischöfe in Schottland weit beschränkter als in England war, und die Armuth der schottischen Pfründen, die nichts als die Ueberreste der nicht vergeudeten Kirchengüter erhiel=

ten, eben so sehr als der Volksgeist das Aufkommen einer mächtigen Hierarchie hinderte. Die leichte Ausführung jenes Entwurfes ermunterte den König, auch den Kirchengebrauch der Presbyterianer mit der englischen Liturgie in Einklang zu bringen. Er betrieb diese Angelegenheit bei seiner Anwesenheit in Schottland (1617) mit einem Eifer, woran der Stolz auf seine theologische Einsicht eben so viel Antheil hatte, als seine Meinung von seinem Herrscherrechte über die Kirche, und nachdem er seine Gegner durch Strafen zum Schweigen gebracht hatte, erklärte er seinen Willen, fünf von der englischen Kirche entlehnte Gebräuche einzuführen, worunter das Knieen beim Abendmahl und die Feier gewisser Festtage, als Erinnerungen an päpstliche Gebräuche, dem Volke besonders anstößig waren. In der kirchlichen Versammlung zu Perth, die darüber entscheiden sollte, wurde jedem Mitgliede einzeln die verfängliche Frage vorgelegt: „Wollt Ihr diese Verfügungen annehmen, oder des Königs Mißfallen Euch zuziehen?" Nur vierzig Mitglieder waren dreist genug, sich gegen die sogenannten Artikel von Perth zu erklären; aber der Wille des Königs siegte. Verfolgungen konnten den Unmuth des Volkes nicht stillen, und die abgesetzten Prediger hielten heimliche Versammlungen, die zahlreich besucht wurden, während die bischöflichen Kirchen leer blieben. Zugleich ernannte der König, in offenem Widerstreite mit der Verfassung, eine eigene Behörde, die sogenannte hohe Commission, die aus mehren, der Krone ergebenen Geistlichen bestand, und mit enscheidender Gewalt begabt, als Glaubensgericht nicht nur über die öffentlichen Lehranstalten Aufsicht führte, sondern

auch befugt war, Leute aus allen Ständen über ihre Meinungen zu befragen und ihnen willkührliche Strafen aufzulegen, wenn ihre Antworten nicht genügend befunden wurden. Der einzige Ersatz für das Unglück, dessen Keime der König durch diese Gewalthandlungen ausstreute, war die, durch ihn im Jahre 1616 veranlaßte Gründung der Kirchspielschulen; eine Stiftung, welche in spätern Zeiten auf vestere Grundlagen gebaut, durch ganz Schottland verbreitet, und hinsichtlich ihrer Erhaltung gesichert und in ihrer Einrichtung vervollkommt, so kräftig gewirkt hat, jene geistige und sittliche Bildung zu befördern, wodurch das schottische Volk sich auszeichnet.

Karl der Erste verfolgte seit 1625 den Plan seines Vaters, dessen Grundsätze über den Umfang der Herrschergewalt und dessen Abneigung gegen die presbyterianische Kirchenverfassung er geerbt hatte. Seinem Stammlande durch seine Erziehung in England entfremdet, beobachtete er noch weniger Schonung, als sein Vorfahr, und verkannte die Stimmung des Volkes. Viele Edlen waren der Einführung der bischöflichen Kirchenverfassung nicht entgegen, und eben dieß hatte dieselbe, trotz der entschiedenen Abneigung des Volkes, erleichtert, bis die Versuche des Königs, der bischöflichen Würde einen höhern Glanz zu geben, die Besorgnisse des Adels erweckten. Schon bei der ersten Erwähnung des Entwurfes, die veräußerten Kirchengüter zu neuer Begabung der Bischofsitze zurück zu nehmen und die dem Adel überlassenen Zehnten ablöslich zu machen, zeigte sich der lebhafteste Widerstand. Der König selbst war später, im Jahre 1633, bei den Verhandlungen des Parliaments zugegen, dem der verhaßte Ge-

setzvorschlag vorgelegt wurde, und er zog ein Verzeichniß der Mitglieder mit den Worten hervor: „Ich habe hier all eure Namen, und will nun sehen, wer mir heute gefällig sein will und wer nicht." Als er durch den Einfluß, den er durch den vorbereitenden Ausschuß ausübte, und, wie man argwöhnte, sogar durch falsches Stimmenzählen, gesiegt hatte, war das neue Gesetz, obgleich es nie vollzogen wurde, doch ein drohendes Schwert über dem Haupte des Adels. Der König lockte in seiner Verblendung selber den Ausbruch des gährenden Unmuthes hervor, als er sich verleiten ließ, auch den Glauben des Volkes anzutasten. Die Eingebungen des heftigen und abergläubigen englischen Bischofs Laud, den man einer Hinneigung zu katholischen Lehren verdächtig hielt, reizten ihn zu dem unbesonnenen, von Jakob VI. nur furchtsam eingeleiteten Schritte, den Schottländern Kirchengebräuche aufzudringen, welche die Gleichförmigkeit der presbyterianischen Einrichtung mit der englischen selbst in Kleinigkeiten herstellen sollten, aber in manchen Theilen, wie in der glänzenden Kirchenkleidung der Geistlichen, den päpstlichen Gebräuchen ähnlicher, als ihrem angeblichen Vorbilde waren. Die strengen Presbyterianer, die in all diesen Maßregeln nur die gesetzwidrige Ausübung einer weltlichen Oberherrschaft über das Kirchenthum und den Uebergang zur Wiederherstellung des Papstthumes erblickten, wurden von dem unzufriedenen Adel, der nun offen ihre Partei nahm, zum Widerstande ermuntert. Bei der ersten Einführung der neuen Gebräuche in der Aegidius-Kirche zu Edinburgh im Jahre 1637, erhoben sich Weiber oder verkleidete Männer, welche Kirchstühle und Bibeln auf den glänzend geschmückten Bischof schleuderten, und bei

dem lauten Geschrei: „Ein Papst! Ein Antichrist! Nieder mit ihm!" wurde der Gottesdienst gestört. Es war die Losung zum allgemeinen Aufstande; aber weder diese gefährlichen Zeichen des öffentlichen Unwillens, noch die Rathschläge besonnener Männer, konnten den König und den Bischof Laud zur Mäßigung bewegen. Von allen Seiten kamen Klagen gegen die neue Kircheneinrichtung, und als die Anhänger der aufgereizten Partei in zahlreichen bewaffneten Haufen mit Weibern und Kindern nach Edinburgh strömten, um ihre Beschwerden anzubringen, und der Zusammenfluß so vieler Menschen Mangel an Lebensmitteln befürchten ließ, wurde eine gleiche Anzahl von Mitgliedern des hohen und niedern Adels, des Bürgerstandes und der Geistlichkeit gewählt, die als Ausschuß in der Hauptstadt bleiben und mit dem Staatsrathe unterhandeln sollten. Diese Abgeordneten berathschlagten an verschiedenen Tischen, und wurden daher die vier Tafeln genannt. Der Kampf zwischen dem Könige und dem Volke, der in England durch den Einfluß eines mächtigen Bürgerstandes einen andern Charakter annahm, wurde nun in Schottland wieder der alte Streit um die Obergewalt zwischen dem Könige und dem Adel, der sich in verschiedener Gestalt durch alle Zeiträume der Geschichte des Landes gezogen hatte, und das Volk, nur lebhafter durch Glaubenseifer aufgeregt, folgte wie gewöhnlich dem Banner des Adels.

Die Volkspartei hatte ihre anerkannten Sprecher gewonnen, und wie viel Kraft und Einheit sie durch diese Vergünstigung erlangt hatte, zeigte sich in der Erneuung des Glaubensbundes, des Covenant, der im Jahre 1638 in der Brüderkirche zu Edinburgh feierlich beschworen wurde, und nicht

nur eine Bestätigung des Glaubensbekenntnisses, sondern auch eine Abschwörung aller, gegen die Kirchenverfassung streitenden Neuerungen enthielt. Ueberall im Lande folgte man jenem Beispiele. Jeder Anhänger der Partei war mit einer Abschrift des Bundes versehen, um bei allen Gelegenheiten Unterschriften sammeln zu können, wozu die Eifrigsten sogar ihr Blut nahmen, und diese Briefe, gewöhnlich auf Pergament von Schaffell geschrieben, nannte die Schwärmersprache eine Konstellation auf dem Rücken des himmlischen Widders. Als der König von dieser drohenden Aufregung der Gemüther Kunde erhielt, sah er zu spät, daß er Gewaltschritte gewagt hatte, die er nicht durch hinlängliche Streitkräfte unterstützen konnte, in einem Augenblicke, wo schon das Vorspiel zu seinen Zwistigkeiten mit dem Parliament in England eröffnet war. Er bot nun, um Zeit zu gewinnen, in seinen Vergleichsanträgen einen Theil der neu erworbenen Macht nach dem andern als Friedensopfer an, nur die Bischofsitze wollte er erhalten. Die Unterhandlungen blieben ohne entscheidenden Erfolg, weil man dem Könige keine aufrichtigen Friedenswünsche zutraute. Die von ihm genehmigte Versammlung der obersten Kirchenbehörde ward indeß eröffnet, und ungeachtet sie auf seinen Befehl alsbald wieder aufgelöset werden sollte, blieb sie dennoch unter dem Schutze des Grafen von Argyll, des mächtigen Parteihauptes, vereinigt, bis sie die Abschaffung der bischöflichen Würde und aller, gegen die Verfassung der Landeskirche gerichteten neuen Verfügungen ausgesprochen hatte. Die Waffen schienen den Zwist entscheiden zu müssen. Die Anhänger des Glaubensbundes waren gerüstet. Richelieu, der den König von England abhalten wollte, Frankreichs Absichten

auf die spanischen Niederlande zu hindern, schickte Geld und Waffen; mehre schottische Edelleute, die in Teutschland unter Gustav Adolf's Fahnen Kriegserfahrung und Ruhm erworben hatten, stellten sich in ihre Reihen, und Alexander Leslie und Jakob Graham, Graf von Montrose, wurden ihre Anführer. Der größte Theil Schottlands, bis auf einige nördliche Grafschaften, wo der Marquis von Huntly das Ansehen des Königs verfocht, waren den Heerhaufen des Glaubensbundes unterworfen. Der König schien die Besiegung Schottlands für leicht gehalten zu haben; aber sein, aus Söldnern bestehendes Heer war dem Kriege abgeneigt, und die Schottländer fanden so viel Theilnahme unter den Mißvergnügten in England, daß er voreilig, wie er zu den Waffen gegriffen hatte, wieder zu Unterhandlungen überging, ehe es zu Feindseligkeiten gekommen war. Ein Vergleich verfügte nun die Auflösung des schottischen Heeres, welchem es freilich auch an Mitteln fehlte, lange im Felde zu bleiben, und die oberste Kirchenbehörde und das Parliament sollten sich alsbald versammeln, um den Landfrieden herzustellen. Beide Versammlungen entschieden über die Angelegenheiten der Kirche und des Staates im Sinne der herrschenden Partei, und foderten, wie sich hatte voraussehen lassen, so entscheidende Beschränkungen der königlichen Gewalt, daß Karl sie alsbald auflöste. Vergebens beschwerte sich das Parliament über eine Vertagung, die nach dem Herkommen nicht ohne seine Einwilligung geschehen konnte. Der König hatte, wie sich bald zeigte, keine aufrichtige Friedensabsicht gehegt, und seine Gegner trauten ihm so wenig, daß sie die Einrichtung getroffen hatten, ihre Streitkräfte auf den ersten Ruf wieder sammeln zu können. Diese Vorsicht machte

sie bei dem Wiederausbruche des Krieges (1640) dem Könige überlegen, welcher, von dem englischen Parliamente verlassen, zu seinen Rüstungen bei Höflingen und Kaufleuten Anleihen machen mußte, und sogar, unter dem Vorwande einer Erborgung, alle Pfeffervorräthe der ostindischen Gesellschaft wegnahm, um sie unter dem Marktpreise für baares Geld zu verkaufen. Der zweite Feldzug war noch unglücklicher, als der erste. Die Schottländer gingen über die Gränze, siegten über einen Heerhaufen des Königs und besetzten das veste Newcastle; der König aber, an der Spitze eines unzuverlässigen Heeres und von dem wachsenden Mißvergnügen der Engländer bedroht, war in einer gefährlichen Lage, und es ist nicht zu bezweifeln, daß zwischen den Häuptern der Volkspartei in beiden Ländern Verständnisse obwalteten. Es wurde alsbald ein Waffenstillstand geschlossen, und dem Könige durch die Verpflichtung, die Schottländer während ihres Aufenthaltes in England zu ernähren, die Last aufgelegt, zwei Heere zu gleicher Zeit im Felde zu erhalten. Die Friedensunterhandlungen wurden nach London verlegt; ein verhängnißvoller Schritt, der es den Häuptern der siegenden Partei in Schottland leichter machte, mit den Mißvergnügten in England in stetem Verkehre zu bleiben. Der unglückliche Ausgang des Feldzuges zerstörte alle seit Jahren bereitete Entwürfe des Königs, und als er in seinen Bedrängnissen sich entschließen mußte, das lange Parliament zu berufen, fand er die Anführer der Volkspartei nicht geneigt, ihm nach seinem Wunsche eine Geldhilfe zur Vertreibung der Schottländer zu bewilligen, in welchen sie willkommene Verbündete für den Kampf sahen, dessen nahen Ausbruch alles verkündete. Wie gefährlich

der Streit werden sollte, konnte dem Könige schon der Eifer verrathen, womit man auf die Hinrichtung seines Günstlings Strafford drang, der für manche Eingriffe in die Freiheit des Volkes büßte, und sollte es ihm gelingen, das drohende Parliament mit Gewalt aufzulösen, so mußte er alles aufbieten, die Schottländer zu versöhnen. Die Unterhandlungen wurden abgeschlossen; das schottische Heer kehrte heim, und der König ging (1641) nach Edinburgh, den Frieden zu bevestigen und Anhänger zu gewinnen.

Er mußte bewilligen, was die Führer der siegenden Partei foderten, und gleich nach dem ersten Waffenstillstande als die künftige Einrichtung des Staates aus eigener Macht verkündigt hatten. Die Ansprüche auf die Fortdauer der bischöflichen Verfassung und der neuen Kirchengebräuche durften nun nicht mehr erhoben werden; noch wichtiger aber wurden die Veränderungen in der Verfassung des Staates, die dem Könige mehre bedeutende Vorrechte nahmen. Das Parliament sollte sich von drei zu drei Jahren versammeln und jedesmahl vor der Vertagung oder Auflösung die Zeit der nächsten Sitzung vestsetzen, in der Zwischenzeit aber ein beständiger Ausschuß über die Angelegenheiten des Staates wachen. Die Abgeordneten des niedern Adels wurden, statt der verdrängten geistlichen Stimmführer, als dritter Stand eingesetzt, und ohne Zustimmung des Parliaments sollten weder die Mitglieder des Staatsrathes, in deren Händen während des Königs Abwesenheit alle Gewalt lag, noch andere hohe Staatsbeamte ernannt werden. Der vorbereitende Ausschuß der Artikel-Herren war in den letzten Zeiten der Eigengewalt, seit Jakob dem Sechsten, noch mehr als früher ein bequemes Werkzeug in der Hand des Kö-

nigs geworden, die Verhandlungen des Parliaments nach seinem Willen zu leiten, da der hohe Adel zuerst acht geistliche Glieder wählte, diese eben so viele von der Adelsbank und beide zusammen die übrigen sechzehn Glieder aus der Klasse der ritterlichen und städtischen Abgeordneten ernannten; die Volkspartei aber benutzte nun die günstige Gelegenheit, den überwiegenden Einfluß der Krone zu mindern, indem sie jedem Stande die Wahl seiner Abgeordneten zu dem Ausschusse überließ.

Der König suchte selbst durch Schmeicheleien die Häupter der herrschenden Partei zu gewinnen, aber es gelang ihm dennoch nicht, seine Landsleute in einer ganz friedlichen Stimmung zurückzulassen. Als die Presbyterianer ihren Hauptzweck, den Sturz der königlichen Partei, erreicht hatten, schienen sie aufrichtig einen Vergleich mit dem Könige zu wünschen, und wahrscheinlich verhinderte nur die Doppelzüngigkeit des Königs die gewünschte Beruhigung des Landes. Den Abgeordneten des englischen Parliaments, die ihn begleiteten, konnte es unter diesen Umständen leicht werden, die Schottländer zu überzeugen, daß ihre Angelegenheiten mit Englands Sache innig verflochten waren. Ein Vortheil aber war es, der für die Zukunft wichtig werden konnte, daß der Graf von Montrose zur Partei des Königs überging, ein Mann von eben so zweideutigen Grundsätzen als unternehmendem Geiste und kühnem Muthe. Er verließ die Partei des Glaubensbundes, dessen eifrigster Verfechter er gewesen war, wie es scheint, aus gekränktem Ehrgeize, weil ihm der Marquis von Argyll in der Staatsverwaltung und Leslie, Graf von Leven, im Felde den ersten Rang streitig gemacht hatten.

Bald nach des Königs Rückkehr aus Schottland brach der Kampf mit dem englischen Parliamente aus, dessen ungünstige Stimmung er durch unbesonnene Gewaltschritte noch mehr aufgereizt hatte, und er verließ (1642) London, um seine Anhänger unter seinem Banner in Nottingham zu sammeln. Die Schottländer blieben nicht gleichgiltige Zuschauer der blutigen Fehde und boten ihre Vermittelung an. Der König traute ihnen nicht, und die verständigsten Glieder des englischen Parliaments mochten den strengen schottischen Presbyterianern um so weniger einen Einfluß in Englands Angelegenheiten gestatten, da die Anhänger des presbyterianischen Glaubens in ihrer Mitte ein gefährliches Uebergewicht erlangt haben würden. Im nächsten Jahre aber wurde das englische Parliament durch Unfälle genöthigt, das Bündniß der Schottländer zu suchen, die in ihrem schwärmerischen Eifer, die presbyterianische Kirche auch in England zu bevestigen, den feierlichen Bund (the solemn league and covenant) schlossen, und sich zum Kriege rüsteten. Im Januar 1644 zogen sie unter Alexander Leslie nach England, wo sie mit dem Heere des Parliaments vereint, den blutigen, durch Cromwell's eiserne Schaar entschiedenen Sieg auf dem Marston-Moor erfechten halfen. Während des Königs Heer diese Niederlage erlitt, erhob sich plötzlich sein Banner in Schottland, wo Montrose den kühnen Gedanken faßte, die königliche Macht herzustellen, oder doch die Anführer des Glaubensbundes zu zwingen, ihr Heer aus England zurückzurufen. Unter den ungünstigsten Umständen begann er im September 1644 an der Spitze einer kleinen Schaar den Kampf, und durch Hochländer verstärkt, erfocht er glänzende Siege, die er freilich

hauptsächlich der Schwäche seiner Gegner verdankte, da es ihm, ungeachtet seiner Tapferkeit und Thätigkeit, doch sonst an allen Feldherrntugenden fehlte. Einen nicht geringen Vortheil aber fand er auch in dem Umstande, daß die Bewohner des Niederlandes im Gebrauche der Waffen nicht mehr mit den Hochländern wetteifern konnten. Montrose wußte selbst nach Unfällen durch Geistesgegenwart und unermüdliche Anstrengung sich wieder zu erheben; aber auf seinem Kriegszuge aus den Bergen des Hochlandes an die Ufer des Clyde hatte er immer nur das Gebiet erobert, wo er siegte, und oft mit wilder Grausamkeit den Sieg benutzte, ohne daß Vesten ihn deckten, und gewöhnlich nach jedem Siege von seinen beutegierigen Kriegsvölkern verlassen, bis endlich die entscheidende Schlacht bei Kilsyth (1645) ihn zum Gebieter Schottlands zu machen schien. Der König, der indeß gegen das Heer des Parliaments unglücklich gewesen war, wollte sich nach der Niederlage bei Naseby (1645) mit Montrose vereinigen, und zog durch die Gebirge von Nord-Wales ihm entgegen. Kaum hatten seine Gegner diesen Entwurf vereitelt, als er die Botschaft erhielt, daß Montrose, von mehren eifersüchtigen Anhängern verlassen und von treulosen Freunden verrathen, gegen David Leslie bei Philiphaugh, im September 1645, die Früchte aller Siege verloren hatte und ins Hochland geflohen war, wo er vergebens neue Kräfte zu sammeln suchte.

Der König glaubte in seiner bedrängten Lage die Zwietracht seiner Gegner benutzen zu können, und brachte durch seinen Entschluß, im Lager der Schottländer Zuflucht zu suchen, den großen Kampf zur Entscheidung. Die englischen Presbyterianer,

die sich ihren schottischen Glaubensbrüdern angeschlossen und zeither die herrschende Partei im Parliament gebildet hatten, standen den Independenten entgegen, die während des Krieges erstarkt und durch das Ansehen der glücklichen Heerführer zu größerem Einflusse gelangt waren. Es war der Kampf um die Obergewalt und der Zwiespalt politischer Grundsätze, was sie entzweite, und nicht bloß der Streit über Glaubensmeinungen, so scharf sich die Ansichten beider Parteien über die kirchliche Gesellschaftsverfassung entgegengesetzt waren. Die Independenten, die als politische Partei verschiedene Sekten zu ihren Verbündeten zählten, und mehre ausgezeichnete Männer unter ihrer Fahne hatten, foderten Denkfreiheit und allgemeine Duldung, obgleich sie in ihrem Vereine eben so sehr die bischöfliche Hierarchie als den Zwang presbyterianischer Kirchenzucht verwarfen. Die schroffe Unduldsamkeit der Presbyterianer verlangte strenge Gleichförmigkeit im Glauben, wie in kirchlichen Gebräuchen. Die meisten Edelleute und Reichen unter der Partei des englischen Parliaments standen auf der Seite der Presbyterianer, weil sie die Heerführer, die Hauptstützen der Independenten, als Feinde der Aristokratie fürchteten, und den König nur zu einem Vergleiche zwingen wollten, der die Gewalt der Krone beschränken und die Macht des Adels erhöhen könnte. Der König schwankte anfänglich zwischen beiden Parteien, und bei seiner Abneigung gegen die Presbyterianer, die in Schottland wie in England den Kampf gegen ihn begonnen hatten, würde er sich zu den duldsamen Independenten, die er mit der bischöflichen Kirchenverfassung versöhnen zu können hoffte, gewendet haben, wenn nicht ihre Hinneigung

zu republikanischen Grundsätzen ihn abgeschreckt hätte. Wahrscheinlich beförderte der französische Gesandte Montreville den Entschluß des Königs, sich den Schottländern in die Arme zu werfen, in der Hoffnung, daß sie mit ihren Verbündeten in England brechen würden. Der König sah aber bald, daß er seine Freiheit aufgeopfert hatte, und wurde genöthigt, aus dem schottischen Lager den Befehl abzusenden, daß Montrose seine Kriegsvölker entlassen und ins Ausland gehen sollte. Die Mißverständnisse zwischen den Schottländern und dem englischen Parliamente waren zum Theil beigelegt, und Argyll, der an der Spitze der schottischen Abgeordneten stand, die im Gefolge des Heeres nach England gekommen waren, um mit dem Parliamente die gemeinsamen Angelegenheiten zu leiten, neigte sich nun zu den Independenten und traute weder den Anhängern des Königs noch den englischen Presbyterianern. Mit seinen Ansichten war der schottische Heerführer, Graf von Leven, einverstanden, und die Ermahnungen der Eiferer unter der presbyterianischen Geistlichkeit in Schottland bevestigten um so mehr den Entschluß, den König aufzugeben, da dieser die Vergleichsvorschläge der Häupter des Glaubensbundes hartnäckig zurückwies, weil er hoffte, daß die Zwietracht zwischen den Parteien in England ihm Rettung bringen werde. Die Schottländer unterhandelten mit dem englischen Parliamente und nachdem man ihnen 400,000 Pfund Sterling als rückständigen Sold bewilligt hatte, überlieferten sie den König seinen Gegnern, und ihr Heer ging (1647) in die Heimat zurück *).

---

*) Ueber den Bürgerkrieg bis zu diesem Zeitpunkte,

Als der König in der Gewalt des englischen Heeres war, brach der Streit zwischen den Independenten und Presbyterianern heftiger wieder aus, und Karl, den beide Parteien zu gewinnen suchten, faßte neue Hoffnungen. Er ließ sich mit einigen schottischen Großen in Verständnisse ein, die heimlich unterhalten wurden, als er nach seiner verunglückten Flucht auf der Insel Wight gefangen saß. Es wurde mit den Abgeordneten der königlichen Partei in Schottland, an deren Spitze der Herzog von Hamilton stand, ein Vertrag geschlossen, worin der König für den Beistand, den ein schottisches Heer ihm leisten sollte, den Glaubensbund zu bestätigen versprach. Der Herzog führte im Jahre 1648, trotz des heftigen Widerstandes, den Argyll und die strengen, den Königsfreunden abgeneigten Presbyterianer dem Unternehmen entgegensetzten, ein schlecht versehenes Heer über die Gränze, das Cromwell, in dessen Händen nun Englands Schicksal war, bei Preston schlug. Die Partei der Independenten siegte bald nachher auch in England über ihre Gegner, und Karl fiel unter dem Henkerbeile.

Die Schottländer, welche, an aristokratische Herrschaft gewöhnt, so wenig mit den republikani-

---

vergleiche man, außer Laing's angeführtem Werke, W. Godwin's History of the Commonwealth of England, from its commencement to the Restoration of Charles II — Bd. 1. u. 2. (London 1824 u. 1826. 8) und G. Brodie's History of the British Empire, from the accession of Charles I to the Restoration — Edinburgh 1822. 4 Bde. 8. Beide, besonders Brodie, haben in Hume's Darstellung dieser Begebenheiten die auffallendsten Entstellungen der Wahrheit nachgewiesen.

schen Grundsätzen als mit den Glaubensansichten der herrschenden Partei in England übereinstimmten, erklärten sich alsbald für Karl den Zweiten, der als Flüchtling in Holland lebte, und selbst die eifrigsten Anhänger des Glaubensbundes waren bereit, ihm zu huldigen, wenn er die Kirchenverfassung bestätigen wollte. Es wurden Abgeordnete nach Breda geschickt; aber während Karl Unterhandlungen mit ihnen anknüpfte, gab er dem Marquis von Montrose heimlich den Auftrag, im Auslande Anleihen zu machen und Kriegsvölker zu werben, um Schottland mit Waffengewalt zu bezwingen. Montrose, der gläubig auf eine Wahrsagung baute, die ihn den Wiederhersteller des Hauses Stuart genannt hatte, landete im Jahre 1650 in Nord-Schottland; aber selbst die Anhänger des Königthumes im Hochlande sammelten sich nicht zu seinen Fahnen, weil sie unter den Ausländern, die ihn begleiteten, nicht fechten wollten, und überdieß ein alter Groll zwischen ihm und dem mächtigen Hause Gordon herrschte. Seine kleine Schaar erlag im ersten Gefechte mit dem Heerhaufen der schottischen Machthaber; er aber ward auf der Flucht von einem treulosen Freunde verrathen und bald nachher in Edinburgh hingerichtet.

Als Karl seine Hoffnung vernichtet sah, genehmigte er alle Bedingungen, die von den Häuptern des Glaubensbundes vorgeschrieben wurden, und kam nach Schottland, wo er sich den Demüthigungen unterwarf, die er nach dem Willen der eifrigen Presbyterianer erleiden mußte, um sich mit der Kirche zu versöhnen. Er hatte wenig Ansehen. Argyll und die übrigen Häupter des Bundes wollten die errungene Gewalt nicht aufgeben, und jeder

Versuch, die Parteien zu vereinigen, entflammte nur die Eifersucht zwischen Karl und der Geistlichkeit, die seit zehn Jahren einen vorherrschenden Einfluß im Staate gewonnen hatte. Je mehr indeß Karl's Partei in Schottland wuchs, desto unvermeidlicher wurde ein Bruch mit England, und als Cromwell die Anhänger des Königthums in Irland gezüchtigt hatte, zog er mit einem erlesenen Heere über den Tweed. David Leslie konnte ihm keine kriegskundigen Schaaren entgegenstellen, und man wählte die Wehranstalten, die man immer in den Kriegen mit England erprobt gefunden hatte, indem man das offene Land bis Edinburgh preisgab und alle Mittel des Unterhaltes wegschaffte oder vernichtete. Die Schottländer hatten eine günstige Stellung in einem bevestigten Lager, und Leslie benutzte seine Vortheile so gut, daß Cromwell in eine gefährliche Lage gerieth und sich nach Dunbar zurückzog, um die Verbindung mit seinen Schiffen zu sichern. Der Eifer der schottischen Geistlichen, die dem Heere gefolgt waren, vereitelte Leslie's kluge Anstalten, und sie wußten durch die Verheißung eines gewissen Sieges das Kriegsvolk zu schwärmerischer Kampflust aufzuregen. „Sie kommen zu uns herab!" rief Cromwell, als die Schottländer ihre günstige Stellung auf den Höhen bei Dunbar verließen. „Der Herr liefert sie in unsere Hände." Er gewann (1650) einen glänzenden Sieg. Zehntausend Schottländer wurden getödtet und verwundet, und von den Gefangenen fünftausend nach England geführt und später als Sklaven nach Amerika gesandt.

Diese Niederlage vereinigte eine Zeitlang die Parteien. Karl ward in Scone gekrönt, als er den Glaubensbund unterschrieben hatte, und es eil-

ten bald jenseit des Forth zahlreiche Kriegsvölker zu seinen Fahnen. Cromwell's glückliche Angriffe, Mangel an Lebensbedürfnissen, und die unversöhnliche Zwietracht der Parteien, die des Königs Banner folgten, brachten aber sein Heer bald in eine so gefährliche Lage, daß Karl keine andere Hilfe sah, als nach England zu ziehen, wo er mächtige Anhänger zu finden hoffte. Cromwell, der wahrscheinlich wußte, wie unsicher diese Hoffnungen waren, und den schlechten Zustand des feindlichen Heeres kannte, folgte ihm bis Worcester, wo er (1651) einen entscheidenden Sieg erfocht. Karl irrte lange unter vielen Abenteuern und Gefahren durch England, ehe er in Bristol sich nach Frankreich einschiffen konnte.

Schottland gehorchte nun dem strengen Sieger und die einzelnen Unternehmungen der Königsfreunde wurden leicht unterdrückt. Cromwell's Heer drang bis in die Gebirge des Hochlandes, dessen Bewohner zum Erstenmahl ihre Unabhängigkeit von fremden Eroberern beschränkt sahen, und sein Feldherr Monk konnte sich rühmen, ein Land unterjocht zu haben, das den Römern und Englands siegreichsten Königen getrotzt hatte. Mit Beute und zahlreichen Gefangenen kam Cromwell nach London zurück, und als die Abgeordneten des Parliaments ihm Glück wünschten, gab er jedem ein Pferd und zwei gefangene Schottländer. Eine Reihe von Vestungen sicherte seine Besatzungen in Schottland gegen jeden Versuch zur Empörung, und während Cromwell's siebenjähriger Herrschaft wurde der alte Freiheitsinn des Volkes gedämpft, das unter den fremden Zwingherrren zur Ertragung des Druckes vorbereitet wurde, den seine nächsten Beherrscher ihm noch auflegen

sollten. Zu keiner Zeit aber war die Gerechtigkeit so unparteilich in Schottland verwaltet worden, als unter Cromwell's Herrschaft, und die Gerichte waren zur Hälfte mit Engländern besetzt, die sich bemühten, bei der Rechtspflege die englischen Gesetze in Anwendung zu bringen. Auch die kirchlichen Angelegenheiten wußte der Eroberer mit Klugheit zu leiten und die Unduldsamkeit der Eiferer zu beschränken.

Monk stand noch an der Spitze des Heeres in Schottland, als Cromwell (1658) starb, und er ward ein eifriger Beförderer der Wiederherstellung des Königthums. Ein allgemeiner Ruf brachte Karl den Zweiten auf den Thron. Die Gemüther waren freilich des Kampfes müde, der so viel Unglück erzeugt und dem Lande die Zuchtruthe fremder Besatzungen gebracht hatte; aber manche verriethen um ihres eigenen Vortheiles willen die Sache des Vaterlandes, und ließen sich leicht verleiten, in den Unterhandlungen, die Karl's Rückkehr (1660) vorhergingen, die Begründung der öffentlichen Freiheit feige aufzugeben. So blieb es dem Könige ganz überlassen, wie er den Zwist, der so viel Blut gekostet hatte, schlichten und welche Verfassung er der Kirche geben wollte. Er schwankte nicht lange. Der Staatssecretär, Graf von Lauderdale, der bei dem Könige in hoher Gunst stand, gab den Rath, die Presbyterianer noch zu schonen, der übermüthige Graf von Middleton aber drang darauf, die günstige Gelegenheit zur Unterdrückung des Glaubensbundes zu benutzen. Karl hatte in der Verbannung nichts gelernt und nichts vergessen, und sein vertrauter Rathgeber, der Graf von Clarendon, war ein unduldsamer Eiferer für die Wieder-

einführung der bischöflichen Verfassung. Die Strenge, womit die Prediger ihre Gewalt auszuüben gewohnt waren, hatte überdieß den höheren Ständen die geistliche Herrschaft verhaßt gemacht, und die Parteiungen unter den Presbyterianern trugen auch dazu bei, den Umsturz der Kirchenverfassung zu erleichtern. In den Gebräuchen des bischöflichen Gottesdienstes wurden jedoch wenig Veränderungen gemacht, selbst das den Presbyterianern so verhaßte Chorhemd blieb verbannt, und die alten Formen der Kirchenverfassung, die besondern und allgemeinen Versammlungen, ließ man bestehen, wiewohl die, über alles herrschende Gewalt der Bischöfe sie nun zu leeren Täuschungen machte. Zum Unglücke aber wurde die neue ausgedehnte Gewalt Männern anvertraut, die alte Kränkungen zu rächen hatten und gegen Verachtung und Beleidigungen kämpfen mußten.

Das Parliament, das sich im Jahre 1661 versammelte, war ein geschmeidiges Werkzeug des Königs. Der Kanzler hatte die Wahlen geleitet; die meisten alten Anhänger des Glaubensbundes waren vom Schauplatze abgetreten, und während die Kraft der ältern Edelleute durch die fremde Herrschaft gebrochen war, wurden die jüngern durch die Furcht, mit ihren Gütern für die Vergehungen ihrer Väter büßen zu müssen, leicht verleitet, in knechtischer Unterwürfigkeit zu wetteifern. Alle Gesetze des Parliaments seit dem Jahre 1640 wurden widerrufen, und die Genehmigungen, die der König und sein Vater mehren dieser Verordnungen bis 1648 ertheilt hatten, für erzwungen erklärt. Der Herzog von Argyll und ein eifriger presbyterianischer Prediger, Jakob Guthrie, mußten als Sühnopfer des

Bürgerkrieges auf dem Blutgerüste sterben, und zeigten den stolzen Muth der Unschuld. Die Absichten des Königs waren nun erfüllt, und die neuen Bischöfe eingesetzt, die von den englischen Bischöfen, den Erben der apostolischen Gewalt, die Weihe empfangen mußten, als man endlich Vergebung und Vergessenheit früherer Verschuldungen verhieß. Unter nichtigen Vorwänden aber wurde eine Behörde ernannt, die das Betragen aller Theilnehmer an den letzten Unruhen untersuchte, und ohne Beweise der Unschuld zu fodern oder anzunehmen, mehre Hunderte, die nur mittelbar verwickelt gewesen waren, mit schweren Geldstrafen belegte, um die Habsucht der Machthaber zu befriedigen.

Der Graf von Middleton, des Königs Statthalter, machte sich eben so verhaßt durch seine Härte und Habgier, als verächtlich durch seine rohe Unmäßigkeit, die selbst dem ausschweifenden Könige und seinem sittenlosen Hofe anstößig war. Sein Nebenbuhler, der Graf von Lauderdale, ein Mann von den schlechtesten Grundsätzen, der ihn endlich verdrängte, war eben so grausam als sein Vorgänger, und unter seiner Mitwirkung erregten die Bischöfe Verfolgungen gegen diejenigen presbyterianischen Geistlichen, welche die Anerkennung der neuen Kirchenverfassung verweigerten. Gegen zweihundert Prediger legten lieber ihre Stellen nieder, ehe sie von den Bischöfen, wie es befohlen wurde, eine neue Einsetzung annehmen wollten. Man verbannte sie in die nördlichen Gebirge, wo viele in Dürftigkeit lebten. Mehr als der vierte Theil der schottischen Kirchen war verwaiset, und da man keine passenden Männer für die erledigten Stellen finden konnte, warb man sie, oft mit Gewalt, in den

Schulen Nord = Schottlands, wo die bischöfliche Verfassung die meisten Anhänger zählte, ehe die vertriebenen Prediger durch den Einfluß ihrer Lehren und ihres frommen Wandels dem presbyterianischen Glauben zahlreiche Jünger in dem Gebirglande gewonnen hatten. Die meisten neuen Prediger aber waren rohe und sittenlose Menschen, und dieß hatte die Folge, daß die bischöflichen Pfarrkirchen leer blieben, und das Volk den verbannten Geistlichen zuströmte, die nun anfingen, im freien Felde und in einsamen Thälern und Wäldern zu predigen. Neue Verfolgungen wütheten gegen jede Trennung von der bischöflichen Kirche; mit schweren Strafdrohungen wurde verboten, den geächteten Predigern in ihren Bedrängnissen Unterstützung zu reichen, und unter dem heftigen Erzbischof Sharp von St. Andrews, der für seinen Abfall von der presbyterianischen Kirche die bischöfliche Würde erhalten hatte, ward ein Gericht niedergesetzt, das in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten willkührlich, und, wie die katholischen Glaubensgerichte, mit Verletzung der gewöhnlichen gesetzlichen Formen entschied; ein Werkzeug in der Hand der Eigengewalt, um jedes Murren gegen den Druck der Willkühr zu strafen und die Freiheit der Gewissen zu vernichten.

Drei Jahre hatten diese grausamen Verfolgungen gedauert, als 1666 ein Aufstand im westlichen Schottland ausbrach, wo die Kriegsvölker, die auf den Betrieb der Bischöfe bei den Bewohnern eingelegt wurden, das Volk zur Verzweiflung trieben, und die Kerker so überfüllt waren, daß man die Gefangenen nach der Insel Barbados schaffte, um für neue Opfer Platz zu gewinnen.

Die gedrückten Presbyterianer wurden nicht nur in Versuchung geführt, sondern auch mit ruchlosem Muthwillen zum Widerstande und zum Schwärmerwahne aufgereizt, während ihre Gegner nichts zur Entschuldigung der Grausamkeit anführen konnten, die sie nach der Wiederherstellung des Königthums ausübten, zu einer Zeit, wo von dem gebeugten Volke kaum Widersetzlichkeit zu besorgen war, wenn sie nicht durch Angriffe dazu herausfoderten. Die meisten Presbyterianer, die Opfer dieser Verfolgungen, waren fromme, tapfere und redliche Männer, deren Leiden und muthigen Anstrengungen ihre Nachkommen die Freiheit, die sie genießen, und ihre, jeder Willkühr widerstrebende Gesinnung verdanken. Was Milton *) zur Rechtfertigung seiner Partei in England sagt, kann auch auf sie angewendet werden, denn auch ihres, oft freilich übertriebenen Eifers und ihres muthigen Widerstandes Ergebniß war es, das Volk von den größten Uebeln, von Willkührherrschaft und Aberglauben, zu befreien. Der Aufstand im Westlande war unglücklich. Der Anführer der königlichen Kriegsmacht, der rauhe Dalziel, der unter den Moskoviten an Härte sich gewöhnt hatte, schlug die tapfre kleine Schaar an den Pentland-Bergen. Der Sieg wurde mit empörender Grausamkeit benutzt. Feile oder furchtsame Richter dienten der Wuth der Machthaber; Folter und Henker-

*) Duo in vita hominum mala sane maxima sunt et virtuti damnosissima, tyrannis et superstitio; iis vos gloriose liberaverunt.

Defensio pro populo.

schwert wurden so oft gebraucht, daß endlich selbst die Henker ihre Dienste versagten, und einer derselben eine lange und ernstliche Vorstellung zur Rechtfertigung seiner Weigerung übergab. Das Volk verschloß seinen Grimm, und aufs höchste stieg der Abscheu gegen die Machthaber, besonders gegen den Erzbischof Sharp, dessen Einfluß auf den Staatsrath landkundig war.

Der Adel, feige oder eigennützig, hatte zeither den Fortschritten der Eigengewalt gleichgiltig zugesehen, bis endlich einige wackere Männer den Muth hatten, die Gefahren zu schildern, die geistliche und weltliche Zwingherren ihrem verwüsteten Vaterlande bereiteten. Der König, der nach dem Frieden mit Holland (1667) in seiner bedrängten Lage auf die Geldhilfe seiner Völker rechnen mußte, entschloß sich nun leichter, auch die Schottländer durch Milde zu gewinnen, und die Gewalt der eifernden Bischöfe wurde beschränkt; selbst Sharp verlor seinen Einfluß. Zu diesen versöhnenden Maßregeln gehörte auch die Vergünstigung, die den verbannten presbyterianischen Predigern gestattete, in ihre ehemahligen Pfarreien, die etwa erledigt waren, zurückzukehren, wenn sie Bürgschaft für friedliches Betragen leisteten. Viele nahmen diese Vergünstigung an, die dagegen von den strengen Anhängern des Kirchenthumes verworfen ward, und so entstand seit dem Jahre 1669 eine Trennung unter den Presbyterianern, die ihre Kraft zum Widerstande nicht wenig lähmte. Nach kurzer Ruhe brach die Wuth der Verfolger wieder aus. Lauderdale entzweite sich mit den gemäßigten Mitgliedern des Staatsrathes, und als er sich mit den bischöflichen Eiferern ausgesöhnt hatte, be-

mächtigte er sich der Obergewalt. Durch seinen Einfluß auf das Parliament wurde die Errichtung eines stehenden Heeres beschlossen, zu dessen Unterhaltung eine drückende Grundsteuer erhoben wurde, und das dem Könige in allen Theilen seiner Reiche dienen sollte. Ein anderes Gesetz, das dem Könige und seinen Nachfolgern unbeschränkte Gewalt über die Kirche gab, wurde wahrscheinlich mit der geheimen Absicht vorgeschlagen, dem Thronfolger, dem Herzoge von York, einst freie Macht zu lassen, das Papstthum zu begünstigen, dem er seit 1669 anhing.

Die Strafgesetze gegen die heimlichen gottesdienstlichen Versammlungen der Presbyterianer wurden mit Strenge vollzogen, und selbst die Regungen verwandtschaftlicher Zuneigung, oder gewöhnlicher Menschlichkeit gegen die Geächteten als Hochverrath bestraft. Im Jahre 1676 zählte man über 16,000 Menschen beiderlei Geschlechts aus allen Ständen, die im Westlande gequält und unterdrückt wurden, weil sie die bischöflichen Kirchen mieden, und die heimlichen Versammlungen besuchten; in zahlreichen Schaaren verließen die Unglücklichen ihre Häuser und gewöhnten sich an die wilden Sitten eines unruhigen Wanderlebens. Lauderdale hatte den Bischöfen die Verfolgung der Widerspänstigen abgenommen, und benutzte den Ertrag der Geldstrafen und Erpressungen für sich und seine Günstlinge, welchen er zugleich die Vergünstigung zum Alleinhandel mit einigen Landesbedürfnissen verlieh. Vergebens erhoben sich einige Edlen gegen seine Anmaßungen und Bedrückungen, die auch den Adel nicht schonten; aber trotz ihrer Beschwerden billigte der König alle Schritte eines

Statthalters, der ihm in seinem Streben nach Eigengewalt so eifrig beistand. Jede Regung des Freiheitsinnes wurde gezüchtigt, ja man reizte das Volk zu Handlungen, die man für Empörung ausgeben konnte, um die Beibehaltung eines stehenden Heeres zu rechtfertigen, das schon die Eifersucht der Volkspartei in England erweckt hatte. Die übermüthigen Machthaber gingen so weit, von Gutsherren zu fodern, daß sie bei schwerer Strafe sich verpflichten sollten, ihre Angehörigen, Hausgenossen und Dienstboten von der Versäumung des bischöflichen Gottesdienstes abzuhalten, und ihre Weigerung gab den Vorwand zu einer empörenden Gewaltthat. Man rief einen Haufen von zehntausend Hochländern herbei, die man (1678) in's Westland einrücken ließ, wo sie unter der Leitung einiger Abgeordneten des Staatsrathes, die jene ungereimte Verpflichtung aufzwangen, die abscheulichsten Bedrückungen sich erlauben durften. Aber der König billigte es in einem eigenen Schreiben, daß sein Statthalter die „adeligen Herren" aus dem Hochlande herbeigerufen hatte, diejenigen zu tödten, die seiner Gewalt sich zu widersetzen wagten. Die Hochländer zogen heim mit ihrem Raube.

Alles war reif zum Aufstande, als die Ermordung des Erzbischofs Sharp (1679) den Ausbruch der Empörung herbeiführte *). Er fiel un-

*) Gute Aufschlüsse über die Ereignisse, die den Aufstand herbeiführten, gibt: The secret and true History of the Church of Scotland, from the Restoration to the year 1678. By James Kirkton — with an account of the murder

ter den Schwertern einiger wilden Schwärmer, die ihn zufällig auf dem Wege nach St. Andrews trafen, und in ihm, wie sie ihm zuriefen, den „Judas" haßten, „den Verräther der Kirche und den Feind Christi und seiner Anhänger, deren Blut er vergossen, wie Wasser." Die grausame That gab den Machthabern Anlaß zu neuen Verfolgungen der Presbyterianer. Kriegsvölker durchzogen das Land, um alle gottesdienstliche Versammlungen im freien Felde, wobei sich Bewaffnete fanden, zu überfallen und die Theilnehmer niederzusäbeln. Die Verfolgung machte die Eifrigen noch standhafter, und die heimlichen Versammlungen hatten das Ansehen von Feldlägern. Als Graham von Claverhouse, ein tapferer Kriegsmann, der unter dem Prinzen von Oranien gedient hatte, im Mai 1679 an einem Sonntage eine solche Versammlung bei Loudonhill unweit Glasgow überfiel, wurden seine Reiter von den bewaffneten Landleuten in die Flucht gejagt. Die Sieger zogen nun gegen Glasgow, und ihr Haufen war bald zu einigen Tausenden angewachsen. Der König sandte seinen natürlichen Sohn, den Herzog von Monmouth, nach Schottland, dessen milde und friedliche Gesinnungen günstige Hoffnungen erweckten.

---

of Archbishop Sharp, by J. Russel, an actor therein. Edited from the MS. by Charles Kirkpatrik Skarpe. Edinburgh 1818. 4. Kirkton, ein presbyterianischer Geistlicher, war Zeitgenosse jener Ereignisse, zwar nicht immer unbefangen, aber im Ganzen redlich und gut unterrichtet. Russel's Erzählung ist psychologisch merkwürdig durch die Kälte, womit er von der blutigen That und seiner Mitschuld spricht.

Er schlug (1679) die Mißvergnügten, unter welchen heftige Eiferer eine Spaltung herbeigeführt hatten, an der Bothwell-Brücke, und benutzte den Sieg mit edler Mäßigung. Seine Bemühungen, versöhnende und beruhigende Maßregeln in der Verwaltung des unglücklichen Landes zu empfehlen, blieben indeß fruchtlos; der König ließ den Diener seiner Gewaltherrschaft nicht fallen und Lauderdale durfte wieder wüthen. Endlich aber mußte er dem Bruder des Königs, dem Herzoge von York, weichen, der im Jahre 1679, als seine Ausschließung vom Throne im englischen Parliament lebhaft verhandelt wurde, nach Schottland kam, um die Verwaltung des Staates zu übernehmen. Das gedrückte Land sah sich bald in der Hoffnung betrogen, unter dem neuen Gebieter sich erhohlen zu können. Man fand neuen Anlaß zur Strenge, als Cameron und Cargill, zwei schwärmerische presbyterianische Prediger, die aus der Verbannung in Holland heimkehrten, sich an die Spitze eines bewaffneten Haufens zu Sanquhar stellten, wo Cameron die Erklärung bekannt machte, daß Karl Stuart, obgleich vom Stamme der alten Könige Schottlands entsprossen, durch die Verletzung des Schwures auf den Glaubensbund, durch Eigengewalt und Unterdrückung der Volksfreiheit, sein Recht auf die Krone verwirkt hätte. Der Aufstand wurde leicht gestillt, und die Aufrührer zerstreuten sich, als Cameron, an der Spitze seiner Anhänger nach tapferer Gegenwehr umgekommen war; aber die Partei, die sich nach ihm Cameronier nannte, dauerte noch lange fort. Die Machthaber begnügten sich jedoch nicht, solche strafbare Ausbrüche des Schwärmerwahnes zu unterdrücken,

die oft nur den Vorwand geben mußten, die Verfolgung auch gegen Unschuldige zu richten, welche kein Vorwurf traf, als daß sie ihren Glaubensansichten standhaft treu waren. Selbst hilflose Weiber wurden ihrer Meinungen wegen verurtheilt, und obgleich der Herzog von York Vielen Begnadigung anbot, wenn sie nur „Gott erhalte den König" sagen wollten, so wählten doch die unglücklichen Schwärmerinnen lieber den Tod; denn man hatte ihnen gesagt, wer jenen Wunsch aussprechen wollte, wäre ein Götzendiener, weil der König durch die Erklärung, die ihn zum Haupt der Kirche gemacht, Jesus Christus vom Throne gestoßen hätte.

Die eifrige Ergebenheit des Herzogs von York gegen den katholischen Glauben, erweckte bald neue Besorgnisse, die sich laut verriethen, als die Studenten zu Edinburgh durch einen feierlichen Eid sich verbanden, des Papstes Bild zu verbrennen, und unter dem Beistande mehrer Bürger, trotz aller Vorkehrungen der Obrigkeit, ihren Vorsatz schlau und entschlossen ausführten. Sie wurden nur leicht bestraft, da der Herzog, der an die Ausführung des Entwurfes dachte, sich die feierliche Anerkennung seines Rechtes auf den Thron zu sichern, die Presbyterianer durch einen Anschein von Milde mochte gewinnen wollen. Das Parliament, das er (1680) berief, foderte Sicherheit für den protestantischen Glauben; die Hofpartei aber versprach diese nur in allgemeinen Ausdrükken, und es wurde dafür der Antrag auf einen Prüf-Eid untergeschoben, der für die Sicherheit des Thrones duldenden Gehorsam foderte, und des Königs Obergewalt in allen weltlichen und geistlichen Angelegenheiten vestsetzte. Alle Beamten im

Staate und in der Kirche sollten diesen Eid bei Strafe des Hochverrathes leisten. Die Häupter der Presbyterianer, die durch einen solchen Eid aus allen, von der Regierung abhängigen Aemtern verdrängt werden konnten, wußten ihre Gegner zu überlisten, als sie das, von den ersten Freunden der Reformation abgelegte Glaubensbekenntniß einschalteten, das die Lehren des Papstthumes verdammte, und auf den Grundsatz der Rechtmäßigkeit des Widerstandes gegen Gewaltherrschaft gebaut war. Die unwissenden Bischöfe, mit dem Inhalte des Bekenntnisses unbekannt, nahmen es an, ohne es zu lesen, und diese List brachte in den Prüf-Eid einen so offenbaren Widerspruch, daß weder Presbyterianer, noch Anhänger der bischöflichen und katholischen Kirche ihn ablegen konnten. Die Presbyterianer verwarfen ihn allgemein, und was den Eidweigerern bevorstand, verrieth die ungerechte Verurtheilung des Grafen von Argyll, der den Eid nicht unbedingt leisten wollte, und sich nur durch Flucht dem Blutgerüste entzog.

Als der Herzog von York durch die Ränke der Geliebten seines Bruders, der Herzoginn von Portsmouth, im Jahre 1682 an den Hof zurückberufen wurde, ließ er die Verwaltung Schottlands in den Händen von Männern, die ihm aus eigennützigen Absichten oder aus Hinneigung zu seinem Glauben ergeben waren, und ermächtigte sie zu strengeren Verfolgungen. Es sollte nun selbst für alte Verschuldungen noch Vergeltung geübt werden, und den Anführern der Kriegsmacht, unter welchen der harte Claverhouse es allen zuvorthat, wurde die Vollziehung der Rache überlassen. Die bürgerliche Obrigkeit unterstützte sie mit empörenden Strafbefehlen, wel-

che die heiligsten Bande der Natur zerrissen. Selbst säugende Mütter wurden eingekerkert, und Väter, die ihren Söhnen Schutz gegeben, als Verbrecher gezüchtigt, oder mit Geldstrafen belegt, wenn sie ihre, über sieben Jahre alten Kinder nicht in die bischöflichen Kirchen geschickt hatten. Es war das mildeste Loos, das die unglücklichen Dulder traf, sie als Sklaven nach Jamaika oder Amerika zu senden, aber viele Weiber und Männer wurden vor der Abfahrt im Gesichte gebrandmarkt, und den Männern oft noch ein Ohr abgeschnitten, um ihre Rückkehr zu verhüten.

Die Worte, die das Gerücht dem Herzoge von York beilegte, es könnte nie gut in Schottland werden, bis man das ganze Land nördlich vom Forth in eine Wildbahn verwandelt hätte, mußten den Schottländern verrathen, was sie zu erwarten hatten, als sein unwürdiger Bruder ihm (1685) den Thron räumte. Er übernahm die Herrschaft mit dem Entschlusse, die Verfassung des Landes umzustoßen, und weigerte sich, den vorgeschriebenen Krönungseid zu leisten, der seinen Glaubensmeinungen widerstritt. Ein schmählicher Knechtsinn begünstigte seine Unternehmungen zur Vernichtung der Landesfreiheit. Er hatte viele Freunde unter den hochländischen Häuptlingen, die ihm theils als Anhänger seines Glaubens gewogen, theils für seine Bemühungen, ihre Fehden zu schlichten, dankbar waren, und viele Edlen im Niederlande waren ihm ergeben, weil er das Landvolk ihren Bedrückungen schutzlos überließ, oder sie mit eingezogenen Gütern beschenkte, während andre, durch Erpressungen verarmt, feige Sklaven waren. Die unterwürfigen Stände erkannten die unbeschränkte Gewalt des Königs an, als er ihnen sagte, daß die Erhöhung seiner Macht zur Sicherheit des Volkes

nöthig wäre, und sie gingen so weit, durch Bewilligung der Grundsteuer auf des Königs Lebzeit, sich ihres wichtigsten Rechtes zu entäußern.

Als der Herzog von Monmouth und der Graf von Argyll, die in Holland als Verbannte lebten, ihren unglücklichen Versuch, England und Schottland gegen den König in Aufstand zu bringen, mit dem Leben gebüßt hatten, ging Jakob, von Jesuiten geleitet, mit größerer Zuversicht an die Ausführung seines Entwurfes, das Papstthum in England wie in Schottland zur herrschenden Kirche zu machen. Der schottische Kanzler ward entlassen, weil er seinen Glauben nicht ändern wollte, und der Graf von Perth kam an die Spitze der Verwaltung, als er sich entschlossen hatte, in die Messe zu gehen. Viele Priester wurden nach Schottland gesandt, wo sie die Aufsicht über die Presse und die Leitung einer Anstalt zum unentgeltlichen Unterrichte der Jugend in Edinburgh erhielten. Nur Wenige aber gingen zum Glauben des Königs über, außer solchen, die Ehrenstellen und Beförderungen suchten. Endlich brachte der König (1686) den Gesetzantrag ins Parliament, den Katholiken Glaubensfreiheit zu gestatten. Als ein lebhafter Widerspruch sich erhob, ließ der König den Ständen entbieten, er hätte sie nur in der Absicht befragt, seinen Unterthanen Gelegenheit zur Erweisung ihrer Pflichttreue zu geben, nicht aber als ob er an seiner unbeschränkten Macht zweifelte. Er gab nun, ohne auf Widerspruch zu achten, mehre Verordnungen, die nicht nur den Katholiken, sondern auch den Presbyterianern Glaubensfreiheit verliehen; ein Schritt, der die bischöfliche Partei höchlich aufbrachte, welche nun die unbeschränkte Gewalt, die sie hatte bevestigen helfen, gegen sich selber

gerichtet sah. Auch in Schottland war die Gewalt des verblendeten Königs erschüttert, ehe in England (1688) aus der Mitte der bischöflichen Kirche der Stoß hervorging, der ihn stürzte.

Als die Nachricht nach Schottland kam, daß Wilhelm von Oranien, des Königs Eidam, in England gelandet und Jakob nach Frankreich entflohen war, konnte der Machthaber geringes Ansehen der Gesetzlosigkeit nicht steuern, und die Ausbrüche der Volkswuth ließen sich nicht hemmen. Im Staatsrathe erhob sich eine Partei gegen den Kanzler, welche die Auflösung des stehenden Heeres verfügte, das Jakob zu seinem Schutze nach England gerufen hatte, und die katholischen Mitglieder mußten sich zurückziehen. Die Wuth des entzügelten Volkes wandte sich gegen die königliche Kapelle in Holyrood=House und die Schule der Jesuiten. Das Gerücht von einer Landung der Irländer und von einem Einfalle der Hochländer rief einige tausend Presbyterianer unter die Waffen, und als sie keinen fremden Feind fanden, zerstreuten sie sich in kleinere Haufen, ihre einheimischen Widersacher zu entwaffnen. Die bischöflichen Geistlichen wurden selbst aus ihren Kirchen gejagt, und gegen zweihundert derselben gewaltsam vertrieben; Erwähnung aber verdient, daß die grausam verfolgten Cameronier das Uebergewicht ihrer Partei nicht benutzten, um Vergeltung für alte Kränkungen zu üben.

Mehre Edlen, die nach London geeilt waren, jeder um seinen Vortheil zu bedenken, versammelten sich unter dem Vorsitze des Herzogs von Hamilton, und baten den Prinzen von Oranien, die schottischen Stände zu berufen, und mittlerweile die Leitung der Angelegenheiten ihres Vaterlandes zu übernehmen.

Als die Stände sich im März 1689 versammelt hatten, erhielten sie ein Schreiben von dem vertriebenen Könige; ehe sie es aber öffneten, wurde vestgesetzt, daß, wofern Jakob's Brief die Auflösung der Versammlung oder die Hemmung ihrer Verhandlungen verfügen sollte, sie doch als freie und gesetzmäßige Ständeversammlung handeln wollten, bis sie die Verfassung und die Freiheiten des Staates gesichert hätten. Darauf wird der Beschluß gefaßt, Jakob habe als Katholik und ohne den Krönungseid zu leisten, die königliche Gewalt an sich genommen, die Verfassung des Reiches und die Freiheiten des Volkes umgestürzt und sich seines Rechtes auf den Thron verlustig gemacht, der daher erledigt sei. Die Krone wird dem Prinzen von Oranien und seiner Gemahlinn, und wenn sie kinderlos sterben sollten, Jakob's jüngerer Tochter Anna, übertragen. Mit der Krone aber wird dem Könige die sogenannte Rechtfoderung (Claim of Right) überreicht, die Abhilfe der wichtigsten Beschwerden verlangt, wozu während der letzten Regierungen Anlaß entstanden war. Die Revolution baute die Verwaltung des Staates auf neue Grundsätze. War bis zu diesem großen Ereignisse Erhöhung der königlichen Gewalt oder Sicherung der Adelsvorrechte der Hauptzweck der Gesetze gewesen, so wurde nun die Freiheit des Bürgerstandes gesichert, der seitdem Einfluß und Gewicht im Staate gewann, und obgleich der aristokratische Geist noch länger vorherrschend blieb, so konnte doch, seit der Rechtszustand mehr gesichert war, die innere Kraft des Staates sich ungestört entwickeln.

Als dem neuen Könige der Krönungseid vorgelegt wurde, fand er Anstoß bei der Stelle, welche Ausrottung aller Ketzereien versprach, und er ver-

wahrte sich feierlich, daß er sich keineswegs die Verpflichtung auflegen könnte, ein Verfolger der Gewissensfreiheit zu werden. Er war anfänglich geneigt, auch der bischöflichen Kirche in Schottland ihren Bestand zu sichern, aber er gab sie endlich auf, da seine duldsamen Gesinnungen den unwissenden und unlenksamen Geistlichen mißfielen, welche, aufgebracht über die Wiederherstellung der presbyterianischen Kirche, zu der Partei des vertriebenen Königs, den Jakobiten, übertraten. An die Spitze dieser Partei stellte sich Claverhouse *), seit mehren Jahren Lord Dundee, der im Hochlande die Anhänger des Hauses Stuart sammelte, während der Herzog von Gordon das Schloß zu Edinburgh einige Monate treu und standhaft für den König bewahrte, der es ihm anvertraut hatte. Dundee sah bald ein tapferes und wohl geübtes Heer unter seinen Fahnen, und schlug (1689) Wilhelm's Feldherrn Mackay bei Killikrankie, aber im Begriff, den fliehenden Feind zu verfolgen, ward er von einer tödlichen Kugel getroffen, und mit ihm sanken die Hoffnungen der verständigern Freunde des Hauses Stuart.

Der Kampf der gährenden Parteien aber war noch nicht gestillt. Ungern wollte der König aller Vorrechte sich entäußern, die seine beiden Vorfahren für die Krone gewonnen hatten, bis er endlich im Jahre 1690 kurz vor seiner Abreise nach Irland, wo Jakob an der Spitze zahlreicher Anhän-

*) S. Memoirs of Great Britain and Ireland. From the dissolution of the last Parliament of Charles II. untill the Sea Battle off La Hogue. By Sir John Dalrymple, Bart. London, 1771. 4.

ger stand, auch die Obergewalt über die presbyterianische Kirche zum Opfer brachte und dieser ihre alten Rechte zurückgab, um das Volk zu gewinnen. Im Hochlande dauerten die Unruhen fort, selbst als Jakob nach der Niederlage am Flusse Boyne in Irland wieder nach Frankreich geflohen war. Mackay baute die Veste William, um die Hochländer von neuen Einfällen in das Niederland abzuhalten, und der König suchte durch Geldaustheilungen die Häuptlinge zu gewinnen. Der Graf von Breadalbane, dem er dieses Geschäft auftrug, war mit einigen Stämmen in Unfrieden, und dieser Umstand gab Anlaß zur Strenge. Die feindseligen Stämme wurden aufgefodert, sich an einem bestimmten Tage zu unterwerfen. Die erschrockenen Häuptlinge leisteten die Huldigung, nur Macdonald von Glencoe zögerte bis zum letzten Tage, und durch einen unglücklichen Zufall aufgehalten, kam er erst nach abgelaufener Frist, seinen Eid zu leisten. Seine Unterwerfung wurde boshaft verhehlt, und durch den Staatssekretair Dalrymple angereizt, gab der König den Befehl, Kriegsvölker gegen Macdonald's Stamm zu senden. Dem Hauptmann Campbell von Glenlyon wurde die Vollziehung des Blutbefehles übertragen, die desto heftiger empörte, da er unter der Larve der Gastfreundschaft in das einsame Thal Glencoe kam, wo er in einer kalten Winternacht (1692) den alten ehrwürdigen Häuptling und gegen funfzig seiner Stammgenossen ermordete, ihre Häuser verbrannte und Weiber und Kinder nackt in das gefrorene Feld hinausjagte.

Diese Grausamkeit, deren Urheber der König, trotz aller Beschwerden der Stände, nicht zur Re=

chenschaft zog, um sich selber gegen Vorwürfe zu sichern, erweckte unter den Schottländern einen bittern Unmuth, der noch nicht versöhnt war, als Wilhelm das Volk durch eine neue Kränkung noch mehr empörte. In der Absicht, die schottischen Stände zur Bewilligung einer Geldhilfe zu bewegen, schlug er die Stiftung einer Handelsniederlassung in Afrika oder Amerika vor, welcher er die Vorrechte versprach, die er ähnlichen Unternehmungen in England verliehen hatte. Der Antrag, der für die Wohlfahrt des Landes ersprießlich zu sein schien, wurde (1695) bereitwillig angenommen, und zur Gründung einer Niederlassung auf der Landenge von Panama oder Darien wurden beträchtliche Geldsummen zusammengelegt, da der erwachte Geist der Betriebsamkeit auswärts eine Beschäftigung suchte, die er in einem Lande, das noch ohne Gewerbfleiß war, nicht leicht finden konnte. Die Ansiedelung, Neu-Caledonien genannt, versprach den glücklichsten Erfolg, als der König, durch die Beschwerden des spanischen Hofes, der über Verletzung seines Gebietes klagte, und durch den Handelsneid der Engländer und Holländer sich bewegen ließ, ihr nicht nur seinen Schutz zu entziehen, sondern auch alle Verbindung zwischen ihr und den englischen Niederlassungen in Amerika abzubrechen. Die Ansiedler mußten (1699) den Spaniern sich ergeben, und der unglückliche Ausgang des Unternehmens war ein empfindlicher Schlag für die Wohlfahrt des Landes.

Der König erkannte die Quelle des Unglückes, das Schottland seit der Vereinigung der Kronen getroffen hatte, und er sah ein, daß nur eine innige Vereinigung beider Reiche die Wohlfahrt

der Bewohner Nord=Britanniens verbürgen und ihnen einen Antheil an den glücklichen Ergebnissen der höhern gesellschaftlichen Ausbildung ihrer südlichen Nachbarn sichern konnte. Er starb (1702) mit dem Wunsche, seine Nachfolgerinn Anna möchte dieses Werk vollenden. Große Schwierigkeiten standen der Ausführung entgegen, und die alte Eifersucht zwischen beiden Völkern wurde durch neue Zwietracht aufgereizt, da die Schottländer, der neulich von England erlittenen Kränkungen eingedenk, in die, von dem englischen Parliamente beschlossene Uebertragung der Krone an das Haus Braunschweig noch nicht eingestimmt hatten, und im Jahre 1703 sogar durch das sogenannte Sicherheitgesetz dem schottischen Parliamente das Recht vorbehielten, nach dem Tode der Königinn den Thronfolger in Schottland, unabhängig von Englands Wahl, zu ernennen, und den Ständen zugleich einen höheren Einfluß auf die Staatsverwaltung sicherten. Zwei Parteien verbanden sich, den Schottländern dieses Recht zu verschaffen, das eine Trennung beider Reiche herbeiführen konnte; die Gegner der Vereinigung mit England, die nur die Unabhängigkeit und Würde des Vaterlandes im Auge hatten, mit ihrem freimüthigen Wortführer, dem geistreichen Fletcher von Salton, und die engherzigen Jakobiten, welche die geheime Hoffnung hegten, dem Sohne des vertriebenen und 1701 gestorbenen Königs den Weg zum Throne zu bahnen. Kaum hatte die Königinn, ihrem Bruder heimlich gewogen, jenes Gesetz bestätigt, als das englische Parliament (1705) beschloß, die Neigung der Schottländer zu einer Trennung bei=

der Reiche durch Maßregeln zu vergelten, die beinahe einen Bruch drohten.

Diese feindselige, für Schottland doppelt gefährliche Spannung konnte nur durch eine Vereinigung beider Staaten gelöset werden, und die Königinn übergab die Angelegenheit so gewandten Händen, daß die Schottländer den Antrag genehmigten. Es wurden von beiden Reichen Abgeordnete ernannt, die sich in London versammelten, und schlau hatte man die schottischen Bevollmächtigten aus allen Parteien gewählt, um durch ihren Einfluß die Stimmen ihrer Freunde im Parliamente zu gewinnen. Ein Bündniß beider Staaten war nach der Meinung der Schottländer hinlänglich zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes und den Wünschen des Landes am angemessensten; die Engländer aber foderten eine völlige Vereinigung beider Länder und endlich wurde im Jahre 1706 der, von dem weisen und redlichen Lord Somers entworfene Vertrag geschlossen, dessen Grundlage war, daß England und Schottland unter dem Namen Groß-Britannien fortan ein Reich unter einem Beherrscher und einem Parliamente bilden, alle Unterthanen des vereinten Reiches gleichen Abgaben unterworfen und in Handel und Schiffahrt gleiche Rechte genießen, die Schottländer aber ihre bürgerlichen Gesetze und ihre Gerichtshöfe beibehalten sollten. Nach einem lebhaften Widerstande in der letzten Sitzung des schottischen Parliaments im October 1706, wurde der Vertrag genehmigt, und seit dem 1sten Mai 1707 waren beide Reiche vereint.

Ende des dritten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindau, Wilhelm Adolf,

Die Geschichte Schottlands

Bd.: 3

Dresden 1827

Z 43.171-3,1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10791057-4